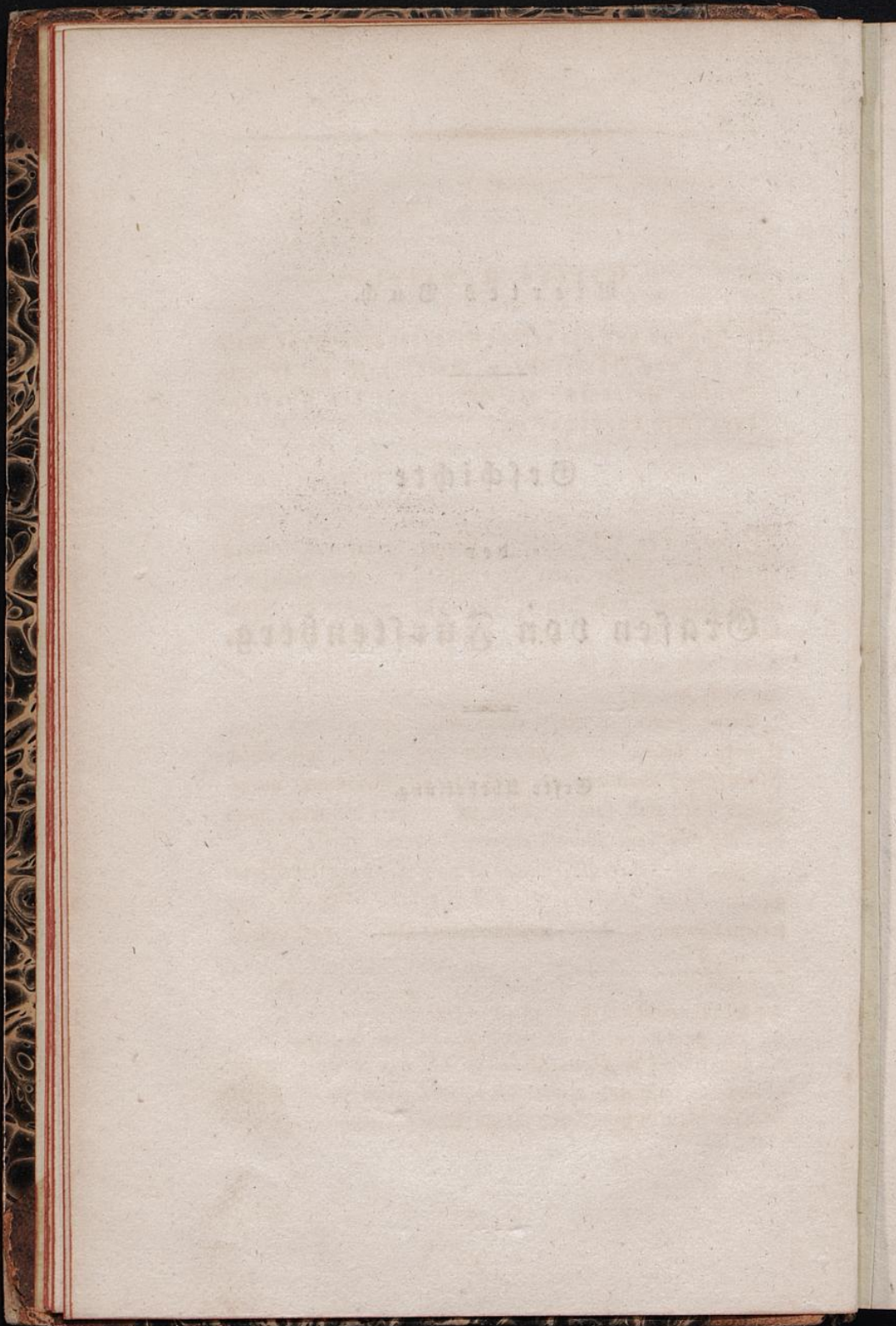


7
Viertes Buch.

Geschichte
der
Grafen von Fürstenberg.

Erste Abtheilung.



Erstes Kapitel.

Die Jugend und die ersten Kriegsthaten Graf Wilhelms von Fürstenberg. Verhältniß zu seinem Bruder Friedrich, als Mitregent der Fürstenberg'schen Landschaften.

Wilhelm von Fürstenberg, älterer Sohn des Grafen Wolfgang, welcher unter Maximilian I. eine so glänzende Rolle gespielt, und Bruder Friedrichs, welcher die besondere Gunst Karls V. besaß, wurde im Jahre 1492, am Tage nach der Erscheinung des Herrn, geboren und zu Haslach getauft und gesirmelt. (1)

Seine Jugend verstrich unter manchen seltsamen Abentheuern, welche die Sage unter dem Volke, wie unter seinen Waffenbrüdern eifriger, als die Geschichte, aufbewahrt hat; und bereits zeigte sich in dem Knaben, was dereinst von dem Manne erwartet werden durfte. (2)

Raum 10 Jahre alt, wurde er nach Freiburg im Breisgau zu einem gewissen Priester Nikolaus, Magister der freien Künste, geschickt, welcher sofort über seine Studien,

(1) Kinzingerthal-Lagerbuch, No. 280.

(2) Die Zimmer'n'sche Chronik sagt von ihm in dieser Beziehung: »wie man gemeinlich spricht, was zu einer Neßlen werden (soll) das prinnt flux: solche geschwinde und ebentheurige Art hat in diesem jungen Grauen sich zeitlichen erzeigt.«

wie über sein sittliches Betragen genaue Aufsicht tragen sollte. Der Pfaffe, von mehr Gutmüthigkeit als Verstand, ließ sich den jungen Herrn äußerst angelegen seyn und unterwarf ihn der strengsten und unmittelbarsten Aufsicht; allein der feurige Geist in dem Jüngling vertrug sich mit solcher Beschränkung seiner Freiheit nicht, und er wußte auf sehr humoristische Weise längere Zeit alle Anstrengungen seines Lehrers zu vereiteln, bis derselbe, zu Aufrechthaltung des kleinen Restes von Lehreransehn, genöthigt wurde, seiner sich gänzlich zu entschlagen und den Eltern ihn zurückzugeben. ()

() Der Graf mußte, damit keiner seiner Schritte unbewacht bliebe, in Nikolaus eigener Kammer schlafen. Er fand aber Mittel, zu entkommen. Sobald die Nacht anbrach, stellte er sich schlaftrunken und ging zu Bette. Hier wechselte schnell mit ihm ein Junge aus der Stadt, welchen er eigens als Gesellschafter unterhielt. So oft nun der Priester in das Schlafgemach trat und den Pflägebefohlenen mit der gewohnten Frage anrief: *Guillaume, dormis?* gab der Stellvertreter, nach Verabredung, zur Antwort: *Ita, Domine!* Während demnach Meister Nikolaus der tröstlichen Meinung war, der Graf liege im tiefsten Schlummer, erging sich derselbe mit einem Schwarm junger Edler und lustiger Gefellen in den Straßen der Mufenstadt. Mancherlei Muthwille wurde da verübt und mancher ehrbare Bürger durch das lustige Volk dermaßen geneckt, daß der Rath von Freiburg selbst sich in die Sache legte und den alten Lehrer auf die Gefahren aufmerksam machte, welche ihm durch das unruhige Wesen des jungen Grafen persönlich droheten. Meister Nikolaus nahm diese Warnung mit einiger Empfindlichkeit auf, weil überzeugt von der völligen Unschuld seines Schüglings, und sprach zu dem Rathe, welcher ihn vorgefordert: „Beim heiligen Gott, Ihr Herren, Ihr thut da meinem jungen Herrn Unrecht. Jede Nacht liegt er in meiner

Wilhelm wurde sofort zum Behufe seiner weitem Erziehung nach Burgund geschickt, wo er, sobald die Jahre nur zureichten, in Kriegsdienste trat, indem das Waffenh Handwerk mehr, denn alles Übrige, ihm zusagte. Bald erwarb er sich durch ungewöhnliche Kühnheit, durch ein männliches Äußere bei geringen Jahren, und durch frühe Einsicht in alle Beziehungen des Kriegshandwerkes, gro-

Kammer; und weil ich dies ganz gewiß weiß, so kann ich dasjenige nicht glauben, was man ihm nachredet.“ Damit verließ er den Saal. Die Rathsherren lachten seiner Einfalt und ließen für diesmal die Sache auf sich beruhen. Als jedoch Graf Wilhelm das Spiel von Neuem und zwar noch stärker und wilder trieb als zuvor, so sah sich der Magistrat veranlaßt, in Verbindung mit dem Rektorat der Hochschule, eine neue Untersuchung vorzunehmen.

Meister Nikolaus, abermals vorgeladen, wurde der Länge nach aller jener Dinge berichtet, welche den Gegenstand der Beschwerde des Tages bildeten. Man gab sich Mühe, ihn dahin zu vermögen, daß er doch nicht blindlings glauben, sondern mit eigenen Augen sich überzeugen möchte, ob der Graf denn auch wirklich in seinem Bette liege. Er verstand sich dazu, wiewohl mit Widerstreben. Als nun nach einigen Tagen Wilhelm vermeinte, alles sey wieder vergessen und beschwichtigt, schlich er zur Nachtzeit sich, wie gewöhnlich, aus dem Hause und zu seiner Gesellschaft. Diesmal aber kam der Pfaff zu seinem Verstande wieder, denn er ging wie sonst zu dem Bette des Grafen und riß, nachdem er die oben erwähnte Antwort auf seine gewöhnliche Frage erhalten, die Decke weg, besah den Jungen und überzeugte sich von dem Betrug. Der unglückliche Pylades wurde hart gezüchtigt, der junge Graf aber, als er von seinem nächtlichen Spaziergange in die Wohnung sich zurückzuziehen wollte, von dem Tiefzürnenden gar nicht mehr eingelassen. — Also meldet mit gemüthlicher Laune die Zimmern'sche Chronik, welche der Schwank nicht wenig erfreut.

ßen Ruhm. Denn obgleich kaum 14 Jahre alt, waren denn doch alle physischen und geistigen Fähigkeiten bereits in ihm wunderbar entwickelt, und sein Vater hatte die tröstliche Hoffnung, daß Wilhelm den alten Reichthum des Geschlechtes durch Heldenthum vermehren würde, während sein anderer Sohn, Friedrich, mehr zu ruhiger Verwaltung des ihm einst anvertrauten Landes und zu diplomatischer Wirksamkeit in Angelegenheiten von Kaiser und Reich — nach dem Beispiel vieler seiner Vordern — sich hinneigte. Wilhelm, durch seine Persönlichkeit vielen jungen Männern seiner Zeit überlegen, war in den Herzen der Frauen, wo er hinsah, siegreich. Vor allen aber fesselte ihn die Gestalt der schönen Gräfin Donna von Neuschatel und Blamont; er warb um sie und erhielt ihre Hand und mit derselben ein sehr beträchtliches Heirathsgut. (*) Kaiser Maximilian I. gab ihm die Erlaubniß, die Reichspfandschaft Ortenberg mit 24,000 rheinischen Gulden hiefür als Widerlage zu verschreiben. (†) (1506.)

Mehrere Jahre verlebte er mit dieser seiner Gemahlin zu Elincourt; als jedoch sehr frühe der Tod sie ihm entriß, verließ er jene Gegenden, welche immerfort an den

(*) Nach einer Urkunde, die im Staatsarchive zu Freiburg im Nschtl. verwahrt wird und in welcher Graf Jelis von Wardenberg-Heiligenberg und Graf Wilhelm von Fürstenberg den Schultheiß und Rath zu Freiburg um ihren Schutz angehen, erscheinen diese beiden Herren als Gemable der Töchter Grados von Neuenburg in Burgund, Gutta und Elisabeth. Eine dieser beiden muß daher als identisch mit Gräfin Donna betrachtet werden. — Hdschftl. Mitthl. des Grafen v. Müllern.

(†) Urkunde d. d. Linz, den 16. Januar 1506. (Nro. 281 im fürstlichen Hauptarchiv zu Donaueschingen.)

theuern Verlust ihn erinnerten, und er vertauschte seine Güter, meist um die Hälfte des Werths, an den reichen Wechsler Gabriel Salamanka (1) und zog nach Straßburg, wo er ein eigenes Haus in der sogenannten Indengasse besaß. Hier und in Ortenberg wohnte er abwechselnd und führte, seine Herrschaften in der Ortenau und im Kinzinger Thale von da aus verwaltend, „ein wunderbarlich seltsames Regiment.“ (2)

Im Jahre 1510 wurde der Graf zum Landvogt in der Ortenau ernannt, und erhielt, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Friedrich, vom Kaiser die Bestätigung aller jener Rechte und Freiheiten, welche seine Vorfahren, zumal Graf Wolfgang sein Vater, vom Reiche genossen.

Darunter gehörte namentlich die Vergünstigung, weder selbst, noch durch das Organ seiner Diener, Amtsleute und Unterthanen, vor dem kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil, oder irgend einem andern fremden Land- und westphälischen Gerichte auf geschehene Vorladungen erscheinen zu dürfen. Selbst Richter und Aberächter sollten sie befugt seyn zu enthalten. (3) Es scheint, daß er gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich einige Zeit nachher in Spanien verweilt und Karl (V.) freundlich seiner sich angenommen habe. (4)

In Gesellschaft der Herren von Zimmern und anderer Verwandten des Hauses ist der Graf um diese Zeit oftmals bei fröhlichen, wie bei Trauerfesten mehrfach gesehen

(1) Nachmals zum Grafen von Ortenberg erhoben; der finanzielle Nothhelfer jener Zeit für viele größere und kleinere Fürsten, Ritter und Städte.

(2) Zimmern'sche Chronik.

(3) Urkunde d. d. Augsburg, 3. Mai. F. F. H. N. No. 280.

(4) Sandoval. Vida de Carlos V. I.

worden. Auch die Mutter, Elisabeth, deren jovialer Geist auf ihn übergegangen zu seyn schien, während der denckendere Friedrich mehr nach des Vaters Ernst sich bildete, hat er von Zeit zu Zeit besucht. (1)

Wilhelm widmete sich nunmehr um das Jahr 1512 dem Kriegsdienste des Kaisers, welcher schon früher ihn zum Rath und Hauptmann in der Ortenau bestellt hatte; (2) und erhielt noch in demselben Jahre den Befehl, mit 16 gerüsteten Pferden und einem Edeln sich zum Reichsheer zu stellen, um den Feldzug wider die Venetianer mitzumachen, welchen übermüthigen Republikanern Maximilian Untergang geschworen hatte. Es scheint, daß der Graf während desselben, wenn auch nicht eben glänzende Thaten vollführt, doch aber des Kaisers besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Ruhm vielen persönlichen Muthes sich erworben habe.

Über sein ferneres Thun und Treiben vom Ende dieses Krieges bis 1514 fehlen beinahe alle Nachrichten. Es ist aber wahrscheinlich, daß sein Leben während dieser Zwischenzeit einen rein bürgerlichen Charakter trug; daß er bei süßem Liebespiel (3) und im Umgange mit ritterlichen Freunden die träge Flucht der Stunden besüßelte. Bloss eine kleine Fehde mit Michael Bözheim, entstanden aus unbekannter Veranlassung und ohne besonderes geschichtliches Interesse, beschäftigte ihn eine Weile auf ernstere Art. Ein Vergleich schlichtete endlich den Handel. Bis Austrag der Sache verpflichteten sich beide Theile, ferner wider einander nichts vorzunehmen. Die Entscheidung selbst wurde

(1) Zimmern'sches Msspt. Rubr. G. Wolfgang.

(2) Dekret d. d. Innsbruck, 18. Juni 1511.

(3) Davon die Zimmern'sche Chronik allerlei, freilich nicht ohne Übertreibung, zu melden weiß.

zwei Bevollmächtigten des Kaisers, Christian Schenk von Limburg und Hans von Landau, Schatzmeister, übertragen. ⁽¹⁾

Der Graf, so leichtsinnig er bisweilen die Einkünfte der bereits besessenen Herrschaften verschleuderte, war gleichwohl wieder auf das Gesamtinteresse des Hauses und auf Erwerb neuer Besitzthümer sorglich bedacht. So brachte er das Dorf Unadingen, nebst Zehnten, Frohnen, Gefällen und Kirchensatz, von Barbara von Altmenshofen und deren drei Söhnen, Philipp, Oswald und Ludwig, käuflich an sich; ferner das Dorf Mauchen und das Schloß Grünburg, sammt dem dazu gehörigen Weiher; und zwar alles dies für die Summe von 3572 Gulden. ⁽²⁾

Solches geschah im Jahre 1513. In eben dem selben ward ihm auf kaiserlichen Befehl die Raigerhut übertragen und zu Bestrafung der Frevel uneingeschränkte Vollmacht ertheilt. ⁽³⁾

Wichtiger, als die oben erwähnte Fehde mit Bozheim, war die Irrung zwischen Graf Wilhelm und Jörg Staufer von Blassenshausen, welche im Jahre 1514 sich entsponnen. Die schändliche Untreue eines Vasallen und Dieners, auf welchen Wilhelm das größte Vertrauen gesetzt, veranlaßte sie. Der Graf hatte Jörg Staufern, herzoglich württemberg'schen Vogt in Kirchheim, auf dessen dringendes Ansuchen, in seine Dienste aufgenommen und zum Amtmann oder Schloßvogt der wichtigen Feste Wartenberg ernannt. Allein das gute Verhältniß währte nicht lange. Der Staufer — wir wissen nicht aus welchem Grunde — vielleicht auf Antrieb

⁽¹⁾ Urkunde d. d. 10. Dezember 1512. F. F. H.-M. Nro. 284.

⁽²⁾ Urkunde d. d. Donnerstags vor St. Thomas 1513. F. F. H.-M. Nro. 285^a.

⁽³⁾ Dekret d. d. 26. Januar. F. F. H.-M. Nro. 285^b.

Herzog Ulrichs, seines ehemaligen Herrn, der nach der Hohenkrähen Gelüsten trug, lieferte, als der schwäbische Bund, von welchem Graf Wilhelm selbst ein Mitglied war, jenes berühmte Raubschloß belagerte, (1) ohne Wissen und Willen seines Herrn, alles Geschütz und Pulver, so auf dem Wartenberg gestanden, dem von Friedingen und den übrigen Belagerten geradezu in die Hände; ja, um das Maaß des Frevels zu füllen und, da er den Bruch mit dem Grafen für unvermeidlich sah, mit so reicher Beute als möglich, zu scheiden, plünderte er die ihm anvertraute Burg selber rein aus und flüchtete sich sofort. Diese That entflammte das Gemüth des Grafen eben so sehr zur Rache, als sie ihm persönlich großen Nachtheil drohete. Es betrachtete der schwäbische Bund eine Zeitlang das Geschehene als Wilhelms eigenes Werk, und Kaiser Max verwies ihm die Sache auf das Bitterste. Wenig fehlte es, und Fürstenberg wäre zu aller erlittenen Einbuße noch geächtet worden; endlich gelang es ihm, Kaiser, Stände und Bund von dem wahren Zusammenhang der Sache zu überzeugen. Er sann nun auf Züchtigung des Verräthers; aber derselbe rüstete sich zu Fuß und zu Roß eifrig zum Widerstande. Von beiden Seiten wurden kleine Sträufte bestanden und Gefangene eingebracht. Weiteres geschah jedoch nichts.

Endlich legte sich Herzog Ulrich von Württemberg in die Sache und trachtete, durch Wilhelms Verwandten, den Grafen Christoph von Werdenberg, dieselbe zu mitteln. Rienhard von Reischach und Dieterich Späth wurden an denselben abgesendet. Sie ritten mit ihm nach Weisingen, um die nöthige Verhandlung über den Vergleich zu pflegen. Mittlerweile hatten die Fürstenberg'schen den Wartenberg

(1) E. darüber R. Walchner's Geschichte der Stadt Ratolpshzell, III. Bd., 3. Kap.

wiederum besetzt und verschiedene Anhänger Staufers gefänglich abgeführt. Die Abgeordneten des Herzogs entwarfen eine Richtung und übersandten sie beiden Theilen. Jörg Staufer nahm sie an; des Grafen Meinung wurde erst abgewartet. Von beiden Seiten sollten die Gefangenen nach Sigmaringen abgeliefert und daselbst gegeneinander ausgewechselt werden.

Der Graf von Werdenberg hatte im Namen seines Schwagers diesen Artikel ohne Weigerung zugegeben; allein die Amtsleute des Ketzern, in Folge erhaltener geheimer Befehle, weigerten sich, die auf dem Fürstenberg Verhafteten ihrerseits loszulassen. Darüber führte Christoph bittere Beschwerde, da seine Ehre mit in dem Spiel war, und bearbeitete demnach seinen hartnäckigen Sippen zu gütlichem Vergleich, welcher schon bei einer Zusammenkunft zu Mühlheim, in Beiseyn der Edlen Wolf von Homburg und Jörg von Roggenbach, entworfen worden war. (1)

Ehe wir nunmehr zu den bedeutenden Lebensmomenten Grafen Wilhelms, zumal zu seinen Kriegsthaten in französ-

(1) Über diesen Handel zeugen nachstehende Aktenstücke: Kompromiß des Grafen zu Fürstenberg und des Herrn von Staufeu an H. Ulrich von Würtbg., zur Entscheidung ihres Streites, d. d. Freitag nach Jubilate 1514. Jörgs von Staufeu Brief an H. Ulrich von Württemberg. Klagpunkte Grafen Wilhelms wider Jörg von Staufeu. Schreiben Grafen Christophs von Werdenberg an Grafen Wilhelm von Fürstenberg, d. d. Freitag nach Auffahrt 1514. Schreiben Jörg Staufers an H. Ulrich von W., d. d. Dienstag nach Exaudi 1514. F. H. A. Nro. 286. Handlung in Irrungen und Spennen entzwischen Herrn Grafen Wilhelm zu Fürstenberg und Jerg Stoferen von bloßen Stoffen cc., d. d. Stuttgart, 29. September 1514. F. H. A.

fischen und kaiserlichen Diensten, übergehen und zu dem, was er außer diesen beiden Verhältnissen im teutschen Reiche sonst wohl Denkwürdiges vollbracht, wird es nicht unzweckmäßig seyn, gleich hier im Zusammenhange eine Übersicht der häuslichen Verhältnisse und all dessen zu geben, was jener in Bezug auf die Herrschaftsrechte an den Fürstenberg'schen Besitzungen während seines Lebens unternommen und vollführt hat.

Seit dem Tode Wolfgangs, ihres Vaters, hatten beide Brüder die Landgraffschaft Saar gemeinschaftlich regiert. Die Herrschaften im Rinzingerthale waren ihrer Mutter, Elisabeth von Solms, für Lebensdauer als Witthum, übertragen. Nunmehr aber, am 10. Mai 1515, überließ Friedrich seinem Bruder alle ihnen Beiden gemeinschaftlich zugefallene Besitzungen. (1)

Es schien jedoch diese allzu starke Großmuth bald ihn gereut zu haben, denn schon nach 2 Jahren tritt er wiederum neben Wilhelm als Mitregent in Urkunden auf. Vielleicht sah er die Nothwendigkeit ein, bei dem Gange Wilhelms zu unsteter Lebensweise, wenigstens für einen Theil der alten Stammherrschaft nach Kräften Sorge zu tragen.

Am U. L. F. Himmelfahrt erschienen beide Brüder vor dem Landgerichte zu Fürstenberg, welchem Alexander Rösch, Ritter Konrad von Schellenberg, Junker Jakob von Schaumburg, Georg von Roggenbach, Junker Georg Stählin von Stockburg, Hans von Brunnichhofen, Friedrich Münch von Rosenberg und Kaspar Neesen von Reidingen beisaßen. Vor diesen wurde ein neuer Vertrag geschlossen, laut welchem Graf Wilhelm seinem Bruder Friedrich die Regierung über das gesammte Erbland zurück

(1) Urkunde d. d. 10. Mai. F. F. H.-N. Nro. 288.

gab und sich blos ein Einkommen von 3000 Gulden rheinisch vorbehielt. (1)

Auch dieser Vergleich dauerte nicht über sieben Jahre. Schon vor unvordenklicher Zeit besaßen die Fürstenberger das im Amte Haslach gelegene Schloß Heiburg sammt dem gehörigen Maiergut und überließen solches 1351 pfandschaftlich, jedoch mit Vorbehalt der Wiederlösung um 350 Mark Silber, an Frau Elisabetha Sozin zu Freiburg. In der Folge kam das Schloß an die Tübinger, die Klingensberge und Falkensteiner. Fürstenberg sann schon 1368 auf Wege, dies Besizthum wieder einzulösen, und führte auch am Pfandschilling bereits einen Theil. (125 Mark Silber.)

Man suchte später auch die weitem Rückstände einzulösen; allein die zwischen den Inhabern der Pfandschaft, sowohl hinsichtlich der Lösesumme, als der Gerichtsbarkeit und Jagd-Gerechtsame zu Heiburg, erwachsenen Irrungen erschwerten diesen Akt viele Jahre hindurch, bis endlich Graf Wilhelm ins Mittel trat und 1519, gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich, Schloß und Beste, nebst Zugehörden, von Sigmund von Falkenstein um 3322 Gulden durch Kauf an sich brachte. (2)

Wir finden den Grafen zunächst nun bei dem feierlichen Einzuge Wilhelms von Honstein, Bischofs zu Straßburg, in diese Stadt, im Oktober 1507; die Hanau und die Bitsch wohnten gleichfalls bei. Es trug Wilhelm die Wappen der Familie des Prälaten, zur Linken desselben, vor; neben ihm trug Graf Reinhard von Zweibrücken das Fähnlein der

(1) Urkunde No. 289. F. F. H.-A.

(2) Urkunde No. 290. F. H.-A. Hist. N. Sylv. III. p. 405.

Ebenso Merk, genealogische Beschreibung (Hdschft.). Später (1541) wurde diese Besitzung an Jost. Münch pfandschaftlich überlassen.

Landgraffschaft Unter-Elßaß. (¹) Als das Jahr darauf der Abt von Gengenbach, Philipp von Eselberg, Schritte machte, um von Rom die Erlaubniß zu erwirken, daß das Kloster in ein weltliches Stift verwandelt werden dürfe, schirmte Wilhelm als Kastvogt die alten Rechte desselben und nahm den neuernden Vorsteher gefangen. (²) Gemeinschaftlich mit Herzog Ulrich von Württemberg, besuchte er 1510 den Reichstag zu Augsburg. Wer die Grafen Heinrich, Felix und Wolfgang zu Fürstenberg gewesen sind, welche Crusius dem Wormser Reichstage vom Jahre 1521 beizuhören läßt, ist schwer zu begreifen, da die zwei erstern dieses Namens gar nicht existirten und der dritte längst gestorben war. (³) Man ersieht also hieraus, wie wenig sich oft auf die Glaubwürdigkeit jenes zu verlassen sey.

Im Jahre 1520 belehnte der Graf Johann von Hornberg mit einem Lehen zu Schnellingen. (⁴) Zwei Jahre später endigte der mit Friedrich geschlossene Erbvergleich. Wilhelm fand in den vorbehaltenen 3000 fl. sein Auskommen nicht, daher eine neue Theilung, Dienstag nach St. Mathias 1522, vorgenommen werden mußte. In derselben erhielt er das Amt Neustadt und Neu-Fürstenberg nebst Zugehörde, sodann die Dörfer Kirchdorf, Thana, Wolterdingen, Beucken, Eschingen, Isen und Heidenhofen; überdies den Zoll zu Billingen, Emmingen und Sundhausen; den Hof Herzogenweiler, das Vieh auf dem Spitalhose, viele Geld- und Fruchtgefälle und endlich eine gewisse Strecke Wildbannes.

Dagegen behielten beide Brüder sich gemeinschaftlich vor:
a. die Klöster in der Graffschaft Fürstenberg; b. Stadt und

(¹) *Guillimann. Commentar. de Episcop. Argent. p. 437.*

(²) *Brusch. Mscpt. (Crus.) III. 9. 16.*

(³) *Crusius. P. III. C. 10. C. 10.*

(⁴) *Urkunde F. H. N. 291.*

Schloß Fürstenberg sammt dem Landgerichte und den Bergwerken, den Weiher bei Donau-Eschingen und die Reichspfandschaft Ortenau. Doch ward auch hierüber die alleinige Regierung Wilhelmen, als dem ältern Bruder, überlassen. (1) Es ist diese spätere Theilung ganz besonders aus der Ursache merkwürdig, weil durch sie die zwischen Heinrich und Wolfgang im Jahre 1491 vorgenommene erneuert und das Familien-Fideikommiß bestätigt worden. (2)

Übrigens hatte es auch bei dieser neuesten Theilung nicht für immer sein Verbleiben; vielmehr überließ Wilhelm an Friedrich, Mittwoch vor Maria Auffahrt 1525, alle die zuletzt ihm zugefallenen Herrschaften und behielt sich bloß die Pfandschaft Ortenau vor. (3) Als Herr von Pontes-Boyle verpfändete er im Jahre 1539 an Hamaut de Brassey und Philibert Rhalinda jene Herrschaften mit den meisten Rechten und Gefällen auf die Dauer von 12 Jahren gegen eine Summe von 4000 Sonnenkronen in Gold. Einige Gerechtsame nur behielt er während dieser Zeit sich vor. (4) Ebenso fand die Verpfändung der Herrschaft Kiel an die Stadt Basel im Jahre 1521 statt; (5) ferner der Tausch mehrerer Leibeigenen in Oberebach an andere des Herrn Wolfgang zu Maasmünster, Romthurs zu Billingen, (1524) durch Jost Münch von Rosenberg, seinen Obervogt, in der Baar vorgenommen. (6) Als im Jahre 1540 seine Mut-

(1) Urkunde im F. F. H.-M. Nro. 292.

(2) Merk, Genealogische Beschreibung, Mscpt.

(3) Urkunde F. F. H.-M. Nro. 293.

(4) Französische Urkunde, d. d. Strasbourg, 28. juillet 1539. Im F. F. H.-M. (Auf Pergament.) Höchst interessantes Aktenstück.

(5) Dohs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Bd. V., S. 362. Der Rath sandte einen Vogt dahin und war noch 1524 im Besiz der Herrschaft.

(6) Bill. Joh. Arch. Urkunde. Von Baumgärtner mitgetheilt.

ter Elisabeth starb, fielen auch die Besitzungen im Rinzinger Thale den beiden Brüdern heim. Sie schlossen darüber einen Vergleich; Wilhelm empfing die Herrschaft Hausen, die Stadt, mit allen Flecken, Thälern und Zubehördern, ebenso alles Silbergeschirr und allen Hausrath. (1)

Noch erwähnen wir der Belehnung der Jakob Stelze, Michael Schiner und Michael Weber zu Schwendi, mit dem Hof und Fischwasser daselbst, vom Jahre 1541; (2) ebenso der des Peter Ehrmann zu Peyersbrunn mit den Harzwäldern von Rippoltsau; (3) ferner der für Graf Gangolf von Hohen-Geroldsegg, gemeinschaftlich mit Rudolf von Sulz an Markgraf Philipp zu Baden, für eine Schuld des Erstern, geleisteten Bürgschaft. (4) Sie setzte Wilhelmen in große Verlegenheit, da Gangolf mit Entrichtung seiner Verbindlichkeit über Gebühr zögerte und der Markgraf dringend nun die Bürgen und Selbstzahler dafür anging, trotz des Umstandes, daß die Grafen Wilhelm und Rudolf seine Ohme waren. (5)

Es wird hier wohl am geeignetsten Orte seyn, auch den Vertrag anzuziehen, welcher im Jahre 1540 zwischen Wilhelm von Fürstenberg und Ludwig Weltheim zu Balburg, durch die Bemühungen Bernhards von Eberstein, Kämmerers des Stiftes zu Straßburg, der Grafen Jakob zu Zweibrücken und Bitsch und der Herren Jakob Sturm, Hans Knoblauch, Wolf von Jegenheim und Wolf Zorn, zu Blozheim geschlossen worden ist, nachdem wegen wechselsei-

(1) Urkunde F. H. N. Nro. 295.

(2) Urkunde F. H. N. 296 a.

(3) Urkunde F. H. N. 296 l.

(4) Urkunde, d. d. a. 1511.

(5) Schreiben Mg. Philipp, d. d. Freitag nach Judic. 1523.
(F. H. N.)

seitig gegen einander vorgenommenen Pfändung heftige Irrungen Statt gefunden hatten. (¹) Endlich bemerken wir das Vermächtniß des Schenkenzells an Hans von Heideck, welches Friedrich von Fürstenberg jedoch in der Folge zu vollziehen sich weigerte. (²)

Wir haben diese Herrschafts- und Lehenverhältnisse, so wie die übrigen finanziellen Punkte aus verschiedenen Jahren der Regierung Wilhelms von Fürstenberg gleich zusammengestellt, theils um die Übersicht davon zu erleichtern, theils um den Lauf der reingeschichtlichen Begebenheiten nicht durch Dinge von untergeordnetem statistischem Interesse zu unterbrechen, und wir wenden nunmehr unsere Aufmerksamkeit ungetheilt wieder unserm Helden zu, in seinem kriegerischen und politischen Leben und Treiben.

(¹) Urkunde d. d. 6. Oktober 1540. F. H. M.

(²) Zimmermann'sche Chronik.

Zweites Kapitel.

Graf Wilhelms Kriegsdienst unter Max I. Die Vergiftungsgeschichte. Erster französischer Dienst. Seine Hinneigung zur Reformations-Sache. Verhältniß zur Stadt und dem Bischofe von Straßburg. Seine Verbindungen mit Fr. v. Sickingen. Der Bauernaufstand und der Bauernkrieg. Fehde mit Herzog Ulrich von Württemberg. Theilnahme an dessen Wiedereinsetzung. Irrungen mit Landgraf Philipp von Hessen.

Noch im Jahre 1515 gegen den Spätherbst, wurde Wilhelm von dem alten Kaiser aufs Neue ausgezeichnet. Er erhielt die Stelle eines Feldhauptmanns beim Heere des Reichs und den Befehl, mit 50 gerüsteten Pferden sich bereit zu halten, um wider Frankreich und Venedig zu ziehen. Hiefür setzte ihm Maximilian fünf und zwanzig Gulden monatliche Tafelgelder aus; sodann, als Besoldung und Schadenersatz für ein gerüstetes Pferd zehn Gulden, für einen Kurassier mit 5 Pferden und einem Troßbuben fünf Gulden rheinisch. (¹) Es diente auch in diesem Feldzug Wilhelm mit Ehren und erwarb sich kriegerischen Ruf. Nichts desto weniger war bald darauf die Kabale sehr

(¹) Kaiserl. Mandat. (F. H. A. Nro. 287.)

geschäftig, seine Ehre zu beflecken und seinen und des Geschlechtes Namen in der öffentlichen Meinung zu brandmarken, durch Anschuldigungen der schwärzesten Natur. Einige Leute von niedriger Herkunft, welche verschiedener Verbrechen wegen zu Mumpelgard die peinliche Frage bestanden, sagten aus: Graf Wilhelm habe Hans Rasparrn von Bubenhofen, so wie noch mehreren andern Herren, durch Gift nach dem Leben gestrebt. Es geht aus genauer Ansicht der Akten hervor, daß es den Richtern selbst so ziemlich um die Schuld des Grafen zu thun war, und ein persönliches Interesse sie veranlaßte, in einen obschwebenden Rechtshandel einen demselben völlig fremden Gegenstand einzuschleiben. Es schien das förmlich verabredete Werk seiner Feinde, das moralische Daseyn eines Mannes zu vernichten, dessen rasches, durchfahrendes Wesen vielleicht bei mehreren Anlässen sie gekränkt und verletzt hatte.

Trotz dem, daß die »armen gemarterten Leute« die durch Folterpein erzwungenen Geständnisse selbst in der Folge zurücknahmen, so hatte die Sache dennoch im Publikum nicht geringes Aufsehen erregt, und der Graf, aufs Äußerste erbittert, erhob, während er jedermann, der jener Nachrede sich erlauben würde, zu ritterlichem Kampf den Handschuh hinwarf, bei dem Kaiser feierliche Klage. Es erschien darauf ein Mandat Maximilians, worin alle, die den Fürstenberger der fraglichen Sache schuldig hielten, oder wider ihn zu zeugen hätten, aufgefordert wurden, solches bis zum 27. Oktober bei Hofe anzubringen. Niemand trat aber auf, und Wilhelm erhielt vollständige öffentliche Genugthuung. (1)

So lange Kaiser Max noch regiert hatte, war der Graf für das Interesse des Reiches im Allgemeinen und jenes von

(1) Mandat d. d. Ems, 1. September 1517. (F. H. A. 291c.)

Österreich insbesondere eifrigst bestrebt gewesen. Der Tod des Erstern aber änderte das bisherige Verhältniß, wie noch so viel anderes mehr in Teutschland. Wilhelm trat, nach dem Beispiele der Franz von Sickingen, der Solms und einer Menge von Grafen und Freiherren, in die Dienste der Krone Frankreich. Er verhiess mit all seinen Personen, Schlössern und Mannen, über welche er diesseits des Rheins zu verfügen hatte, dem Könige wider jedermann, bloss die 13 Orte der Eidgenossenschaft ausgenommen, zu dienen. Dagegen sicherte Franz I. dem Grafen eine jährliche Besoldung von 6000 französischen Franken (*) zu; ferner seinen Schutz gegen alle und jede Gewalt, welche er, dieses Kriegsdienstes willen, erleiden sollte; dasselbe sollte auch seinen Freunden gelten. Über alle fremde Kriegsvölker, die der König aus den Eidgenossen werben würde, erhielt er zum Voraus die Stelle eines obersten Feldhauptmannes; desgleichen auch über eine gute Zahl Landsknechte, wenn der König in den Fall käme, ihrer zu gebrauchen. Die allfällige Besetzung der Flecken und Schlösser des Grafen während seiner Abwesenheit sollte durch französische Mannschaft geschehen. (1)

Dieser französische Kriegsdienst wurde dem Grafen, so wie vielen andern seiner Standesgenossen mehr, die das Gleiche thaten, von den Anhängern Karls V. sehr übel gedeutet. Er war jedoch mit Fug und Recht und ohne die geringste Felonie von Wilhelm eingegangen worden. Es gab damals in Teutschland viele, selbst patriotisch-gesinnte Männer, welche die Wahl des Don Karlos nicht

(*) Livres Tournois.

(1) Bestallungsbrief d. d. Dijon, 27. Mai 1521. Die Urkunde ist teutsch ausgefertigt und von Robertet entgegengezeichnet. Wahrscheinlich wurde sie doppelt in beiden Sprachen ausgefertigt.

als einen Sieg der Nationalität, sondern als einen Sieg der spanisch-österreichischen Parthei und den neuen Kaiser so gut für einen Fremden, als den König Franz von Frankreich, betrachteten. Die Besorgniß vor der übergroßen Macht desselben, auf Unkosten der deutschen Reichsfreiheit, gab einer, in den Folgen freilich nicht sehr gerechtfertigten Politik das Daseyn, welche für Rettung jener Freiheit keinen stärkern Hort, als in dem innigen Anschließen an den König von Frankreich, erblickte. Zu den politischen Gründen kamen nun auch noch die Religionswirren, welche auf das Benehmen der Einzelnen, wie der Staaten, bedeutenden Einfluß übten.

Gleich zu Anfang der durch Magister Huldreich Zwingli und Doktor Martin Luther in Helvetien und Teutschland bewirkten Reformation, hatte der feurige und unruhige Geist Wilhelms von Fürstenberg die neuen Ideen mit aller Lebhaftigkeit aufgefaßt, welche damals, als allgemeiner Charakter der Zeit, alle denkenden und entschiedenen Köpfe mehr oder minder ergriff. Die genaue Freundschaft mit Franz von Sickingen, welcher als das Haupt und der Stimmführer des deutschen Adels betrachtet wurde, und der nähere Umgang mit den Gelehrten Kaspar Sturm und Kaspar Hedio, welche Wilhelm wahrscheinlich während seines häufigen Aufenthaltes zu Straßburg, (1) einem der Hauptbrennpunkte der Reformation, kennen gelernt, hatten nicht geringen Antheil an der Richtung, welche von nun an das Streben des Grafen nahm. Der bloß in den süßen Angewohnungen des gesellschaftlichen Lebens und im wilden Spiel der Waffen aufgewachsene Jüngling begann, als Mann, denkend in seine Brust zu greifen und nach dem ernstern Zwecke des Lebens zu

(1) Zimmern'sche Chronik. Sattler.

forschen. Fürstenberg und Sickingen fühlten und durchdrangen sich als gleiche Naturen, und ob schon beide niemals förmlich zum Protestantismus übergetreten sind, (*) so erkannten sie doch in demselben den geistigen Strom, dazu bestimmt, das in Fäulniß übergegangene Leben der Christenheit im Allgemeinen und deutscher Nation insbesondere wieder aufzufrischen. Auch für die Herstellung der untergrabenen Adelsrechte schien in dieser Neuerung mehr, als Ein bedeutender Impuls zu liegen; die deutsche Ritterschaft, welche eine so reiche und glänzende Geschichte aufzuweisen hatte, handelte nicht eigennütziger, als die größern Reichsfürsten, welche die Kaiserwahl und die Reformation zu Ausbreitung ihrer Macht und zu Vermehrung ihrer Reichthümer nach Kräften benutzten. Das gemeinsame Interesse des Adels und der Städte war es, das in jenen Zeiten den alten Wechselhaß der Stände schwinden machte und beide für längere Dauer eng mit einander verband. Das Verhältniß hatte sich mächtig geändert. So wie früher die Stellung des Adels, verbunden mit dem Klerus, gegenüber dem Bürgerthum gewesen war, so stand der Adel nunmehr, vereinigt mit dem Bürgerthum, den Eingriffen der Fürsten, den Anmaßungen der Pöpierschaft und den absolutistischen Anstrengungen mehrerer Kaiser gegenüber. Dadurch, daß der Adel diesen Gesichtspunkt nicht fest genug faßte und nach dem Mißlingen des Sicking'schen Aufstandes die Haltung zu frühe verlor und seine Kraft zersplitterte, ging für ihn auf immer die günstige Gelegenheit verloren, die alten Rechte wieder zu erringen und, im Geiste der Zeit, wie in dem eigenen ursprünglichen des Institutes, durch sich selbst reformirt, volksthümlich und mit den Nationalinteressen ausgeföhnt, auf die Schicksale Deutschlands,

(*) Sattler. Bd. III.

gleich wie in frühern Jahrhunderten, bedentsam einzuwirken. »Die teutsche Ritterschaft« — schrieb Johannes Müller noch im 19. Jahrhundert an einen edlen Thronfolger — »war auch national und es glühte in ihr ein Blut, welches einst noch aufkochen könnte.« (1) Dieser Wink für Deutschlands Adel, im Geiste seiner Väter, für sein Volk, sich zu restauriren, hat auch noch jetzt seine Bedeutung nicht verloren. Nicht durch Rückforderung des Unwiederbringlich-Verlorenen, sondern durch Erwerb neuer edlerer Besitzthümer, durch Vertheidigung der Nationalfreiheiten gegen Despotie, wie gegen Anarchie, würde der teutsche Adel ein neues unvergängliches Denkmal sich errichten. Denn also haben in Tagen der Vorzeit die bessern Altvordern gethan.

Aus so eben entwickelten Ursachen schloß Wilhelm von Fürstenberg sich enge der Stadt Straßburg an, deren Nachbar und Verbungeachteter er überdies war.

Er ergriff, als Landvogt der Ortenau, auf das Lebhafteste Partei in allen ihren Händeln mit dem Bischof, und bezeugte diesem Letztern nicht geringen Troß und Übermuth. Spottweis pflegte daher der Bischof ihn nur den »Grafen von Straßburg« zu nennen, und lauerte aller Wegen ihm auf, um für erlittenen Schimpf und Schaden sich zu rächen. Die Chronik meldet in Bezug auf diese Fehde manch seltsames Abentheuer. (2) Eines Tages hatte der Bischof Wilhelm auszufundschafftet, als dieser gerade mit 20 Pferden sorglos in der Gegend von Straßburg ritt. Jener nahm sogleich 50 Pferde mit sich und griff den Grafen in einem Hinterhalte und in einer für ihn äußerst ungünstigen Stellung an, so daß aller Widerstand fruchtlos

(1) Schreiben an den Kronprinzen (nunmehrigen König) von Baiern.
Sämmtliche Werke. Bd. XVIII.

(2) Zimmern'sches Manuscript.

schien und seine Reiter ihm nicht einmal recht zu Hülfe kommen konnten. Graf Engelhard von Leiningen stand mit aufgezogener Büchse neben dem Bischof und bedrohte bereits das Leben Wilhelms; da mußte der stolze Graf die glatteften Worte geben, um für diesmal aus der Enge sich zu retten. In der Folge fand er jedoch Gelegenheit genug, an Bischof und Stift für diese Schmach Wiedervergeltung zu nehmen, wie später gezeigt werden wird.

Während und nach dem französischen Kriegsdienste schloß er den Bund mit Franz von Sickingen immer enger, ging in alle seine Plane ein, und bestimmte wahrscheinlich auch seinen Bruder Friedrich zur Theilnahme. Zum mindesten erscheint derselbe jedesmal mit in den geschichtlichen Urkunden; und als der Reichsheroold noch einmal warnend in Sickingens Lager gekommen und der podagrische Ritter mit Spott und Trutz des »Regiments alte Geigen« noch einmal klingen gehört, bemerkte man namentlich zu seiner Seite die beiden Grafen von Fürstenberg. Mandate des Kaisers und des Reichskammergerichtes mahnten beide Brüder im Jahr 1523 von der gefährlichen Gemeinschaft ab; doch wagte man es nicht, gleich den andern Freunden des Ritters von der Ebernburg, sie zu ächten. Wilhelm bewahrte jedoch bis zu dem letzten Augenblick die seinem Waffenbruder geschworne Treue. Als der Landstuhl belagert und Sickingen aufs Äußerste bedrängt wurde, wandte er sich noch einmal an Wilhelm, und bat ihn, in einem Schreiben an Meister Balthasar Eldor, bringend um Entsatz, voll der festen Zuversicht, daß der Graf ihn nicht verlassen werde. Aber es fiel der Bote den Fürstlichen in die Hände, und Wilhelm erfuhr die Noth seines Freundes erst dann, als alle Hülfe zu spät war. Nicht trifft ihn daher der bittere Vorwurf, den der Sterbende, erfaßt vom Gefühl der Unsicherheit alles Irdischen, den

fäunigen Bundesgenossen gemacht hat. Vielmehr ersahen wir aus verschiedenen, seither aufgefundenen Urkunden, daß Wilhelm, wie auch zum Theil sein Bruder Friedrich, der Söhne des Gefallenen und Balthasars Elör, seines treuen Dieners, redlichst sich angenommen, nicht ohne eigene große Gefahr. Der Bischof zu Straßburg und die Stadt suchten zwar gleich die Irrung zu mitteln; doch vereitelte Wilhelm ihre Mühe längere Zeit dadurch, daß er weder den Unterhändlern, noch den Einungsfürsten bestimmte Antwort gab, sondern gleichsam auf wehrhaften Fuß sich setzte und eine drohende Stellung gegen Letztere beibehielt. Die Fürsten sorgten daher in ihrem Abschied, der im Feldlager vor Ebernburg getroffen wurde, gegen einen künftigen Überfall von dieser Seite vor.

Die Straßburger setzten nichts destoweniger ihr Vermittlungswerk fort und sandten zu Wilhelm, der für sich und seinen Bruder zugleich die Sache leitete, eine Botschaft, welche der drei Verbündeten Gesinnungen und Maßregeln ihm mittheilen sollte; der Graf über seine Gefahr besser belehrt, erklärte: er hätte Franz von Sickingen weiter nicht unterstützt, als in so fern, daß er im Kriege wider Trier ihm zugezogen; einige Gefangene seyen zwar nach Ellcournt beschieden worden, (1) doch wider sein Wissen und Wollen; er habe dieselben auch nur mit vieler Mühe und auf ihr eigenes eifriges Bitten in jene Stadt eingelassen; auch sey ihnen freigestellt worden, nach Gefallen ungehindert wieder heimzukehren, was sie später auch benutzt hätten. Schweikard von Sickingen und seinen Brüdern werde er in keinem gewaltsamen Unternehmen wider die Fürsten Vorschub leisten, auch der Gefangenen sich gänzlich entschlagen, doch bitte er, daß auch die Für-

(1) D. h. sich dort zu stellen auf ritterliches Ehrenwort.

sten ihrerseits jedes Überzugs gegen ihn sich enthalten möchten. Diese Erklärung ward zuerst an Pfalz und Hessen übermacht, welche damit zufrieden schienen und den Erzbischof Richard zu ähnlicher Annahme der gestellten Bedingungen aufforderten.

Inzwischen unterließ Graf Wilhelm keineswegs, seine festen Schlösser mit Kriegsbedarf und Mundvorrath zu versorgen und ein Ähnliches that sein Freund und Verbündeter, Graf Eitel Fritz von Zollern. Beide besorgten immerfort Hinterlist und einen plötzlichen Angriff auf Zollern sowohl, als auf Ortenberg. Wilhelm, um den Fürsten die Regierung von Württemberg auf den Hals zu laden, beschwerte sich bei derselben, daß man den Ortenberg, der doch kaiserliche und österreichische Pfandschaft sey, allem Recht und aller Ordnung entgegen, mit Übersall bedrohe; und die Regierung legte sich wirklich in die Sache und mahnte die Fürsten von allen Thätlichkeiten ab. Der von Fürstenberg rüstete bei Wolfach 50 — der von Zollern 100 Pferde, damit durch württembergisches Gebiet dem Feinde entgegenzuziehen; wahrscheinlich galt der nächste Angriff Lügelsburg. Aber solches stand nicht in den Ansichten des Regimentes zu Stuttgart, welches vielleicht andere Plane von Seiten der beiden Grafen befürchtete. Während demnach aller mögliche Beistand zugesichert wurde, lehnte man unter mehreren Vorwänden das gemachte Ansinnen ab; man benachrichtigte die Fürsten davon, ermahnte sie aber nochmals zu freundlichem Wesen.

Strassburg setzte während dessen seine Unterhandlungen fort und Chur-Trier hatte inzwischen ebenfalls die von den beiden andern Verbündeten beliebten Bedingungen als Grundlage des Vergleichs angenommen; Graf Friedrich, so wie ihre übrigen, von ihnen unmittelbar angeworbenen Freunde wurden mit eingeschlossen, worauf Wil-

helm fest bestand. Fürstenberg und Zollern schickten sie nunmehr schriftlich an die Fürsten ein; man kam überein und verbürgte den drei Grafen völlige Sicherheit; nur für Balthasar Elör, dessen sich Wilhelm, aus Erinnerung an seine vieljährigen, dem verstorbenen Freund geleisteten treuen Dienste eifrig annahm, konnte er nichts erhalten; eben so wenig für die Gebrüder von Sickingen selbst. Gegen sämtliche Vier offenbarten die Fürsten einen unversöhnlichen Groll. Sie hatten ihr und des verschwornen Adels Gemüth wider sie aus dem großen Bunde von Briesen und Schristen allzu gut kennen gelernt, welcher nach der Einnahme Ebernburgs, daselbst vorgefunden, jedoch, um durch die Bekanntmachung nicht allzu viele Familien mitzuverwickeln und neue Gegner nicht zu reizen, voll kluger Großmuth, den Flammen übergeben worden war. In denselben lagen nunmehr auch die Beweise für die Theilnahme der Fürstenberger am großen Adelsbunde vernichtet. So gingen sie beide ziemlich unbeschwert und glücklicher, als die hart gebrandschaften, oder ausgeplünderten Chur-Mainz, Kronberg, Huttin u. a. aus diesem verworrenen Handel hervor.

Nichts desto weniger hat Graf Wilhelm nachmals mit edler Thätigkeit der jungen Sickingen sich angenommen und mehreren Tagfahrten, welche ihre Versöhnung mit den Fürsten zum Zwecke hatten, beigewohnt. (1)

Auf Franz von Sickingens Unternehmung folgte gleich ein Jahr darauf der fürchterliche Aufruhr der Bauern. Über diesen tragischen Gegenstand ist von verschiedenen

(1) Vergl. über den Sicking'schen Handel: E. Münch's Franz v. Sickingen, Bd. I. und II., besonders aber Bd. III., worin 30 bisher unbekannte Urkunden von den Fürstenbergern und demselben handeln. Fler'sheimer Chron., ebendas. v. Rommel Hess. Geschichte, Bd. III. Anmerk.

Schriftstellern mannigfach abgehandelt worden und das Material bereits reich genug aufgehäuft, auf daß eine kritische und erschöpfende Geschichte bearbeitet werden kann, welche bisher immer noch ein frommer Wunsch geblieben ist. (*) Manche Quellen sind in neuester Zeit erst aufgefunden worden; über viele Ereignisse und ihren Zusammenhang ist durch Aufhellung anderer, mit ihnen jedoch in genauer Beziehung gestandener Thatsachen größeres Licht verbreitet worden.

Auch Graf Wilhelmen berührte der Aufstand der Bauern in zweifacher Hinsicht; zuerst als Regent mehrerer Landschaften, welche vom Strudel der gefährvollen Neuerung erfaßt wurden; und sodann als Feldherr in Diensten des schwäbischen Bundes wider die Heermassen der unglückseligen Rebellen.

Im Klettgau und Hegau begann die Empörung im August 1524 und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit an beiden Ufern des Bodensees. Allzu ungebührliche Forderungen des Grafen von Lupfen, oder auch solche, die vielleicht der Form nach drückender, als der Sache nach, waren — Namen entscheiden bei der Menge oft am meisten — hatten den ersten Ausbruch bewirkt. Zu Waldshut hielten die Bauern eine Tagsatzung und trafen ihre Abreden. (*) Von nun an wollten sie niemand mehr gehorchen, als allein

(*) Zwei Gelehrte Freiburgs, Schreiber und Walchner, beschäftigten sich gegenwärtig damit. Dem Vernehmen nach, ist auch zur Ostermesse 1829 von einem Dritten ein derartiges Werk erschienen.

(*) Eine pragmatische, aus Quellen bearbeitete Geschichte Basiliensischer Hubmeyer's und der durch ihn veranlaßten Scenen dürfte dereinst im badenschen Archive, oder in den Schriften der Freiburger histor. Gesellschaft, von Merk oder Schreiber, folgen.

dem Kaiser; aller fürder Unterwürfigkeit erklärten sie ab und ledig zu seyn. Das Beispiel der Schweizer, welche, zum großen Theil ebenfalls Landleute, ein so glücklicher Aufstand zu Freiheit, Ruhm, Reichthum und Macht geführt hatte, reizte heftig. Die Ideen Luthers aber, und die Schriften der Wiedertäufer bekräftigten sie im halb und halb gefaßten Entschlusse noch mehr, und gaben dem ursprünglich rein ökonomischen Beweggrunde einen politisch-religiösen Anstrich und eine desto größere Weihe.

Der schwäbische Bund rüstete sich zu Dämpfung der wilden Flamme, welche ganz Teutschland zu verzehren drohte und welche Ulrich von Hutten schon im Jahre 1518 vorausgesagt hatte. (1) Schleunige Hülfe ward nach Ratolpzhzell verordnet, und während zu Schaffhausen Unterhandlungen Statt fanden, versäumte man keineswegs kriegerische Gegenwehr. Mit der österreichischen Regierung und dem Grafen von Lupfen sendete Wilhelm beinahe zu gleicher Zeit seinen Zuzug. Hüfingen, Pföhren und Reidingen waren die auserlesenen Mallstätten für das wider die Aufrührer gesammelte Kriegsvolk.

Nachdem die schweizerischen Eidgenossen ihre unglücklichen Nachahmer durch förmlichen Tagsatzungsbeschuß der Macht der Feinde preis gegeben hatten, (2) wurde man von Seiten des schwäbischen Bundes nur noch mehr ermutigt, das verwegene Volk beispiellos für das Unternommene zu züchtigen. Zwar suchten Abgeordnete der Städte Überlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Wil-

(1) Ad princip. Germanos, ut Turcis bellum inferant, exhortatoria. (Opp. ed. Berol. T. II.) Übers. in der Schrift: „Über die Türkenkriege, namentlich des XVI. Jhdts.“ und in der deutschen leipziger Ausgabe der Hutten'schen Werke. Bd. III.

(2) Hottinger, Gesch. der schweizeris. Eidgenoss. (Zürich, von J. Müller, I. Bd.)

lingen zwischen den Landleuten, welche Ausschüsse nach Ratolpzhell gesandt, und den betheiligten Grafen zu vermitteln; aber einerseits der starre Sinn und die unbeugsame Strenge dieser Lehtern, und anderseits der fanatische Eifer des Priesters Balthasar Hubmeyer von Waldshut, welcher an der Spitze der Bewegung in dieser Gegend und mit Thomas Münzer in genauer Verbindung stand, vereitelten die wohlwollenden Bemühungen wieder.

Die Landleute Graf Wilhelms, wie diejenigen seines Bruders und des Grafen v. Sulz, hatten sämtliche Beschwerden zu Papier gebracht und zwar in 16 Artikeln, deren manche der Billigkeit gar nicht widerstreitend schienen. Allein weder Graf Rudolf von Sulz, noch Ritter David von Landegg erschienen, wie doch verabredet worden war, bei der auf Dreikönige 1525 in Ratolpzhell angesagten Tagfahrt. Glücklicher verglich sich inzwischen Billingen mit seinen Bauern. Auch Graf Wilhelm war bereits nahe am Ziele eines friedlichen Austrages. Schon hatte er die Abgeordneten der Aufrührer aus seinen Landschaften und die Ausschüsse von Fürstenberg, Stühlingen und aus dem Klettgau vermocht, auf einem Tag zu Eßlingen vor ihm zu erscheinen, damit die fraglichen Beschwerden gemeinsam besprochen und die billigen gütlich gewährt würden.

Sie legten ihm aber jene 16 Artikel vor, als unabänderliche Grundlage jeder weitem Unterhandlung. Der Graf erklärte sich geneigt, mehrere derselben zu genehmigen, und zeigte überhaupt bei dieser ganzen Geschichte einen viel menschlichern und wohlwollendern Sinn, als Herr Jörg Truchses und so viele andere Ritter und Fürsten, indem er einerseits das schwere Unrecht der Zeit wohl einsah, welches so lange über dem armen Volke gelastet, anderseits aber auch alle Gefahren persönlicher Schwäche und allzu bereitwilliger Nachgiebigkeit gegen sämtliche Forderungen

der Aufgestandenen. Weil jedoch diese Lehtern zu gar keiner Rücknahme irgend einer derselben bewogen werden konnten, so zerschlugen sich alle Unterhandlungen, und die Entscheidung des Rechtes zwischen Edlen und Bauern sollte demnach durch die Schärfe des Schwertes vor sich gehn.

Der schwäbische Bund hatte Herrn Georg Truchses von Waldburg in den ersten Tagen des Mai's 1525 zum obersten Feldhauptmann der wider die Bauern ausgerüsteten Kriegsmacht ernannt. Graf Wilhelm dagegen erhielt die erste Stelle nach diesem, nämlich den Oberbefehl über das Fußvolk, und zog mit 3000 Knechten in das Feld. Seine Tapferkeit entschied ganz besonders bei Böblingen und Siedelsingen, kurz darauf, nachdem er nicht ohne große Mühe das schwierige Fußvolk, welches anfänglich gar nicht wider die Landleute fechten wollte, beschwichtigt hatte. Bei Kaufbeuren wurde es nach zwei und zwanzig wöchentlichem Dienst entlassen. (¹)

Keine jener empörenden Grausamkeiten, welche an den Besiegten verübt worden sind, kann auf Wilhelms Rechnung geschrieben werden. Die geistlichen Fürsten waren unter den Rächern die wildesten und unerbittlichsten; und was der Bischof von Würzburg Blutiges vollbracht hat, befleckt für immer die Jahrbücher des Erzstiftes, Deutschlands, der Menschheit. (²)

Die Beschreibung des Bauernkrieges im Allgemeinen,

(¹) *Crusius*. III. C. 10. c. 14.

(²) Über den Bauernkrieg und Wilhelms Antheil daran s. *J. H. Böcleri* Diss. jurid. de tumultib. rusticis. Arg. 1712. Scriptor. rer. germ. (ap. Schard.). *Pappenheims Chron. der Truchf. v. Waldburg*, Bd. I. und II. *Sartorius Gesch. d. deutschen Bauernkriegs*. *Walchners Gesch. von Ratolphzell*. v. *Rommels* hess. Geschichte, III. 1. Thl.; besonders die reichhaltigen Noten.

insofern er die Unterthanen der Fürstenberger und der mit ihnen nachmals zusammengefallenen Dynastien, als handelnde oder leidende Theilnehmer betrifft, ist für dermal noch außerhalb unseres Bereiches. Sie wird jedoch, vollständig behandelt in der Geschichte des Landes Fürstenberg folgen, welche an diejenige des Hauses später sich anreihet. Für dermal genügte uns, Graf Wilhelms Theilnahme mit kurzen Umrissen zu beschreiben.

Noch vor Beginn des Bauernkrieges war Wilhelm auch in eine ernste Fehde mit Herzog Ulrich von Württemberg verwickelt worden, zu welchem er sich sonst immerhin als guter Nachbar gehalten. Sein Bruder Friedrich nahm ebenfalls Theil an diesem Streit. (¹)

Die Ansprüche des Grafen auf Mümpelgard, welches nach Erbrecht, von seiner Gemahlin Bonna wegen, auf ihn gefallen war, gaben die Veranlassung dazu. Wilhelm brach an der Spitze einer Kriegsmacht in die Grafschaft und drängte den Herzog bis in die Hauptstadt derselben. Er nahm Ellicourt, das Städtchen, und überrumpelte zu Mümpelgard das Schloß. Bei diesem Anlaß geschah es, daß die Stadt Basel 60 Mann als Besatzung nach Ellicourt schickte, in Folge einer von Wilhelm an sie erlassenen schriftlichen Aufforderung. (¹) Zu Mümpelgard selbst mochte der Fürst sich kaum des Trostigen noch erwehren; vielleicht hielten ihn bloß die Bürger noch.

Zum Glück legten die Bischöfe von Straßburg und Ba-

(¹) *Crusius*. III. C. 10. c. 14.

(¹) *Dch's Gesch. der Stadt und Landschaft Basel*, Bd. V., S. 362. Hier wird W. als Vollstrecker der Reichsacht angeführt und das Jahr 1521 angegeben. Doch scheint diese Archiv-Notiz mehr auf das Jahr 1524 sich zu beziehen. *Crusius*. III. C. 10. 2. g. p. 565 hat gar 1520.

fel, so wie auch, wiewohl aus selbstsüchtigen Gründen, die österreichische Regierung zu Ensisheim, sich in das Mittel, und man erwirkte einen Vergleich, welcher — nach Sattlers Meinung — schwerlich zum Vortheil des Herzogs ausgefallen seyn konnte, von dem jedoch urkundlich die nähern Bestimmungen nicht mehr vorhanden sind. Das Hauptunglück für den von Württemberg war, daß die Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen, welche kaum noch zuvor Franz von Sickingen in seinen Burgen belagert hielten, gerade zur nämlichen Zeit ihre Völker hatten auseinander gehen lassen, als sie ihren Zweck erreicht und nach allen den Besitzungen ihres Feindes auch Ebernburg zerstört hatten.

So war der Herzog demnach auf sich allein beschränkt und zog den Kürzern. (¹) In der Folge jedoch sind Ulrich und Wilhelm von Neuem gute Freunde geworden, und Letzterer leistete dem Herzog bei Wiedereinnahme des ihm entrisenen Fürstenthums nicht geringe Dienste, wie bald weiter unten gezeigt werden wird.

Es findet sich nunmehr in den Nachrichten über Leben und Thaten Grafen Wilhelms eine Lücke von mehrern Jahren. Da wir ihn im Jahre 1521 als Feldobristen der Krone Frankreich verlassen und sodann einige Zeit hindurch wiederum in verschiedenen andern, rein-teutschen, Verhältnissen wirksam gesehen, so muß angenommen werden, daß er die Dienste des französischen Königs entweder ganz, oder doch mit Urlaub verlassen und mit dem Charakter eines französischen Obristen fortwährend eine Pension genossen, oder auch, daß er später von Neuem die frühere Bestallung erhalten und in der Zwischenperiode Karl V. gedient habe. Letzteres ist bei weitem das Wahrscheinlichste; denn er er-

(¹) Sattlers Geschichte von Württemberg unter den Herzogen, Bd. II., S.

scheint im Jahre 1528 auf italienischem Boden in Diensten des Kaisers. Ohne eigentlichen Kriegsbefehl und ohne förmliche Besoldung unterstützte er, als Freiwilliger, an der Spitze von fünf Fährlein Knechten, die er aus den eigenen Herrschaften, durch seine Mutter Elisabeth, hatte anwerben und zu Meran auf St. Georgen-Tag mustern lassen, »treu und redlich und mit Rath und That« die Interessen Karls V. Ja er streckte sogar zu den Kriegskosten bedeutende Summen vor und schied zuletzt, um die Mitte des Sommers, »mit freundlichem Willen« aus dem Lager nach der Heimath. (1)

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, oberster Feldhauptmann des Kaisers in jenem Feldzuge, betrieb für ihn die Wiedererstattung des Geliehenen (2) und stellte ihm in einem offenen Briefe ein sehr glänzendes Zeugniß aus, über die zu Gunsten des Kaisers bewährte Tapferkeit und Uneigennützigkeit, und über die in diesem Jahre um das Reich erworbenen Verdienste. (3)

Diese Verdienste verdunkelten sich jedoch bald wieder durch die Theilnahme Graf Wilhelms an dem Schicksale des vertriebenen Herzogs von Württemberg. (4) König Franz, der Landgraf von Hessen und mehrere andere Reichsfürsten verbanden sich zur Wiedereinsetzung Ulrichs, dessen Vergehen und Irrthümer durch schmerzvolle Verbannung

(1) Schreiben Wilhelms an seine Mutter d. d. Ofterabend 1528.

(2) Schreiben Herzog Heinrichs des Jüngern an Cyprian Mauerer, R. Mst. Procurator und Proviantzahlreiber d. d. 21. Juli 1528. F. H. M.

(3) Schreiben H. Heinrichs im F. H. M.

(4) Mai 1534. Peditatum ducebat comes Fürstenbergius Willhelmus, rei bellicae peritissimus, olim Ulrici cum foederatis adversarius. *Crusius*. III. C. 11. c. 9. p. 625.

und gehäuftes Unglück hinlänglich bestraft und gesühnt schienen. Unter den Freunden des Vertriebenen befand sich auch Graf Wilhelm. Während der Landgraf über 5000 Mann zu Pferd und 20,000 zu Fuß, theils von benachbarten Fürsten und Ständen, theils von der zu Dämpfung der Münster'schen und Wiedertäufer'schen Unruhen gebrauchten, nunmehr aber entlassenen Truppenmasse anwarb, brachte auch Wilhelm, im Elfaß und aus seinen Herrschaften, über 1000 Knechte zusammen. Die Verlegenheit der württembergischen Regierung war nicht gering, als die Nachricht auch von Wilhelms Unternehmung ihr zukam, indem sie gleich den Zweck der Rüstung ahnte. Bald meldete ihr ein umständlicheres Gerücht, daß wirklich von drei Seiten her dem Fürstenthum Angriff drohe; von unten herauf — so erfuhr sie — ziehe der Landgraf wider dasselbe an; Graf Wilhelm werde durch den Schwarzwald brechen; Baiern aber setze von einer andern Seite ebenfalls sich in Bewegung.

In der That stieß der Graf bei Gernsheim zu dem Heere des Landgrafen, nachdem er mit diesem und dem Herzog einen Vertrag über die Verpflichtungen und Vortheile seines Dienstes geschlossen hatte. Der 13. Mai war, wie bekannt, für Ulrich ein entscheidender Tag.

Die Feinde flohen, ohne daß eine eigentliche Schlacht Statt gefunden hatte, und der Herzog hielt mit Landgraf Philipp und Graf Wilhelm seinen feierlichen Einzug in die langverlassene Hauptstadt, (1) wo bloß der Widerwille gegen fremde Gewaltherrschaft die Erinnerungen an einheimische Tyrannei getilgt.

Während dieses kurzen Feldzuges hatte Fürstenberg Gelegenheit genug gefunden, seinem Haß gegen mehrere geist-

(1) Sattler.

liche Fürsten freien Raum zu lassen, besonders aber gegen den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Straßburg. (1)

Der Herzog und der Landgraf hatten zwar, obgleich jene Prälaten zur Partei ihrer Gegner gehörten, Befehl zu strenger Schonung der Personen und des Eigenthums auf dem Gebiete derselben ertheilt, insofern letzteres beim Durchzug berührt werden mußte; allein sie konnten den noch manche Handlung gerechter Wiedervergeltung unter dem wilden Kriegestrosse nicht hindern, bei welchem soldatischer Übermuth, Habgier des Miethlings und religiöser Fanatismus gleich sehr über bessere Gefühle der Ehre und der Schicklichkeit siegten.

Auch im Württembergischen geschah wider Mönche und Priester hie und da, von Seiten des gemeinen Volkes, mancherlei, wozu der Graf und Ludwig von Fleckenstein stille schwiegen, was aber die Fürsten keineswegs billigten, da Versöhnung der Gemüther vor allem andern ihnen anlag. Selbst was den Gang der Operationen betraf, ließ Wilhelm, den das Bewußtseyn erfüllte, daß er das Kriegswesen besser, als die beiden Fürsten verstehe, mehrmals in vorgefaßten Ideen sich nicht stören und befolgte, zu besondern großem Verdrusse des Landgrafen, mit dem er beständig haderte, seine eigene gewohnte Weise.

Philipp der Großmüthige und Wilhelm von Fürstenberg waren in ihrem Grundwesen und in ihrer Außerlichkeit zwei allzu gleichartige Naturen, als daß ihre Berührung stets die freundlichste hätte seyn können. In ihrem Kriegsmuthe, in ihrem Ritterstolze, in ihrem sarkastischen Tone und in manch andern Liebhabereien überrascht die Übereinstimmung beider Männer wirklich wunderbar; ihr Widerspruch im Leben jedoch keineswegs. Die Erinnerung an

(1) Zimmern'sche Chronik. Sattler a. a. D.

Sickingen und Philipps bekannter Abelschaff mochten zur gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht wenig beigetragen haben. Gesehieterte Plane und erlittene Kränkungen, wie die der Jahre 1522 und 1523, vergaßen sich nicht so leicht wieder. Schon während des Feldzuges gegen Württemberg fanden heftige Reibungen zwischen dem Grafen und dem Fürsten Statt. Wilhelm hatte den Landgrafen ersucht, beim Herzog sich dahin zu verwenden, daß er, in Anerkennung bereits geleisteter und noch zu leistender Dienste, und in Erinnerung des alten Besizrechtes, welches sein Haus einst genossen, und welches unter Götz dem Haslacher verloren gegangen war, Stadt und Amt Dornstetten als Lehen wieder erhalten möge. Der Gewährung dieser Bitte widerstritt aber der von Ständen und Herzog festgehaltene Grundsatz der Unzertheilbarkeit des Landes. Dafür verhiess Philipp dem Grafen als Entschädigung eine Summe von 10,000 Gulden auf den Fall, daß eine entscheidende Schlacht geliefert, oder der Herzog auch sonst wohl auf feindlichen Wegen sein Fürstenthum wieder erwerben und der Graf zu beider Zufriedenheit gedient haben würde. Ohne weder für, noch wider dieses Anerbieten sich zu erklären, wendete Wilhelm, der persönlichen Gesinnung des Herzogs vertrauend, sein Redlichstes im Interesse desselben an.

Als nun aber die drei Monate seiner vertragsmäßigen Dienstzeit verstrichen und die Zwecke des Feldzugs erreicht worden waren, bezahlte der Landgraf, statt der versprochenen 10,000 Gulden, blos 3423 und stellte dem Grafen, mit schönen Phrasen seine Eitelkeit kirrend, ein sehr günstiges Zeugniß über die Natur der von ihm geleisteten Dienste aus. (1) Es scheint, daß Wilhelm hierin sich etwas überraschen ließ und die Sache nicht ganz reiflich bedacht

(1) Schreiben Edgf. Philipps an W. v. Fstbg. d. d.

hatte. Kaum zu Hause angelangt, suchte er das schriftliche Versprechen aus seinen Papieren hervor und erinnerte Philipp an die frühere Zusage. Da beschwerte sich der Landgraf über ihn ziemlich heftig und erklärte: Graf Wilhelm habe dem schwäbischen Bunde als Obrister um 200 Gulden gedient; sie aber, die beiden Fürsten, hätten ihm für jeglichen Monat 600 Gulden entrichtet; überdies seyen seine Schreiber, Pfaffen, Köche, Einspänner, Pferde und Esel verköstigt und unterhalten worden; man habe ferner über 400 Gulden Rüstgeld nach und nach ihm abgereicht. Dessen ungeachtet habe der Graf die Bedingungen des Vertrags nicht alle erfüllt, oder vielmehr die Voraussetzungen, unter denen dieses und jenes verheißen wurde, seyen nicht eingetroffen. Oder wo sey eine Schlacht, oder auch nur eine Fahne gewonnen worden? Mit den Waffen in der Hand hätten die Feinde die Flucht ergriffen und somit nicht einmal ein Treffen abwarten wollen. All dies jedoch nicht gerechnet, habe der Graf sich auch sonst keineswegs so gehalten, daß beide Fürsten durchaus mit ihm zufrieden seyn könnten, vielmehr habe derselbe sehr viele Ursache zum Mißvergnügen gegeben. Die vom Kriegsvolke Wilhelms im mehrerwähnten Feldzug begangenen Ausschweifungen, so wie des Grafen eigene Widerseßlichkeit gegen die Anordnungen des Kriegsrathes wurden sofort als Beweise dieser Behauptung hervorgesucht. (1)

Nichts desto weniger beharrte Wilhelm standhaft auf seiner Forderung und verschmähte alle gütlichen Anträge Philipps. Aus Furcht, der zorngrimmige Kriegsmann möchte sich, im Gefühl erlittener Kränkung, auf die Seite

(1) Einen Profosen, welchen die Fürsten zu Bestrafung einiger Schuldigen geschickt, ließ er greifen und seinem Herrn bittere Worte zurücksagen.

seiner Feinde schlagen, ersuchte der Herzog selbst nunmehr den Churfürsten von Sachsen, daß er als Vermittler zwischen dem Landgrafen und dem von Fürstenberg austräte, allein jener lehnte das Geschäft feierlich mit der Erklärung ab: »beide seyen zu gut bekannt, als daß etwas Fruchtbares gehofft werden könnte.« (1)

Es ist ungewiß, auf welche Weise der Zwist ausgeglichen worden; doch geht aus dem Zusammenhang der Sache und aus spätern Handlungen hervor, daß zwischen Philipp und Wilhelm die Empfindlichkeit noch lang fortbauerte, mit dem Herzoge jedoch der Graf niemals in ernste Verührung gekommen sey, sondern daß vielmehr das alte freundschaftliche Verhältniß sich befestigt habe. Wenigstens erscheint

(1) Sattler im a. W.

Ein großer Theil der vom Landgrafen angebrachten und vom württembergischen Historiographen nachgezählten Beschwerden über das Benehmen Wilhelms in jenem Kriege wird durch das eigenhändige Schreiben des Landgrafen an Fürstenberg widerlegt. Wir theilen dasselbe zu Beleuchtung dieses für die Ehre des Grafen wichtigen Punktes hier mit:

»Nachdem jüngst, als wir bei dem König zu Frankreich gewesen, ihr mit uns gezogen seyd, und ihr in diesem unserm gethanen Zug uns vor ein Obersten-Feldhauptmann über den ganzen Haufen Knechte gedient, und auch in dem allem gutwillig, fleißig, treulich und ehrlich gehalten und die Sachen uns allenthalben haben wohl ausrichten helfen, so bedanken wir uns, daß gegen euch in allen Gunsten und Gnaden erkennen ic. ic.« D. d. Samst. a. Petri und Pauli 1534. (F. H. A.) Vielleicht daß wir aus v. Kommerß längst angekündigtem II. Theile des III. Bandes der hess. Geschichte über die Verhältnisse G. Wilhelms zu L. Philipp und H. Ulrich genauere urkundliche Aufschlüsse erhalten; ebenso auch über die pariser Reisen und Unterhandlungen mit K. Franz I.

Wilhelm noch im Jahre 1534 und später noch mehr als ein thätiger Unterhändler Ulrichs bei den Anständen, die sich, nach Abschluß des Cadavischen Vertrages, zwischen dem Herzog und mehreren Churfürsten über die künftige Austerlehnenschaft Österreichs, hinsichtlich des dem frühern Eigenthümer wieder abgetretenen Herzogthums Württemberg, ergaben. König Franz I. war als Vermittler in dieser Sache angerufen worden, und Graf Wilhelm ritt eifrig bald nach Paris, bald zurück nach Stutgardt, um den Ausgang zum Frommen Ulrichs zu fördern. Durch diese mehr als gewöhnliche Theilnahme an den Unterhandlungen, wie durch die unmittelbare am vorhergegangenen Kampfe selbst, zog er sich den nicht geringen Unwillen des Kaisers zu. Dies war noch mehr der Fall, als er den Herzog sogar bestimmte, seinen Bruder, Graf Georg von Württemberg, nach München zu senden, um daselbst persönlich eine Aussöhnung mit den baierischen Herzögen, den Haupturhebern seines langen Unglückes, zu versuchen. Als besonders thätiges Organ bei seinen diplomatischen Bemühungen war besonders der Freiherr Jakob Truchses von Rheinfelden gebraucht worden. Bei derselben Gelegenheit holte Wilhelm durch eben diesen Unterhändler auch die Rätke Capito's zu Strassburg, in Betreff der Einführung der evangelischen Lehre, ein. (1)

Der Hauptstapelplatz für die Kriegs- und Friedenshandlungen, in so fern sie den französischen König, den Herzog Ulrich und später auch den schmalkaldischen Bund betrafen, war für den Grafen meist die Stadt Strassburg gewesen. Er liebte diesen Ort vor allen übrigen, und während er bei kriegerischen Rüstungen und Unternehmungen den Besitzthümern des Domstiftes größtmöglichen Schaden zu-

(1) Sattler im a. B.

zuflügen bemüht war, beförderte er nach Kräften den Nutzen der Bürger jener mächtigen Gemeinde.

Er war es, welcher sie auch in kriegerischer Hinsicht vor mancherlei Gefahren warnte und besonders auf die schwachen Seiten ihrer Vertheidigungs-Anstalten aufmerksam machte. Als einst bei einem zeitlichen Aufenthalte daselbst die Bürger viel mit der Festigkeit ihrer Mauern prunkten, verwies er ihnen spottend ihre thörichte Zuversicht und ging eine große Wette ein, daß er gerade an der Stelle, an welcher sie es am wenigsten vermutheten, einen Haufen Reiter ohne Mühe hineinbringen würde. Wie groß war nicht ihre Verwunderung, als der Graf in der That eine Furth durch die Breusch am untern Thore zeigte, welche sein Roß, kaum bis an den Bauch im Wasser, ganz bequem durchschritt! Seit langen Jahren waren sie niemals auf diese Entdeckung verfallen und sie sahen sich demnach, indem sie die Wette verloren gaben, veranlaßt, Wilhelms strategische Einsicht zu preisen und für die Sicherheit der Stadt, nach jener Seite hin, besser als bisher, zu sorgen. (1)

(1) Zimmer'sche Chronik.

Drittes Kapitel.

Zweiter französischer Kriegsdienst Graf Wilhelms.
Piemontesischer Feldzug von 1536 — 1538.

Bald nach dem glücklichen Ausgang der Angelegenheiten Herzog Ulrichs trat Graf Wilhelm abermals in französische Dienste, und zwar nicht, wie verschiedene Berichterstatter gemeldet haben, im Jahre 1538, sondern schon zwei Jahre früher; ja vielleicht schon im Jahre 1535.

König Franz I. hatte gerade den Augenblick, wo der Kaiser wider den allgemeinen Feind der Christenheit, die Osmanen, in schwerem Kampfe lag, benützt, um neuerdings wider denselben mit Heeresmacht aufzutreten. Die Demüthigung des Hauses Habsburg-Spanien war der Hauptgedanke seines Lebens.

Er brach des folgenden Jahres (1536) mit einer starken Armee in Italien ein; zunächst in die Staaten des Herzogs von Savoyen, eines Schwagers von Karl V., der ihm aus mannigfachen Gründen äußerst verhaßt war. Unter dem Vorwand, unrechtmäßig Eingenommenes diesem Fürsten wieder zu entreißen, (1) besetzte er den größten

(1) Robertson, (Geschichte Karls V. II. Bd.)

Theil von Piemont. Der Admiral von Frankreich, Philipp von Chabot, war Oberfeldherr der Armee; unter ihm befehligte, als oberster Anführer des deutschen Fußvolks, Wilhelm von Fürstenberg eine Abtheilung von 6000 Landsknechten, deren Werth von dem Könige jederzeit besonders hoch angeschlagen wurde. (')

(') *Varillas, histoire de François I. Bd. VIII., S. 182.*

Vermuthlich fällt der Briefwechsel zwischen König Franz und Graf Wilhelm, welcher in dem fürstlichen Fürstenberger Hauptarchive bewahrt wird, in die Periode dieses Feldzuges. Die Briefe des Königs sind noch im Originale vorhanden; jedoch weil sie alle ohne Datum sind, so bleibt ihr Inhalt etwas dunkel und kann nur einigermaßen in den Zusammenhang gebracht werden.

In dem ersten, der zwar vom 12. Juni datirt, aber ohne Angabe des Jahrs ist, wird der Empfang eines Schreibens bescheinigt, welches Wilhelm durch einen eigenen Boten an Se. Majestät gesendet und in welchem er berichtet, daß die Kapitaine Brandel und Wolf (vermuthlich der mit Bogelsperger später hingerichtete) für die Rekrutirung der Landsknechte gesorgt hätten, in Gemäßheit des von dem Könige erhaltenen Auftrages. Ebenso ist von Summen die Rede, welche der Graf in Franzens Namen vorgeschossen, um die Rotten und Fähnleins zu bezahlen. Der König meldet Wilhelm nunmehr, daß er eilig an den Grafen von Rauffay, einen seiner Gardeoffiziere geschrieben und demselben befohlen habe, unverweilt mit den Landsknechten aufzubrechen und ihm, dem Grafen, die geleisteten Vorschüsse zu erstatten. Ferner sollen in die Schlösser und Häuser des Gegners, die er auf lothringischem Gebiet besessen, 100 Mann im Solde des Königs eingelegt werden.

In dem zweiten Briefe, vom 17. Juni, setzt König Franz Wilhelm vom Empfange der durch Herrn von Marigny ihm übermachten Zuschrift in Kenntniß. Er findet alles in bester Ordnung, zumal in Bezug auf die ihm übertragene Anwerbung

Als Franzosen und Deutsche in der Gegend von Bercei sich gelagert, entstand zwischen dem Fußvolk beider Nationen, welche hier unter einer Fahne fochten, in Folge der niemals ruhenden Eifersucht ein hitziger Streit, welcher bald die Gestalt eines förmlichen Gefechtes annahm. Bereits waren von beiden Seiten, besonders aber von jener der Deutschen, viele Leute gefallen, als der Graf herbeisprengte und durch sein bloßes Ansehen die Sache schlichtete. Von nun an wagte kein Soldat mehr, auch nur ein Glied zu rühren; dies war zu jenen Tagen in der That etwas Wunderbares. Denn nachdem zuvor die Deutschen die Minderzahl gebildet und gegen die Franzosen den Kürzern gezogen hatten, sahen sie sich durch eine neue Abtheilung von Landsleuten, an deren Spitze nämlich Wilhelm gekommen war, zur Übermacht verstärkt und es schien ihnen ein Leichtes, den erlittenen Schimpf hinreichend zu rächen; allein der Ernst des Grafen erstlickte jeden fernern Gedanken des Streites. Der französische Geschichtschreiber, welcher um diese Zeit selbst, als Staatsmann, eine bedeutende Rolle gespielt hat, führt diese Sache als etwas Seltenes und Unerhörtes, zumal von teutschen Landsknechten, an, und hält bei dem Anlasse

einer Rotte Schweizer. Franz bezieht sich auf seine frühern ausführlichen Schreiben hinsichtlich der Besoldung des Kriegsvolkes und Besetzung der Häuser des Grafen und verheißt diesem, sobald nur die Sachen sich ruhiger gestaltet haben würden, seiner bestens eingedenk zu seyn.

Der dritte, ohne Monats- und Jahrangabe, gehört wahrscheinlich einer viel spätern Zeit und vielleicht derjenigen an, wo Wilhelm, mißvergnügt über unerfüllte Zusagen und von Granvella gewonnen, die Dienste des Königs verließ. (F. H. A. fascio. Französische Kriegsdienste Graf Wilhelm.)

der Mannszucht, als der Seele des Kriegswesens, die gebührende Lobrede. Von nun an wurden jedoch, damit aller Zunder der Zwietracht entfernt bliebe, jedem Theil ein besonderes Lager angewiesen. (¹)

Der Admiral von Frankreich hatte das Jahr darauf (1537), in Folge erhaltenen Befehles, Turin mit hinlänglicher Besatzung versehen, welche über 50 Schwadronen Reiter und viele Freiwillige vom Adel zählte, und zwar unter den Befehlen Claude Annebaut's; alle begierig nach Thatenruhm, und zum Theil schon durch frühere Siege ausgezeichnet. Chabot, an der Spitze der übrigen Reiterei, zog nunmehr Fürstenberg mit dem teutschen Fußvolke an sich und rückte nach Perpignan vor. Den Oberbefehl über die andern Truppenabtheilungen in dieser Gegend des Kampfes führte der Marchese von Saluzzo, dessen Treue übrigens bereits damals zu wanken begann und welcher bald darauf die Sache des Königs auf höchst treulose Weise ganz verrieth.

Zu dem im Kriegsrathe verabredeten Plane gehörte, daß Graf Wilhelm, an der Spitze seiner Truppen, gen Eisterone marschieren, daselbst Gepäck und Troß zurücklassen und sodann nach Terra nuova und Barcelonette sich in Bewegung setzen sollte, um von dieser Seite her den neu kombinierten Operationsplan zu unterstützen. St. Pol und von Bonnival, welche bisher in der Dauphiné gestanden, wurden, zu Erleichterung dieser Landschaft, nach der Provence verlegt. (²) Der König trug dem Grafen wider die Einwohner des feindlichen Gebietes, auf das er sofort zu stehen kam, die größtmögliche Schonung auf. Erst, wenn ihm sichere Kunde geworden seyn würde,

(¹) Mart. Bellay. Comment. de reb. Gallicis. Lib. V. Pag. 182.

(²) Bellay. Lib. VI. Pag. 225.

daß der Kaiser mit Heeresmacht über die Alpen ziehe, sollte er alles vor sich her verwüsten, damit die Feinde aller Lebensmittel und Unterstützung aus seinem eigenen Lande beraubt wäre. (*)

Wir übergehen die fernern Ereignisse von da an bis zur Heirath des Königs von Schottland mit der französischen Prinzessin Maria, welche noch im Jahre 1537 veranstaltet wurde und welche Franz I. in der Person Heinrichs VIII. von England einen neuen Gegner auf den Hals lud. Der König ging alsbald, nachdem seine Gesandten, die jenes Monarchen Zorn besänftigen sollten, unverrichteter Dinge zurückgekehrt waren, von Aignon nach Lyon und sandte den Herzog von Dodeauville, so wie Graf Wilhelm, zu deren Truppen noch einige andere Abtheilungen stießen, nach Piemont zurück, um die in demselben gegen Frankreich empörten Landschaften wieder zum Gehorsam zu bringen. Beide Feldherren, zumal aber der Graf, entsprachen dem Vertrauen des Monarchen und die betreffenden Gegenden empfanden schwer die Ankunft der Rächer. Vor allen die Stadt Conflans, welche von den wilden, habgierigen Landsknechten trotz der Anstrengungen ihres Führers in der Wuth des Sturmes geplündert wurde. (†)

Beinahe um dieselbe Zeit gaben die Kaiserlichen, welche das wichtige Turin rings umschlossen und hart bedrängt hatten, die Belagerung dieser Stadt auf, und St. Pol, Annebault und die übrigen Feldherren des Königs machten beträchtliche Fortschritte. Franz I., durch einen Giftanschlag auf das Leben des Dauphins in tiefe Bestürzung versetzt, entließ zu Lyon alles Kriegsvolk, dessen er nicht bedurfte, und darunter war selbst der größte Theil der

(*) Bellay. VI. Pag. 229 seq.

(†) Bellay. VII. 301.

teutschen und schweizerischen Hülfsvölker begriffen. Nur die Schaaren Wilhelms von Fürstenberg und sämtliche Hauptleute behielt er bei. Diese versah er fortwährend reichlich mit Gold und Lebensmitteln und verlegte sie in verschiedene französische Plätze. Die Kranken und Verwundeten ließ er auf das Sorgfältigste in Lazarethen verpflegen und die Bezahlung lief wie immer fort. Alle verfügbaren Rotten wurden als Besatzungen mehrerer festen Städte in der Picardie verwendet. Der Rest blieb unter den Befehlen des Herzogs von Dodeauville im Piemontesischen zurück. (*)

Zu Ende des Märzmonats zog der König seine Truppen frisch zusammen und führte sie gen Hesdin. Auf diesen Ort entwarf er einen Anschlag und vertheilte demnach seine Streitkräfte in der Gegend desselben auf die möglich zweckmäßigste Weise. In dem Lager Franzens selbst blieb Graf Wilhelm mit 8000 Teutschen zurück, nebst verschiedenen andern Feldherren, welche die Kriegsvölker aus der Normandie, der Picardie, der Champagne und aus Lothringen befehligten. Die gesammte Heermacht betrug dazumal ungefähr 26,000 Mann von allen Waffengattungen.

Mit diesen wurde Hesdin wirklich genommen, doch mehr durch Übergabe, als Gewalt; Savenant aber mußte gestürmt und ein Entsatz der Kaiserischen abgeschlagen werden. (**) Mittlerweilen hatten die französischen Angelegenheiten in Piemont wieder eine kritischere Gestalt gewonnen; eine beträchtliche Armee des Kaisers war in vollem Anmarsche und die Macht der Feinde mehrte sich von Tag zu Tag hartnäckiger. Demnach brach König Franz, gleich zu Anfang des Maimonats, von Eillers auf und harrete

(*) Bellay. VII. 205.

(**) Bellay. VII. 310. sqq.

bei Condé des Ausganges der Bewegungen St. Pol's. Graf Wilhelm aber sann einen kühnen Anschlag auf Arras aus. Er unterhielt mit einigen Hauptleuten der dortigen Besatzung heimliche Verbindungen, und da er in Erfahrung gebracht hatte, daß man dem Kriegsvolke daselbst von drei Monaten her den Sold noch schuldig, somit dieses Letztere in äußerst gereizter Stimmung und vielleicht mehr als zu geneigt sey, vom Kaiser abzufallen; so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, der Stadt ohne große Schwierigkeit sich zu bemächtigen. Er zog demnach Annebaut an sich und ebenso die Bogenschützen, welche unter ihm standen, und beschloß, bis unter die Mauern von Arras sich vorzudrücken, in der sichern Meinung, sobald nur von den Belagerten ein Ausfall unternommen würde, sich mit dem einverständenen Theil derselben zu verbinden und so die von Vertheidigern entblößte Stadt desto leichter zu bewältigen.

Der Sohn eines Grafen von Burie vereitelte jedoch diesen Plan. Es hatte derselbe einigen Argwohn gehegt und war plötzlich zur Wissenschaft des beschlossenen Unternehmens gekommen.

Er überredete die Truppen, nur noch bis zum Eintreffen der Kriegszahlmeister und der Gelder zu warten; wenn dies geschehen, möchten sie zur Genüge in Ausfälle sich ergehen. Auf solche Weise sahen der Graf und Annebaut sich genöthigt, den Rückzug nach dem königlichen Lager anzutreten.

Franz zog von Condé nach St. Martin, etwa eine Viertelmeile von St. Pol, und erwartete hier das Anrücken eines kaiserlichen Heeres. Als kein solches erschien, entließ er wiederum einen Theil seiner Truppen; den Rest aber schickte er nach Piemont zurück, wohin auch die von Herzog Christoph zu Württemberg aus Deutschland mitgebrach-

ten Rotten Fußvolkes abgingen. Hierauf ging neuer Wechsel der Anführer über die verschiedenen Truppengattungen, so wie der Besatzungen und ihrer Befehlshaber vor. Wilhelm von Fürstenberg, welcher nunmehr wieder ein Heer von 8000 Mann unter sich hatte, erhielt den Befehl, vor Durlen einzutreffen.

Hier sollte er mit Strozzi und Estampes das Sommerlager beziehen und mit St. Pol die Verbindung unterhalten. (¹)

Letztere Bestimmung wurde, mit besonderer Anstrengung, in wehrhaften Stand gesetzt, da man ganz sicher eine Belagerung erwarten konnte. Bald ging durch Gefangene die Nachricht ein: die Hauptabsicht des Grafen Burie, welcher den Oberbefehl über die Kaiserlichen führte, sey anfänglich dahin gegangen, nicht sofort auf der Stelle St. Pol zu belagern, sondern zuvor den Grafen von Fürstenberg anzugreifen, indem, nach Vernichtung dieses tüchtigen Feldherrn und seines so sehr gefürchteten Fußvolkes, Durlen und St. Pol von selbst dann fallen würden. Doch wurde der Plan geändert, und nicht zum Nachtheil der kaiserlichen Waffen. St. Pol und Montrole fielen nach hartnäckiger Gegenwehr und trotz allen Anstrengungen des Grafen und der übrigen Feldherren des Königs, in die Gewalt der Feinde, und ein mörderisches Blutbad fand bei diesem Anlaß Statt. (²)

Der König, zu spät von der Gefahr St. Pols benachrichtigt, um Maßregeln zu dessen Unterstützung zu ergreifen, beschloß nunmehr, den Krieg in Piemont mit allem Nachdruck zu erneuern. Gegen Ende des Junius rückten der Herzog von Orleans, welcher, nach seines Bru-

(¹) Bellay. VIII. 313.

(²) Ibid. pag. 314.

bers Tode, Dauphin geworden, gemeinsam mit dem Konnetable in Amboise ein, und die Beiden beriefen auch den Grafen Wilhelm und Nikolaus Bossü, genannt der Bauer, Anführer von 4000 trefflich gerüsteten Landsknechten aus Niederteutschland, dahin. Beide befehligten den damaligen Kern der französischen Armee, indem ihr Volk meist aus Überresten der im Münster'schen und im Dänenkriege eingeübten und bewährten Rotten bestand. Schon am 22. desselben Monats mußten sie schlachtgerüstet zu Abbéville eintreffen, indem diese Stadt als der allgemeine Sammelplatz der Armee festgesetzt worden war. Fürstenberg schlug sein Lager in den Vorstädten und in der Umgegend auf. (')

Die Gefahr, ganz Piemont zu verlieren, da außer Turin und Pignerol von wichtigen Plätzen beinahe keiner mehr in Händen des Königs war, hatte die Ankunft des Dauphins und Montmorency's beschleunigt. Die französische Armee bestand aus 1800 Schwebbewaffneten, aus 1800 leichten Reitern, aus 15,000 Mann Fußvolk und 8000 Teutschen. Mit dieser Macht sollten die Barrikaden des Marchese del Guasto, auf der Straße von Chaumont nach Souza, durchbrochen werden.

Montmorency eilte voraus, die nähere Beschaffenheit derselben, so wie die Stärke des feindlichen Heeres zu erkunden. Er fand die Barrikaden durch zwei Hügel beherrscht, von denen aus alles, was ihrem Fuße sich näherte, mit Reitern leicht bestrichen werden konnte. Gleichwohl wurde der Entschluß gefaßt, dieser Hügel um jeden Preis sich zu bemächtigen; und zwar sollte der linke durch eine Abtheilung auserlesener Franzosen, der rechte aber durch Graf Wilhelm und seine Teutschen genommen werden. Die leichte

(') Bellay. Ibid.

Reiterei stellte man als Reserve auf, um derjenigen von beiden Abtheilungen schnelle Hülfe zu bringen, welche derselben am meisten bedürftig seyn würde.

Die leichtfüßigern Franzosen kamen den schwerfälligen Deutschen bald zuvor, und bereits hatten sie des linken Flügels, unbemerkt von den Kaiserischen, durch Überfall sich bemächtiget und die Feinde hinab getrieben, als Wilhelm bei dem rechten erst anlangte. Nichtsdestoweniger errang auch er die Trophäe, die seiner Tapferkeit bestimmt worden; er stürmte den Hügel und nun entstand allgemeine Verwirrung und Flucht. (')

Unbeschreiblich war die Verlegenheit Guasto's über diesen Verlust, und noch mehr, als auch der Dauphin bald darauf eintraf und eine Schlacht ihm anbot. Er fühlte sich nicht stark genug, um sie zu wagen, vielmehr zog er sich hinter den Po zurück. Die Kaiserischen hatten für alle übrigen Eroberungen in Piemont zu zittern. Darum wünschten sie Beendigung des Kampfes. Der König gewährte einen Waffenstillstand; Graf Wilhelm, der sein vollstes Vertrauen genoß und täglich um seine Person war, (') begleitete denselben nach Pignerol und wiederum nach Nizza und Aigues-Mortes zur berühmten Unterredung mit dem Papste und dem Kaiser.

Bei diesem Anlaß gab er ganz seine stolze Seele und seine Vorliebe für die Sache der Reformation kund. Der Papst empfing auf dem Thron, in feierlicher Audienz, den König, seine Genossen und seine Feldherren, welche

(') *Bellay*. VIII. pag. 392 seq. Ebenso, und noch deutlicher, *Varrillas*. Liv. VIII. pag. 202 seq.

(') *Qu'il le prit non-seulement à son service, mais le tint près de sa personne et de sa chambre* — heißt es in den *Novellen der Königin von Navarra*; davon weiter unten.

Ausländer waren. Alles küßte nach bekannter Sitte den Pantoffel Seiner Heiligkeit; nur Herzog Christoph von Württemberg und Graf Wilhelm weigerten sich, ein Gleiches zu thun, und letzterer beantwortete die Aufforderung der Konnetables mit etwas spöttischen Worten. (¹)

Dieser Vorfall mochte die bereits zwischen den Beiden vorhandene Abneigung nicht wenig verstärkt haben, indem Montmorency persönlich dadurch sich beleidigt hielt.

Bald nach Beendigung des Feldzuges in Piemont forderte der Graf seinen Urlaub vom Könige, so wie die Rückerstattung der vorgestreckten Gelder. Ersterer wurde ihn bewilligt; hinsichtlich der letztern bat Franz I., welcher nur zum Theil ihn befriedigte, um Geduld, indem er Wilhelm an sein bisher gezeigtes großmüthiges Benehmen erinnerte, und die Unmöglichkeit größerer Zahlungen im gegenwärtigen Augenblicke, wo der so eben geschlossene Krieg seine Kassen wahrscheinlich sehr erschöpft hatte, darthat. (¹)

(¹) Sleidan. XII.

(¹) Brief von König Franz I. in französischer Sprache, ohne Datum. (F. H. A.)

Viertes Kapitel.

Ehrenhandel Graf Wilhelms von Fürstenberg mit
Sebastian Vogelsperger.

Wir haben einer Begebenheit, welche zwischen das Jahr 1537 und 1538 fällt, und nicht nur in dem Leben des Grafen eine sehr wichtige Episode spielte, sondern auch eine Reihe der unangenehmsten Verhältnisse für ihn herbeiführte, bisher mit keiner Silbe erwähnt, um später sie desto klarer, ausführlicher und geordneter im Zusammenhang zu entwickeln. Es ist dies der berufene Handel mit dem, durch mannigfache Staats-Intriguen sattsam bekannten, Obristen Vogelsperger.

Sebastian Vogelsperger, von niedriger Herkunft und in früherer Zeit sogar Knecht eines Bäckers, hatte, durch eigenes Studium und mannigfache Welterfahrung auf Reisen, eine ziemlich wissenschaftliche Bildung erhalten. Er kam auf einem seiner vielen Kreuz- und Querkzüge nach Straßburg und spielte hier die Rolle eines Sprachmeisters; zugleich scheint er auch in Kriegsdienste gegangen zu seyn; wenigstens hatte er durch kühnen Muth und hervorragende Talente im Kriegsfach die Aufmerksamkeit G. Wilhelms in besondern Grade erregt. Er wurde von diesem, welcher für den französischen Dienst tüchtige Leute suchte, hervor-

gezogen und nach und nach zu allerlei militairischen Ehren erhoben.

Im Jahre 1537 noch war Vogelsperger, unter dem Oberbefehl des Grafen, Anführer von zwei Fähnlein Landsknechten. Da die bereits früher angedeuteten Verhältnisse die Beibehaltung einer so überaus großen Zahl von fremden Miethsoldaten überflüssig machten, so beurlaubte der König von Frankreich vierzehn Fähnlein derselben, und behielt allein den Grafen, mit ungefähr zehn Fähnlein Landsknechten in wirklichem Dienst. Unter diesen befand sich auch eines von Sebastian Vogelsperger, der es bereits im Range bis zum Obersten gebracht hatte, und dessen Stelle, als er in Diensten des Königs gerade in Deutschland sich aufhielt, inzwischen durch Nikolaus von Weinheim versehen wurde. Er erhielt für diese Zwischenzeit monatlich einige Kronen Löhnung.

Nun begab es sich aber bald hierauf, daß der König den Grafen zu sich berief, und ihm, in Beiseyn des Konnetable Anne von Montmorency, den Auftrag ertheilte, zu den schon vorhandenen, noch siebenzehn neue Fähnlein deutscher Landsknechte anzuwerben, auf daß sie bis zu Anfang des Mai's gemustert und marschfertig wären. Wilhelm bemerkte Sr. Majestät, daß er mit Bestimmtheit die Erfüllung Ihrer Wünsche bis zu dem so äußerst kurzen, ihm anberaumten Termin nicht verbürgen könne, außer, es würde ihm ein Ritt nach Deutschland gestattet, um daselbst in Person die Sache zu betreiben. Der König, welcher die Anwesenheit Wilhelms in Frankreich nothwendiger fand, verweigerte den Urlaub, und befahl ihm, eine andere vertraute Person schriftlich mit dem Geschäfte zu beauftragen. Der Graf schlug Sebastian Vogelspergern vor, auf welchen er alles baute, und zwar also, daß derselbe, nebst seinem Mitbefehlshaber, 10 Fähnlein von dem

anzuverbenden Kriegsvolke unter sich haben, jedoch zuvor dem Könige den Dienst eid schwören, und ihn (Wilhelm) selbst, als Ober-General, ebenfalls eidlich anerkennen sollte. Die übrigen 7 Fähnlein sollten zu der alten Abtheilung, die der Graf unmittelbar unter sich hatte, gestoßen werden.

Anfänglich trug König Franz Bedenken, neue Ämter zu schaffen, und wünschte, daß alle Soldtruppen nur eine einzige Heerabtheilung, unter Wilhelms alleinigem Oberbefehle, bilden möchten; doch nahm er zuletzt den Vorschlag an, und übertrug dem Grafen und dem Konnetable gemeinsam die Ausführung der Sache. Es ward demnach ein vertrauter Unterhändler mit 8500 Kronen (¹) und hinlänglicher Vollmacht zu Bogelsperger gesendet, der gerade damals auf der Lothringischen Grenze sich aufhielt.

Der Obrist, dessen Mitbefehlshaber zu jenen Tagen in allerlei Geschäften abwesend war, unterzog sich willig dem Auftrag, und schrieb an den Grafen, für das erzeigte Vertrauen dankend, daß er alles nach seinem und des Königs Wunsche in Stand setzen wolle. Nur die Munition, (²) deren Selbstanschaffung man den Landsknechten zumuthe, sey dem französischen Kriegsbrauch zuwider. In diesen Punkt könne man durchaus sich nicht einlassen.

Er bat deshalb den Grafen, mit dem Könige und dem Konnetable erforderliche Rücksprache darüber zu nehmen, damit nicht, wie bereits häufig geschehen, die Sache in die Länge sich ziehe und dem Monarchen Nachtheil daraus erwachse. (³)

(¹) Auf jedes Fähnlein waren 500 Kronen ausgerechnet. Wilhelm stellte für diese Summe dem König eine Quittung aus.

(²) Worunter die Montur wahrscheinlich verstanden ist.

(³) Schreiben Bogelspergers d. d. 12. April 1538, im Beständ. kurz. Bericht.

Diese Erklärung wiederholte Bogelsperger, welcher das Eintreffen der Knechte auf 15. Mai verhiess, in noch mehreren, spätern Briefen. (1)

Er hatte die Herren von Rosse und von Lindstadt nebst einigen andern Hauptleuten von Strassburg aus auf Werbung abgeschickt. Doch schilderte er selbst die schweren Plagen und Mißhandlungen, denen die armen Landbewohner von Seiten der angeworbenen Kriegsknechte beständig ausgesetzt wären, besonders aus der Ursache, daß weder für Lebensmittel, noch Kriegsbedürfnisse gehörig Sorge getragen werde. Als Hauptsammelplatz wurde Langres ausgewählt; vorher jedoch wünschte Bogelsperger die Übermachung der Soldgelder für die Angeworbenen.

Inzwischen hatte er zu Marseille und Port-Niklas Unterredungen mit einzelnen Hauptleuten, zumal mit Felix von Mundi, und den Herren von Rndringen und Urban. Allein als Bogelsperger die bestimmte Anzahl Knechte auf dem Musterungsplatze von Marseille beisammen hatte, und der Graf seine Bevollmächtigten schickte, um, gemeinsam mit jenen des Königs, die sogenannten Artikelsbriefe, d. h. den Dienstvertrag und die Kriegsgesetze, vor den Truppen zu verlesen, und zugleich für den König die Huldigung, für ihn selbst aber, als den künftigen Ober-General, den Eid zu empfangen, und die ersten Kriegsbefehle, welche von ihm in dieser Eigenschaft gegeben wurden, mitzutheilen, warf Sebastian Bogelsperger, in dessen Innerm mittlerweile eine völlige Änderung vorgegangen und der Entschluß gereift war, fortan auf eigene Faust zu handeln, plötzlich die Maske ab. Trotzig und verachtungsvoll bedeutete er den erstaunten Überbringern der Papiere und

(1) D. d. 16., 27. und 29. April; eben so vom 3., 7. und 8. Mai. Beständ. kurz. Bericht.

Aufträge Wilhelms : sie sollten sich mit ihren Befehlen und Artikelsbriefen von hinnen packen; (') er selbst sey der Obrist des Haufens ; nach ihm kämen seine Mitbefehlshaber. Über Hauptleute und Knechte wisse er ohne Beihülfe des Grafen recht gut zu verfügen; Artikelsbriefe aber wolle er selbst nach eigenem Gutdünken verfertigen, und er gedenke demnach, weder dem Grafen den Eid zu schwören, noch ihn als General-Obristen anzuerkennen; eben so wenig trügen des seine Knechte Lust. Eben so wohl — fuhr er mit dem ganzen Übermuth des herrgewordenen Dieners fort — sey es ja möglich, daß Graf Wilhelm unter ihm, oder seinem Regimente mit den vorigen Fähnlein ziehe, als er mit 10 Fähnlein zum Grafen. Dergleichen höhnische Worte gab er noch viele, und auf die Worte folgte schnell die That. Er schrieb, während Wilhelms Abwesenheit, auf eigene Rechnung, und in seinem und seines (hieran übrigens unschuldigen) Mitbefehlshabers Namen an den Hof, meldete demselben lügnerischer Weise: daß die von ihm angeworbenen Hauptleute und Knechte sich weigerten, unter dem Grafen zu dienen, und erklärt hätten, lieber wiederum nach Deutschland zu kehren, als unter dessen Befehl zu stehen. Zu dieser Stimmung hatte er auch in der That die Soldaten durch allerlei Künste hinzubringen gesucht. Hiemit bewirkte er allerdings, daß, nachdem der Eid an die königliche Majestät geschworen war, der Graf ferner nicht berücksichtigt wurde. Auch noch zwei andere Fähnlein, welche Wilhelm selbst angeworben hatte, wurden unter Bogelspergers Befehl gestellt, alles im Widerspruch mit frühern Verfügungen und Abreden. — Der

(') Auch jener Gruß wurde beigefügt, welchen Götz von Berlichingen durch das Fenster seiner Burg Larthausen dem Überbringer der Reichsacht, zu Händen seines Hauptmanns, nachsandte.

Graf ward durch dies Benehmen seines ehemaligen Untergeordneten nicht nur vor ganz Frankreich und seinem eignen Vaterland außs Äußerste beschimpft, sondern auch in seiner Seele auf das Tiefste verwundet, durch den Undank eines Menschen, welcher sein ganzes Glück doch ihm allein zu verdanken hatte. Er brachte daher bittere Klage bei dem König an, und erklärte Vogelspergern für den treulossten und unverschämtesten Menschen unter der Sonne. Allein derselbe fuhr in dem eingeschlagenen Systeme fort, führte sein Kriegsvolk die Rhone herunter bis an's Gebirg, und hielt sich wohlweislich stets in weiter Entfernung von dem rachedürstenden Grafen. Er rühmte sich öffentlich sogar der demselben zugefügten Mißhandlung, und stachelte den ohnehin sehr Reizbaren noch mehr durch tägliche Spottreden, die er über ihn, vor Freunden und Feinden, in Fülle ausgoß.

Der französische Hof, zufrieden, seinen Zweck erreicht, und das gewünschte Kriegsvolk beisammen zu haben, fand es gleichgültig, welcher von Beiden über dasselbe den Befehlstab führe. Überdies arbeitete der auf Fürstenbergs kriegerischen Ruhm eifersüchtige Montmorency, dessen Werk vielleicht der ganze Handel gewesen ist, mannigfach entgegen. Daher wurden die Beschwerden Wilhelms minder beachtet, als nach Recht und Billigkeit wohl gebührte. Aus dieser Ursache wendete sich der Graf, merkwürdig genug, an die Stände des teutschen Reiches, ungeachtet das Vor-gefallene, als im Dienste einer fremden, ja feindseligen, Macht geschehen, jene nicht besonders berühren und noch weniger interessiren konnte. Freilich hatte er auf den Beistand eines großen Theils von Mitgliedern zu rechnen, die zur protestantischen Partei gehörten und welche hinsichtlich des Königes von Frankreich ungefähr im gleichen Verhältniß sich befanden, wie der Graf von Fürstenberg.

Es erschien von ihm selbst, oder, aus Auftrag unter seiner Leitung und nach seinen Ideen verfaßt, eine Schrift im Drucke, (1) in welcher der ganze Hergang der Sache ausführlich entwickelt und alle Belege der Untreue Bogelspergers, zumal aber dessen eigenhändige Briefe an den Grafen, beigezschlossen waren. Der Ton darin ist bitter genug, und, weil das Gefühl erfahrenen Unrechts und Undankes mächtiger, als alle übrigen Rücksichten wirkte, nicht ohne Leidenschaft. Der Obrist Bogelsperger wurde für einen Ehr- und Treulosen erklärt, für einen Mann, der weder Wort und Glauben, noch Brief und Verträge halte; ja für einen Menschen, der unwerth sey, daß auch nur der gemeinste Landsknecht mit ihm esse und trinke; kurz für einen Schelmen und Bösewicht. Sein schwarzer Undank gegen den eigenen Wohlthäter wurde, als Beweis dieser Behauptung, vorangestellt; darauf die Verführung des gemeinen Volkes, die Verletzung des Kriegesrechtes, so wie auch die Schändung natürlicher und gemeinbürgerlicher Rechte hervorgehoben. Ganz besondern Nachdruck legte der Graf darauf, daß durch solche Beispiele die Kriegszucht untergraben würde, »da ja in jeder Kriegsordnung nichts höheres und steiferes zu halten sey, als Gehorsam gegen die Vorgesetzten, zumal aber gegen den Obergeneral. Dieser Gehorsam bestehe darin, alle Befehle und Verbote straks zu erfüllen, ohne hinter sich zu blicken, mit williger Darbietung eigenen Leibes und Lebens.« Hierauf werden die großen Beispiele der Römer angeführt, welche diesen Punkt so hoch und werth gehalten, daß berühmte Feldherren sogar die eigenen Söhne, selbst wenn diese hohe Ämter bekleidet, hätten mit Ruthen streichen und enthaupten lassen, oft bei bloßem Versehen und sogar nach erfochtenen Siegen, so

(1) Beständiger kurzer Bericht u. betitelt. Sehr selten.

halb diese in eigenmächtigen Unternehmungen und ohne höhern Befehl gewagt worden. Diese große Menschen hätten dabei nicht ihr eigenes Interesse, sondern einzig und allein die Wohlfahrt ihrer Stadt vor Augen gehabt. Was würden solche Römer nun erst mit Kriegersleuten angefangen haben, welche eines Verbrechens sich schuldig gemacht, wie Sebastian Vogelsperger? Wahrlich, sie hätten — meint der Graf — eine neue Strafe erfunden, und vielleicht daselbe ihm angethan, was der König Tullius Hostilius einst dem Albaner Mutius Sufferius, welcher nämlich eines einzigen Treubruchs willen durch vier Pferde zerrissen worden. Soviel nach Kriegerrecht und nach Grundsätzen alter Ehrbarkeit. Nun habe aber Vogelsperger auch nach dem gemeinen Rechte aufs Gröblichste wider Graf Wilhelm sich vergangen. In dieser Beziehung will derselbe dem unehrlichen Manne seinen treulosen Mund ganz besonders verstopfen und die vermeintlichen Ein- und Gegenreden, so er in diesem Handel zum Behufe seiner Verantwortung allenfalls vorschützen möchte, ein für allemal durch Gründe der Wahrheit umstoßen und niederschlagen. Es sind nämlich von Vogelsperger nur immer anzubringende und menschen-mögliche Ausflüchte und Schutz- und Schirmreden im vollkommensten Widerspruche mit seinen eigenen Handschriften; darum können sie ihm auch nicht ein Haarbreit helfen. Der erste Einwurf möchte nämlich vielleicht seyn: Graf Wilhelm sey gar nicht der Obriste Vogelspergers gewesen, darum besitze er auch keine Macht, ihn zu schelten und zu bezüchtigen als einen Menschen, welcher die Befehle seines Anführers verachtet.

Der Beklagte wird aufgefordert, hierüber sich zu erklären, und, falls die Erklärung in obigem Sinn geschehe, stellt Wilhelm die Frage: ob der König von Frankreich denn mehr als einen obersten General über die teutschen

Randsknechte gehabt habe, und wer, oder welche dieselben gewesen seyen? — Sollte Vogelsperger wirklich sich als Bei- und nicht Untergeordneter betrachten, so möge er antworten, bis zu welcher Zeit und an welchem Orte solches geschehen sey und wer hiezu ihn bestallt? »Antwor- tet er dann — fährt der entrüstete Kläger fort — der König selbst! — so sage ich: er lügt, seiner untreuen Art und Gewohnheit nach; denn der König von Frankreich ist ein so löblicher und aufrichtiger Fürst, daß er mir deß geständig und nicht abredig seyn würde, und eben derselbe war es, der den Grafen von Fürstenberg zum Generalka- pitain über alle teutschen Knechte ernannt hat. Behauptet aber Vogelsperger, der Herr Konnetable habe ihn bestallt dadurch, daß er ihm, neben Graf Willhelmen, den Auftrag zu Anwerbung der Kriegsknechte gegeben und deshalb 8500 Goldkronen nach Lothringen ihm zugesendet, so sage ich abermals: Vogelsperger verkehrt die Wahrheit an dem Ort, und zwar aus dem Grunde: Des Konnetable's ange- zogene schriftliche Befehle bezogen sich auf meine Schrei- ben an Vogelsperger und besagten in klaren Worten, daß solche Befehle ihm auf meinen Bericht und auf meine För- derung übermacht worden; ebenso bezogen sie sich auf die mündliche Werbung desjenigen, welcher ihm das Geld hingezahlt und die Briefe geliefert hat. Aus des Konne- tables Befehl, dem Briefwechsel des Grafen und der münd- lichen Werbung des Gesandten in Lothringen geht gera- bezu der Widerspruch hervor mit Vogelspergers Behaup- tung. Von einer Anstellung dieses Letztern als Obrister oder Mit-Obrister ist niemals die Rede gewesen, sondern bloß von den vier hohen Kriegsämtern über die zwanzig Fähn- lein. Der einzige Schein, welcher für ihn sprechen kann, ist vielleicht der Umstand, daß die königlichen Bevollmäch- tigten bei der ersten Musterung ihm erlaubten, die Haufen

Knechte anzuführen. Ist dem nun also, Biedermann? — ruft Wilhelm mit sarkastischem Pathos hier aus — und haben Dich die königlichen Kommissarien zu dem vermeintlichen Obristen-Amt erhöht? — Antwortet er, »ja!« ey so hab' ich dem Schelmen die Hand im Sacke schon erwischt und ich überzeuge und verurtheile den Schalk aus seinem eigenen Munde und aus seinen eigenen Schriften, wie unser Seligmacher Christus jenen schalkhaften Knecht, und frage also weiter: Sag' an, Bogelsperger, du selbstgewachsener Obrister, hast Du nicht zuvor mit Deiner eigenen Hand mir zugeschrieben, daß Du diesen königlichen Befehl allein mir zu Ehren und Gefallen angenommen habest; item, daß Du allen möglichen Fleiß in der Sache mir zu gut verwenden wollest?»

Und nun führt Wilhelm nochmals alle die Briefe, Anfragen und Erklärungen seines Gegners an ihn, bis zur Zeit des Zernährungs, erlassen, wieder vor Augen, und zieht daraus den richtigen Schluß: Bogelsperger würde all dies nicht gethan haben, hätte er nicht selbst ihn, den Grafen, für seinen General anerkannt. Wofür — bricht jener neuerdings im überströmenden Gefühle des Herzens aus — hast Du mich denn dazumal geachtet, als Du mir schriebst, jene Sachen zu bestellen, zu fügen und zu fördern; und als Du mich batest, Dir einen jeden Obristen bei dem Kriegsheere auszurichten oder zu bestellen, da solches mir allein gebühre und zustehe? Bin ich etwa Dein Faktor, Sollicitator oder Procurator des Ortes gewesen, und hast Du mir solches alles dergestalt und in der Meinung geschrieben, als sey ich Dein Knecht und Anwalt, dagegen Du mein Oberer, Herr und Obrister? So unehrlich und ungetreu möchtest Du vielleicht in Deinem Herzen wohl seyn, um solches öffentlich fürzugeben, wenn Du nur auch Leute fändest, die es Dir glaubten, und die nicht wüßten, wer

der Sebastian Vogelsperger und wer der Graf Wilhelm von Fürstenberg sey, und in welcher Achtung und Reputation Jeder zu der Zeit bei der Krone Frankreich gestanden und noch stehe.«

Der Kläger kommt nunmehr auch auf die dritte Rücksicht zu reden, von welcher aus die That Vogelspergers als diejenige eines treulosen Menschen und erklärten Schelmen zu betrachten sey; nämlich, daß sie nicht nur das gemeine, geschriebene Recht, sondern auch alle menschliche Ehrbarkeit und Billigkeit verletzt. Die viel berührte Sache war ein *Contractus bonæ fidei*; selbst die Befehle haben anfangs ihren Ursprung aus guter Freundschaft, *ex officio et amicitia*, genommen, und die Stifter des Rechtes deshalb mit besonderm Fleiße verordnet, daß jeder Befehlshaber die empfangenen Aufträge so fleißig, aufrichtig, frommlich und getreu als möglich vollziehe; und es waren nicht nur allein die Männer, welche aus Bösligkeit denselben nicht nachgekommen, sondern auch solche, die aus bloßer Säumnis zu Verräthern an ihrer Pflicht geworden, als Infame, Ehrlose und Schelme gebrandmarkt. Als einen solchen stellte Sebastian Vogelsperger sich hin. Er nahm den königlichen Befehl blos dem Grafen zu Ehren an, und handelte doch demselben stracks zuwider, oder vielmehr, er vollzog ihn, seinem Herrn zum Nachtheil und Schimpf, wider eigene Worte und Schrift, Brief und Siegel; wider geschriebene und natürliche Rechte; wider Freundschaft, Ehre und Billigkeit.

Es ist jedermann klar und von Natur schon eingepflanzt, daß man demjenigen Gutes oder doch zum mindesten nichts Böses thue, welcher selbst uns zuvor Gutes erzeigt; aus diesem natürlichen Gefühle ging die Hauptregel und Grundfeste aller göttlichen und menschlichen Gesetze hervor: »Was ihr wollt, das man euch thue, das thut auch ihr

andern Leuten; und was ihr wollt, daß man euch nicht thue, das thut auch ihr den Andern nicht.«

»Wie viel nun aber auch Bogelsperger hat und ist, und alles, mit dem er so große Pracht führt, dermaßen, daß er selbst Churfürsten und Fürsten Geld vorzustrecken im Stande ist, das hat er auf dem Erdreich nach Gott dem Allmächtigen niemand anderm, als mir allein zu verdanken. Noch kurze Zeit zuvor war er ein Guldenschreiber, oder Lehrmeister der welschen Sprache zu Straßburg und an andern Orten; da hab' ich ihm, was gleichwohl nicht das Weiseste war, so viel getraut und geglaubt, daß ich ihn bald darauf, nachdem der letzte Krieg sich in Frankreich entzündet, allen andern Leuten vorgezogen und seiner Sprachkenntnissen wegen ihn vorerst zum Profosen, (¹) sodann aber zu einem Unterhauptmann von zwei Fähnlein gemacht. Dies brachte ihm bei dem ersten Zug nicht geringen Nutzen und er kam dabei gleichsam in die Federn. Bei dem letzten Zuge beförderte ich ihn, nebst einigen andern Hauptleuten, durch Empfehlungen bei dem Könige von Frankreich dergestalt, daß er gemeinsam mit jenen seinen Genossen die vier hohen Ämter über zehn Fähnleins erhielt, unter den oben angegebenen Bedingungen. Und wie hat er gelohnt?»

Und nun leert der Graf sein tief verwundetes und empörtes Herz über den schnöden Undank eines ehemaligen Dieners erst ganz und ohne Rückhalt aus, malt mit grellen Farben die schwarze Natur dieses Lasters und läßt von fern die Rache des Himmels über ihn erblicken. Hinsichtlich der irdischen Gerichte aber schließt er mit folgendem Aufruf: »Ich stehe auf gegenwärtigem Tage vor der königlichen Durchlauchtigkeit von Frankreich in unentschiedener Handlung oder Rechtfestigung hinsichtlich dieser Sache, und so

(¹) Prevôt, Auditor.

gedenke ich denn mit Gottes Hülfe Vogelspergern all dasjenige zum Überfluß zu beweisen, was ich Punkt für Punkt über ihn geschrieben und von ihm erzählt habe. Und weil der Handel durch ein allgemeines Geschrei so weit erschollen ist, daß jedermann, wo man meiner und Vogelspergers gedenkt, Hauptleute, wie Kriegsknechte, die Sache bald auf diese, bald auf jene Weise deutet, je nach Gunst oder Ungunst, für mich oder den Vogelsperger, da jedermann auf Erden an allen Orten Freunde und Feinde, Günstige und Widerwärtige zählt, so habe ich Ew. churfürstlichen und fürstlichen Gnaden und Freundschaften alles dies auf das Kürzeste und mit unwidersprechlichen Gründen, der Wahrheit getreu, zum Theil auch mit Vogelspergers eigenen Handschriften, berichtet und durch den Druck zugleich der Öffentlichkeit übergeben.

Die Entscheidung zwischen ihm und dem Beklagten überließ der Graf somit dem Reichstag. Allein, so wie in Frankreich der Konnetable sein geschwornen Feind war und alle seine Unternehmungen durchkreuzte, so fand er auch unter den Reichständen Widersacher genug, und seine Beschwerden wurden nicht berücksichtigt; ja es sollte im Gegentheil aus diesem Handel ihm noch mehr Widerwärtigkeit, Unmuth und Verlegenheit erwachsen.

Vogelsperger, sowohl durch den schneidenden Ton in jenem Mißtho, als durch die bittere Sprache, welche der Graf in Briefen nach Deutschland und Frankreich, so wie im täglichen Gespräche allwärts über ihn führte, sehr gereizt, auch überdies durch die heimlichen Gegner Wilhelms, die demselben eine Reihe Verdrießlichkeiten dadurch anzusetzen und seinen Stolz tief zu biegen glaubten, täglich angespornt, drehte plötzlich die Sache nun um, nahm die Miene des Beleidigten an und machte sogar bei dem Reichskammergericht eine Injurienklage gegen den Grafen

abhängig. Es kam so weit, daß Letzterer nicht nur in Gefahr stand, den Prozeß zu verlieren, sondern selbst von jenem Tribunal verurtheilt und in die Reichsacht erklärt zu werden. (1)

Seine Rechtsfreunde und Anwälde, zumal aber Doktor Ludwig Grempp, wußten keinen andern Ausweg mehr, als das Kammergericht förmlich sich zu verbitten, (2) indem man hiebei Pergamente früherer Kaiser, zu Gunsten der Fürstenberger ausgestellt, wiederum geltend machte. Der Graf beschloß, diesen Schritt zu thun; um aber das Grelle und Ungewöhnliche desselben durch das Ansehen seiner Freunde etwas zu decken und der Maßregel desto mehr Kraft und Wirksamkeit, auch für seine eigene Person sich um so eher zu sichern, wurde die gesammte Freundschaft der Familie nach Speyer, zu einer Unterredung eingeladen.

In der That erschienen daselbst viele angesehene Grafen und Herren, als z. B. die von Solms, Vater und Sohn, Wilhelm Bernhard und Hans Jakob von Eberstein, Philipp von Hanau, Ludwig Kasimir von Hohenlohe, Ludwig von Ottingen, ein Herr von Fontenay und andere Ritter mehr. Viele auch, welche entweder Geschäfte oder Bedenklichkeiten zurückgehalten hatten, besendeten den Tag durch Bevollmächtigte. So beauftragten die Grafen von Zimmern, Johann Werner und Gottfried, ihren Sohn und Better, Froben Christian, der ohnehin zu Speyer sich aufhielt, in ihrem Namen über die Sache des Sippen mitzurathen. (3) Man kam nach vielem Hin- und Herreden

(1) Zimmern'sche Chronik.

(2) Zu recusiren, oder mit der damaligen teutschen Übersetzung zu verwidern.

(3) Sie selbst entschuldigten sich wegen ihres Nichterscheinens mit

wirklich überein, das Kammergericht feierlich zu verwirken. Ottingen, die Ebersteiner, Zimmern und Fontenay sollten den Akt besorgen; Erstgenannter das Wort dabei führen.

Der Graf von Ottingen ließ sich die Sache sehr angelegen seyn und studierte unter den Hallen des Münsters eine lange Rede an das Kammergericht ein; darauf, als der Tag der öffentlichen Audienz erschienen war, begab er sich mit den übrigen Abgeordneten in den Saal, wo das Gericht seine Sitzungen hielt. Eine große Menge Volkes, welches von der ungewöhnlichen Sache bereits Kenntniß hatte, strömte in heftiger Neugier nach.

Der Vorsitz der Tribunal, Graf Johann von Montfort, lud die Herren, um ihnen eine Auszeichnung zu gewähren, ein, innerhalb der Schranken Platz zu nehmen; allein sie nahmen die Höflichkeit keineswegs an, sondern baten blos um williges Gehör außerhalb der Schranken. Und nun begann der Graf von Ottingen unter den bekannten Förmlichkeiten, welche bei derlei Dingen in Teutschland jedesmal eine Hauptrolle gespielt haben, und zwar mit etwas schnellem Wortfluß also :

»Der kaiserlichen Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, Kammerrichter! wohlgeborner Graf! Demnach in Sachen« — hier fiel zum größten Unglücke dem Redner der Notar, welcher das Protokoll zu führen hatte und der ein Mann voll Bedächtlichkeit und voll vom Gefühl der Würde des Gerichtshofes war, plötzlich in das Wort, mit der Bitte, seinen Vortrag doch ja in die Feder zu diktiren, indem er sonst nicht leicht nachkommen würde. Der Graf aber erklärte: niemand habe das Recht, ihm in die Rede zu fal-

»Sterbenden Läusen und andern Ursachen.« — Zimmern'sche Chronik.

len, und fuhr in derselben tröstlich fort, jedoch so schnell, daß dem Schreiber unmöglich wurde, seinen Gedanken zu folgen, und derselbe zu wiederholtenmalen ihn unterbrach. Solches setzte den Grafen gleich sehr in Unmuth, als in Verwirrung, so zwar, daß er allen Zusammenhang der Rede verlor und nach einer langen Pause durchaus nicht mehr auf den Gegenstand zurückkam. Demnach übergab er das für alle Fälle bereit gehaltene Memorial dem Gerichte, verneigte sich höflich und verließ mit seinen Begleitern hastig den Saal. Die ganze Versammlung der Zuhörer brach über den in den Annalen des Kammergerichtes unerhörten Vorfall in allgemeines Lachen aus; das Gericht selbst verlor für einige Minuten seinen Ernst. Noch faßte es für dermal keinen Beschluß; aber das Geschehene konnte immerhin für ein schlimmes Omen gelten.

Mittlerweile hielt Graf Wilhelm, welchen, als Humoristen von Natur und Wesen, die Sache gleich sehr belustigte, als ärgerte, mit seinen Freunden und Sippen Rath, was ferner zu thun. Da der Hauptpunkt, die Verwiderung des Gerichtes, durch Übergabe des schriftlichen Aufsatzes, erledigt war, so hielten sie es für gerathen, Speyer gleich zu verlassen, trotz des Wunsches von Graf Ludwig zu Sttingen, vorerst noch den Protonotar, als Urheber des erlittenen Schimpfes, recht derb zu züchtigen. Dieser Tag hatte Wilhelmen übrigens eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes gekostet. (¹)

Als jedermann wiederum von hinnen geritten, wurden schriftlich, von Seiten einiger Kammerrichter, den Her-

(¹) Zimmern'sche Chronik. Da die Zimmern häufig mit den Fürstenbergern nicht auf dem besten Fuße standen, so läßt sich in der behaglichen Schilderung des tragisch-komischen Vorfalls einige Schelmerei nicht verkennen.

ren von Zimmern heftige Vorwürfe gemacht, daß einer ihres Geschlechtes sich den Ungehorsamen zugesellt und zur öffentlichen Theilnahme an einer so muthwilligen Refusation der höchsten Justiz des Reiches sich habe bereit finden lassen. Die Grafen jedoch entschuldigten sich damit, daß der junge Herr, Christian Frobenius, eine allgemeine Vollmacht gehabt habe, Graf Wilhelmen an jenem Tage zu dienen; sie hätten übrigens nicht wissen können, wessen Jener gestimmt oder Vorhabens gewesen sey. (¹) Dabei blieb es denn auch. Wilhelm, von dem früher schon parteiischen und jetzt noch mehr gereizten Kammergericht mit einem schimpflichen Urtheile bedroht, wendete sich nunmehr an den Kaiser selbst, besonders durch das Organ seines Bruders Friedrich, welcher in der Gunst Karl V. damals schon sehr hoch stand. Der Kaiser gab den Bescheid, daß er, trotz vieler hochwichtigen Geschäfte, mit denen er gerade um diese Zeit über und über beladen sey, gleichwohl dem noch immer fortwährenden Reichstage persönlich beiwohnen wolle, um den Grafen in der Vogelsperger'schen Sache zu hören. Vielleicht lag dieser Bereitwilligkeit die Hoffnung zum Grunde, den tüchtigen Kriegermann wieder für seine Dienste zu gewinnen; was aber erst in späterer Zeit geschehen ist.

Als bald auf diese Mittheilung von des Kaisers nicht ungnädiger Gesinnung, richtete Wilhelm eine Denkschrift unmittelbar an denselben. Die bereits bekannten Vorfälle zwischen ihm und Vogelsperger, die Beschwerden gegen den Obristen und die Parteilichkeit des Kammergerichts waren darin aufgeführt. Letzteres selbst empfing nicht unbedeutende Hiebe, und der rasche Geist des Kriegsmannes war auch in diesem Aufsatze vorherrschend. (²)

(¹) Zimmern'sche Chronik.

(²) Der vollständige Titel desselben ist: „Unterthänigstes Memo-

Nachdem der Graf die Nothwendigkeit dargethan hat, in der er sich befinde, seine Ehre öffentlich gegen böshafte und giftige Beschuldigungen Bogelspergers, besonders aber gegen den Schimpf zu retten, welcher durch industriöse Verbreitung jener ärgerlichen Vorfälle in Frankreich und Teutschland ihm zugesügt worden; ferner, nachdem er eine Rechtfertigung seiner, wider Bogelsperger in Druck herausgegebenen Schrift, die man zum Libell nun stempeln wolle, und Veranlassung zum obschwebenden Prozesse gegeben habe, vorausgeschickt hat, fährt er auf nachstehende Weise fort:

»Solche und jetzt gehörte Verantwortung soll mir, wie ich verhoffe, keineswegs zu Verweis, sondern vielmehr zu Lob gebendet und angezogen werden; um so mehr, da ein gemeiner, offener Spruch Rechtens ist, derjenige sey toll und grausam, welcher seine Ehre nicht in guter Acht und Gewarksam hält, welches Euer Römisch kaiserliche Majestät, als ein besonderer ehrliebender Potentat, in Ihrem hohen Verstande zu Gnaden zu haben bitte.

»Wiewohl ich nun gegen das Recht in der mir angeregten Klage keinen Abscheu getragen und auch jetzt noch keinen trage, so habe ich mich dennoch der von Eurer Majestät hochlöblichen Vorfahren verliehenen und noch jüngst bei dem Wormser Reichstage von Eurer kaiserlichen Majestät, in Gegenwart von sämtlichen Churfürsten, Fürsten, auch gemeinen Ständen, mir und andern, ohne Mittel des hl. römischen Reichs Grafen, bestätigten Freiheiten nicht begeben wollen und bin es auch zu thun nicht schuldig gewesen. Daher hab' ich denn, in Kraft angezogener

riale an die k. k. Majestät, von Landgraf Wilhelmen zu Fürstenberg um Inhibitoriales und resp. Remissoriales ad Anstrag wider ihn, von einem Bogelsperger genannt, bi dem 2. Reichskammergericht angezettelten Processes peto Injur.» F. H. A. Nro.

Reichsverordnungen und nach deren klarem und offenbarem Inhalt, gegen den Gerichtszwang des Kammergerichtes protestirt, und als ein freier Graf des Reiches begehrt, daß der Handel an die vorgeschlagenen Churfürsten und Fürsten noch in der Zeit und in der ersten Instanz verwiesen werde.

»Allein trotz dieser meiner rechtmäßigen Protestation und der Übergabe meiner deklaratorischen Einrede, haben Kammerrichter und Beisitzer eigenmächtig sich zu Richtern erkannt, die Sache in erster Instanz an sich gezogen und gleich darauf den rechtlichen Krieg für eröffnet angenommen. Damit ich nun nicht für ungehorsam angesehen werden und den Strafen, die auf den Ungehorsam gesetzt sind, entfliehen möchte, hab' ich in den ordentlichen Prozeß und Krieg Rechtsens mich eingelassen, meine gegründete Gegenklage, nothwendige Bertheidigung und bedingende Artikel ebenfalls eingelegt, und nachdem der Gegentheil ausführlicher Weise dawider eingeredet, beständiglich repliciren lassen, in ungezweifelter Zuversicht, Kammerrichter und Beisitzer würden mich zum Beweise vermöge ihrer eigenen, zuvor ausgesprochenen Interlocutorien kommen lassen. Denn die Gegenwehr kann niemanden, auch nicht dem Satar, wenn er vor Gericht stände, entzogen werden, wie ich deß von Rechtsverständigen wohl berichtet bin worden; noch weniger kann sie aber genommen werden in einer Sache, wie die vorliegende, bei der es nicht um Geld und Gut, oder um Land und Leute, sondern um die Ehre, das höchste zeitliche Kleinod jedes Vierzehnjährigen, und um Verkleinerung meines wohl hergebrachten Grafenstandes, Namens und Stammes sich handelt.«

Der Graf schildert nun die fernern Schritte, welche er gethan, das Kammergericht zu gesetzlichem Rechtsverfahren zu bestimmen; den Hohn und Widerstand, welchen man ihm dagegen geboten; die Mandate, so man hin und wieder

im Reiche angeschlagen und darin er als Urheber der Landsberg'schen Fehde bezeichnet sey; das Ungewöhnliche des ganzen Prozeßganges wider ihn, und endlich die Nothwendigkeit, in welche er versetzt worden, den großen Schritt der Verwiderung des Kammergerichts, als eines parteilichen und leidenschaftlichen Tribunals, zu thun, ein Schritt, der jedoch nicht das erstemal geschehen. Vernunft und Erfahrung, natürliche, geistliche und weltliche Rechte erlauben solches. In dem deshalb eingereichten Libell sind mehrere Churfürsten und Fürsten als Schiedsrichter vorgeschlagen, übrigens weislich und zierlich die Erklärung beigefügt, daß die Verwiderung weder der kaiserlichen Majestät Hoheit und Gerichtsbarkeit zuwider, noch Kammerrichtern und Beisitzern zu Nachtheil, Verachtung und Verkleinerung ihres Namens von Grafen Wilhelm geschah, sondern bloß allein zum Schutz seiner Ehre, seines wohlhergebrachten Grafenstandes und seiner besessenen Freiheit, endlich in Folge unvermeidlicher Nothdurft und äußerster Bedrängniß.

Das Kammergericht, statt, wie man sich versah, mit Ruhe und Würde die Entscheidung der angerufenen Schiedsrichter in dieser Sache abzuwarten, womit sie selbst den Grafen, durch den Überbringer des Libells, verträstet, fällte dennoch bereits nach drei Tagen auf die erste Audienz und die Übergabe sein Verwerfungsurtheil und ließ sich selbst durch die eingetroffene Inhibition des Kaisers in seinem Verfahren nicht stören. Er aber, der Graf, ward durch all dieses nicht irre, sondern blieb bei seiner gethanen Verwiderung und gedenkt auch noch ferner dabei zu bleiben, und, im Vertrauen auf sein Recht und der kaiserlichen Majestät Gerechtigkeit, weder zu weichen, noch zu wanken. Daher bittet er nun um schleunige und gesetzmäßige Rechtshülfe und unparteiisches Verhör durch die Fürsten, welche er vorgeschlagen.

Aber der Ausgang entsprach seiner Erwartung nicht; das Kammergericht fand die Injurienklage Vogelspergers begründeter, als die Gegenklage des Grafen. Sein Manifest wurde als Schmähschrift erklärt und Wilhelm, oder vielmehr sein Anwalt, der die Schranken der Vertheidigung übertreten, zu einer Geldstrafe von 500 Gulden rheinisch, zur einen Hälfte an den Kläger, zur andern an das Gericht abführbar, bei Vermeidung der Exekution, verurtheilt. (1) Vogelsperger triumphirte und sandte eine Abschrift des Erkenntnisses an die Stadt Ulm, mit der er genauern Verkehr wohl gepflogen hatte. (2) Empfindlichkeiten von Seiten des Kaisers und Persönlichkeiten von Seiten des Gerichtes hatten bei diesem Handel jedoch sich ziemlich kund gegeben. Da derselbe nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und der Schweiz die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, hielten wir eine ausführlichere Darstellung nicht für unpassend, abgerechnet das besondere Interesse, welches er durch mannigfache Blicke in das Innere der damaligen Reichsverfassung und Gesetzgebung, in das Privatleben mehrerer bedeutenden Männer dem Kulturhistoriker und Biographen, so wie auch durch die Vergleichung der klaren, kräftigen und ziemlich reinteutschen Diktion in den Schriften und Briefen Graf Wilhelms und seines Anwalts, dem Sprachforscher gewährt.

Sebastian Vogelsperger selbst entging nicht seinem verdienten Geschicke. Die Zweideutigkeit seines Wesens offenbarte sich bald bei verschiedenen Anlässen; selbst seine

(1) D. d. 26. Januar 1543. Mscpt. Aus dem Ulm'schen Stadtarchiv, mitgetheilt von Hrn. Professor Beesenmeyer.

(2) D. d. 16. Febr. 1545. Ebend. Rathesprotok. d. d. 14. März.
e. 2.

bisherigen Beschützer, und die heimlichen Ränke, welche er fort und fort im Interesse der Feinde des Reiches spann, erbitterten Karl V., welcher das im Jahre 1543 gegen Wilhelm gefällte Erkenntniß doch selbst unterschrieben hatte, persönlich in so hohem Grade, daß er, freilich durch eine andere Art von Treulosigkeit, den Gehaftten in seine Gewalt zu bekommen wußte und hierauf peinlich ihn untersuchen ließ. (')

Seine neuerliche Truppenanwerbung zu Gunsten König Heinrichs II. von Frankreich, im Anfange des Jahres 1547, welche den Kaiser an der Belagerung von Magdeburg gehindert, hatte dessen Zorn in hohem Grade erregt. Als nun diese Kriegsvölker des Jahres darauf wieder abgedankt waren und Bogelsperger ohne die geringste Ahnung des über ihm schwebenden Gewitters nach Weissenburg an der Lauter gegangen war, wußte sein ehemals vertrauter Freund, Lazarus Schwendi, in Folge einer mit dem Kaiser getroffenen Abrede, ihn aus dieser Stadt heraus und auf ein von kaiserlichen Soldaten besetztes Gebiet zu locken, wo er alsobald verhaftet, nach Augsburg abgeführt und durch eine eigends niedergesetzte Kommission verhört wurde; die Folter erpreßte allerlei Geständnisse aus ihm; endlich wurde der Stab über ihn gebrochen und der Unglückselige am 7. Hornung des Jahres 1548 öffentlich enthauptet. Die beiden Hauptleute Jakob Mantel und Wolfgang Thomas traf ein gleiches Loos.

Bogelsperger ging mit einem Muth zum Tode, welcher Bewunderung und Mitleid erregte; die öffentliche Mei-

(') Zimmern'sche Chronik. — Vergl. *Menken*. Script. Rer. Germ. T. II. (Seb. Schertlin's Thaten ic.) über Bogelsbergers Verbrechen und Beurtheilung vgl. L. Schwendi's Bericht (im Auszug bei *Hummel*. Nachr. v. selt. Büchern.)

nung, ob sie gleich von vielen seiner frühern Vergehen überzeugt war, erklärte sich stark und eindringlich wider die Art und Weise seiner Verhaftung, so zwar, daß Schwendi und das Gericht vom Vorwurf der Verrätherei und Grausamkeit durch eine eigene Schrift sich zu reinigen genöthigt waren; ja, daß K. Heinrich II., unter den Ursachen des Krieges wider Karl V. im Jahre 1552, die Behandlung Bogelspergers namentlich anführte und an den Bürgern Weissenburgs seine Überantwortung zu rächen sich anschickte. Die Untreue, welche er an Graf Wilhelm begangen, hatte demnach, wenn auch eine späte, doch strenge, und wohl zu schauerliche Strafe gefunden.

(*) Hsclin. Histor. Lexikon, B. IV. S. 791.

Fünftes Kapitel.

Graf Wilhelm tritt in die Dienste des Kaisers zurück. — Feldzug in der Champagne. — Belagerung und Einnahme von Luxemburg, Commerci und Ligny. — Vorfälle bei Vitry und bei Chalons sur Marne. — Graf Wilhelm wird bei Eprenay gefangen.

Schon bei Gelegenheit des Bogelsperger'schen Handels hatte Karl V., welcher nur mit Verdruss einen Vasallen des Reiches unter den Fahnen seines Gegners sah, und welcher die Kriegstüchtigkeit eines Feldherrn, wie Wilhelm von Fürstenberg, bei Souza und an andern Orten mehr, während des Feldzuges in Piemont, zu schätzen wußte, allerlei Versuche gemacht, denselben wiederum herüber zu bringen. Der Cardinal Granvella und Graf Friederich selbst bearbeiteten ihn hiefür unaufhörlich. Mehr jedoch, als diese diplomatischen Versuche, bestimmte ihn ein Vorfall ganz eigener Natur am Hofe Königs Franz I., worüber die Novellen der schönen und geistreichen Schwester desselben ausführlich, jedoch immerhin sehr räthselhaft, Meldung thun,⁽¹⁾ und worauf der leichtfertige Brantôme ⁽²⁾ nicht gesäumt

⁽¹⁾ S. die XVII. Novelle in den Marguerites de Marguerite de Navarre.

⁽²⁾ Les vies des hommes illustres et grands capitaines estrangers de son temps, à Leyde. T. II. (1622. 12). Er nennt W. allié de

hat, unerwiesene Gerüchte und Beschuldigungen eifersüchtiger Feinde zu Thatsachen von historischer Gewisheit zu erheben. Der alte de la Tremouille, Statthalter von Burgund, ein getreuer, aber äußerst argwöhnischer Diener des Königs, und für dessen Interessen Tag und Nacht besorgt, unterhielt bei den Feinden selbst zahlreiche Spione, welche von allen, wider die Krone Frankreich angesponnenen Intriguen von Zeit zu Zeit Bericht erstatten mußten. Von einem derselben erhielt er nun plötzlich die Nachricht: Graf Wilhelm, durch große Summen bestochen und durch das Versprechen von noch bedeutendern gereizt, habe zur Tödtung des Königs sich verstanden. La Tremouille benachrichtigte Franz I. und seine Mutter, Louise von Savoyen, ohne Zögern hievon. Letztere, der Familienverbindung mit dem Grafen eingedenk, bat, einen Mittelweg einschlagend, den König, ihn alsbald vom Hofe zu verweisen. Allein Franz, welcher von solcher Untreue eines sonst so hochgesinnten Mannes sich nicht leicht überzeugen konnte, bat sie, über die Sache bis auf ein Weiteres zu schweigen. Bald darauf soll eine zweite Warnung eingetroffen seyn, welche die frühere nur zu sehr bestätigte. Als la Tremouille nun inständig auf die Ausweisung des Grafen drang, beschloß Franz, auf eine, seiner würdigere, Weise denselben auf die Probe zu stellen. Er veranstaltete eine Jagdpartie und befahl, bloß mit einem guten Schwerte bewehrt, dem Grafen, ihm zuerst und unmittelbar zu folgen. Von den übrigen Begleitern trennte sie ein ziemlicher Zwischenraum. Als der Monarch längere Zeit einem Hirsche nachgesetzt und seine Leute fast ganz aus dem Gesichte verloren hatte,

Mad. la Regente, à cause de la maison de Saxe, d'où est sortie celle de Savoie?! Auch in den Novellen erscheint Wilhelm als Sproßling des Hauses Sachsen.

schlug er mit dem Grafen einen Weg in's Gebüsch ein, und als sie so ganz allein sich befanden, ein Mann dem andern gegenüber, zog der König sein Schwert und sprach zu dem Grafen: »Nicht wahr, dies ist ein schönes und gutes Schwert?« Wilhelm nahm es beim Griff, besah es und erklärte, daß er in seinem Leben kein besseres gesehen. Hierauf erwiderte Franz: »Ihr habt Recht, Herr Graf, und mir dünkt, wenn Jemand den Entschluß gefaßt hätte, mich zu tödten und er die Stärke meines Armes, die Güte meines Herzens und dieses Schwert zugleich kannte, er würde doch zwei Minuten vorher sich besinnen, ehe er mich angriffe. Ubrigens würde ich ihn für einen großen Schurken halten, wenn er mir, ohne Zeugen gegenüber, seinen Voratz dann nicht auszuführen wagte.« — »Dieser Voratz wäre schon sehr verbrecherisch, die Ausführung aber wäre es noch mehr,« bemerkte der erstaunte Graf, »ja sie wäre selbst eine Thorheit.« Der König steckte lächelnd das Schwert wieder in die Scheide und vereinigte sich mit seinem Gefolge, das bereits in der Nähe war. Er verlor kein Wort über den Vorfall, fühlte aber sich im Innern überzeugt, daß Wilhelm der Sache nicht fähig sey.

Der Graf selbst war nicht so leicht beruhigt. Er sah, daß er einem schweren und schmählischen Verdachte bloß gestellt sey und beschloß nun, auch seinerseits den Hof auf die Probe zu stellen und unter anständigem Vorwand seinen Abschied zu nehmen. Er ging des folgenden Tages zu Robertet, dem Finanzminister und Geheimschreiber des Königs, und stellte diesem vor: für die Wohlthaten, die der Monarch ihm erzeigt, und für die Besoldung, die er von ihm genieße, fühle er sich sehr verpflichtet; dennoch reiche letztere nicht aus, um ihm auch nur für die Hälfte des Jahres seinen Unterhalt zu sichern; es möchte daher Er.

Majestät gefallen, ihm die Pension zu verdoppeln, wenn man seine fernern Dienste noch wünschen sollte; widrigenfalls sähe er, Wilhelm, sich gezwungen, geradezu seinen Abschied zu fordern. Robertet versprach, alsbald mit dem Könige hierüber Rücksprache zu nehmen. In der That begab sich der Minister alsbald zum Monarchen und brachte die Sache, in Gegenwart des Herrn von Tremouille und des Admirals von Bonnivet, an, welche um die Scene im Walde nichts wußten. »Wie? Ihr habt Lust,« rief der König aus, »den Grafen Wilhelm wegzutreiben, und Ihr seht doch, daß er sich selbst wegtreibt? So erklärt ihm denn, daß, wenn er mit dem nicht zufrieden ist, was ich ihm seit seinem Eintritte in meine Dienste gethan und womit viele Leute von guten Häusern — thät' ich also an ihnen — sich glücklich schätzen würden, er anderwärts etwas Besseres suchen möge. Weit entfernt, ihn davon abzuhalten, wünsche ich vielmehr, daß er dasjenige finde, was er verdient.« Der Herr von Robertet säumte keinen Augenblick, den, etwas zweideutigen, Bescheid des Königs Fürstenberg zu überbringen. »So muß ich denn also abziehen,« erwiderte der Graf, »da die Sachen also stehen,« und nach 24 Stunden war er reisefertig. Er nahm Abschied bei dem Könige, welcher eben zur Tafel sich setzen wollte und sein lebhaftes Bedauern heuchelte, daß die Umstände ihn nur der Gegenwart des Grafen beraubten. Auch bei Laaise von Savoyen beurlaubte er sich. Als diese und viele Hofleute mehr ihr Befremden über diesen schnellen Abschied Wilhelms äußerten, vertraute ihnen Franz das zwischen vier Augen Vorgefallene an und bemerkte sehr richtig: daß, wie unschuldig der Graf auch immer an dem ihm zur Last Gelegten seyn möge, derselbe doch nicht ferner mehr bei einem Herrn bleiben könnte, dessen ganzes Temperament er noch nicht hinlänglich kennen gelernt habe. Dieser letztere Be-

weggrund im Munde des Königs rechtfertigt den Grafen wohl am besten selbst; das Ganze schien eine angelegte Intrigue neidischer Nebenbuhler zu seyn, welchen des Grafen bewunderter Muth und großer Einfluß am Hofe längst ein Stein des Anstoßes geworden. Dies geht aus der einfachen und aufrichtigen Erzählung in den Novellen selbst hervor, in der nur der Schluß bisweilen nicht aus den Vordersätzen hervorgeht, welche man doch selbst gestellt hat. Der Kommentar, welchen die joviale Gesellschaft der Königin Margarethe jeder Novelle, oft mit geschwätziger Breite und leichtsinniger Moral, beifügt, belehrt uns nicht undeutlich, daß K. Franz I. diesmal bloß eine Gelegenheit gesucht, in Gegenwart eines tapfern Mannes als noch tapferer sich zu zeigen; und die Worte *Hircans*: »Quand le comte Guillaume vint en France, j'aurais eu plus de peur de son épée que de celle des plus braves Italiens qui étaient à la cour;« ersparen uns alle übrige Deutung. Wir kehren jedoch nunmehr zu den Unterhandlungen zurück, welche die kaiserliche Partei, die den Grafen in ihrem Dienste wünschte, mit ihm, bald nach seinem Rücktritt aus Frankreich, gepflogen.

In der That gab Wilhelm bei einer Zusammenkunft zu Trier das Versprechen; und nun folgte ihm der Präsident der Regierung von Luxemburg und der Herr von Fly auf dem Fuße, um die Sache gänzlich in's Reine zu bringen. Um seinen Ehrgeiz desto nachdrücklicher zu locken, zeigten sie ihm Luxemburg, Thionville und einige andere Städte, welche in die Gewalt der Franzosen gefallen, als ihm besonders aufbehaltene Gegenstände künftiger Wirksamkeit und Ziele hohen Kriegsruhms. Sie erklärten: »Ehre und Gut reichlich ihm verschaffen und allerwegen ihm rathen und helfen zu wollen.« (1)

(1) Verschiedene Briefe kaiserl. Vertrauten u. s. w. in französischer

Wilhelm willigte endlich ein und sie setzten von seinem Entschluß den Kaiser alsbald in Kenntniß. Nach wenigen Tagen wurde er schriftlich zur Beschleunigung der Sache getrieben; und nun wendete sich der Graf ohne Zögern an seinen Bruder nach Heiligenberg, und ließ durch denselben aus dem Rinzinger Thale und der Ortenau drei Fähnlein Knechte anwerben, um alsogleich mit denselben die Richtung nach Luxemburg einzuschlagen. Auch von Friedrich selbst wünschte er ein Fähnlein von 500 Knechten, unter Anführung seines Vetter's Wolfgang, oder, in dessen Verhinderung, unter dem Befehle Michael Bislers, auf welchen er besonders Vertrauen setzte, zu erhalten.

Wilhelm erklärte sich für diesen Handel um so geneigter, als die Franzosen bereits tiefer als je, in deutsches Gebiet gedrungen waren. Mit dem kriegerischen Ehrgeiz war auch sein Vaterlandsgefühl lebhaft wiederum erwacht, und er hielt dafür, »man müsse alles aufbieten, um zu verhindern, daß nicht die Deutschen von einem fremden Potentaten vereint beherrscht würden.« (1)

Darin glichen sich die tapfern Edlen jener Zeit meist alle; auf fremder Erde kämpften sie für oder wider den Kaiser, welcher ebenfalls nicht immer rein-nationelle Zwecke verfolgte, und sie sahen nur zu oft die Tendenz von Österreich über das Interesse des Reiches vorwalten; aber selten leisteten sie dem fremden Herrscher Beistand zu unmittelbarem Angriff ihres eigenen Vaterlandes. Außerhalb der Grenzen desselben trieben sie den Krieg, wie ein Handwerk, das ihnen Lust gewährte, ihre Kräfte stählte

Sprache sind all zu mysteriös, um sichere Data daraus folgern zu können.

(1) Schreiben G. Wilhelms an seinen Bruder Friedrich, d. d. 22. Okt. 1543. (F. S. N.)

und ihr Vermögen mehrte; aber innerhalb der heimischen Marken waren ihnen die Waffen heiliger, und Franzose und Teutscher berührten, wo sie zusammen auftraten, niemals sich zu einem einzigen Gedanken. Die »welsche Nation der Franzosen« trat jedesmal, wenn nur erst die wildeste Leidenschaft geschwiegen, vor jedes nicht völlig entartete vaterländische Gemüth.

Der Kaiser vertraute, als durch ihn und König Heinrich VIII. von England der Krieg mit neuem Nachdruck in der Champagne und Picardie fortgesetzt werden sollte, Graf Wilhelm den schönsten Theil seiner Truppen an, gleich darauf, nachdem er mit den drei Fähnlein ausgewählter Landsknechte in der Gegend von Thionville angekommen, und der Gouverneur von Luxemburg, der Seneschall von Hayman, durch das Organ des Herrn du Puits hievon in Kenntniß gesetzt, Karlen die erforderliche Meldung gemacht hatte. Derselbe ertheilte ihm schriftlich alsbald die erforderlichen Weisungen, damit der Hauptzweck seiner kriegerischen Wirksamkeit, die Wiedereinnahme von Luxemburg, ohne Zögern in's Werk gesetzt würde. Er verhiess, stets im Einverständniß mit dem Grafen zu handeln, bat ihn, das Kriegsvolk über die Rückstände des Soldes zu beruhigen und theilte ihm verschiedene Nachrichten über die Lage des Kriegsschauplatzes, die er meist aus Briefen der Königin von Ungarn erhalten hatte, mit. (¹)

Denselben Tag noch reiste der Kaiser ab, um nach Thionville zu gehen, und binnen 5 — 6 Tagen nach Metz sich zu verfügen. Da er vernommen hatte, daß eine Abtheilung Feinde im Anzug sich befände, um Luxemburg mit frischen Lebensmitteln zu versehen, so bat er ihn, um so

(¹) Schreiben des Kaisers an G. Wilhelm, d. d. 20. Nov., in französischer Sprache. (F. H. A.)

mehr und an der Spitze seiner Auserlesenen zu eilen, auf daß er an Ausführung dieses Vorhabens hindere. (1)

Sechs Monate lang währte die Belagerung, welche durch Graf Wilhelm fortan ausschließlich geleitet wurde. Viele tüchtige Edelleute aus dem Luxemburgischen schlossen sich ihm an, worunter wir besonders die Herren von Mechin, Borbone, Ranché, Beaupré und St. Prie nennen, welche auf die Einladung des Erstgenannten mit mehreren Haufen ihrer Leute im Lager erschienen waren. (2)

Alle Anstrengungen Wilhelms aber scheiterten an der Hartnäckigkeit der Besatzung und an der Klugheit und Treue ihres Befehlshabers Longueval. Desto mehr vermochte über sie die allmählig sich zeigende Hungersnoth. Der Troß schien im siebenten Monate endlich gebrochen, als der Graf von Brissac und der Prinz von Melphi einen Konvoi, trotz aller Gegenanstrengungen Fürstenberg's, hineinbrachten, und zugleich bei diesem Anlaß die Besatzung wechselten. (3) Inzwischen war darüber der größte Theil des Winters verstrichen, und gleich blutig eröffnete sich der Frühling des Jahres 1544. Nach der bekannten Niederlage bei Cerisoles, in Piemont, ertheilte der Kaiser plötzlich dem Grafen den Befehl, die Belagerungsarmee von Luxemburg weg und nach den Alpen zu führen. Allein, als er die Unthätigkeit der Franzosen gesehen, und als er erfahren, wie sie, statt ihren Sieg weiter zu verfolgen, vor Carignan Pulver, Menschen und Zeit nutz-

(1) Schreiben an Graf Wilhelm, ohne Datum und Unterschrift, jedoch, wie aus dem Inhalt klar hervorgeht, vom Kaiser selbst. (F. H. A.)

(2) Schreiben des H. v. Mechin aus dem Lager vor Luxemburg, d. d. 28. Nov. 1543, in französischer Sprache. (F. H. A.)

(3) Varillas.

Ios verschwendeten, bloß um diesen Ort durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, änderte er seinen Entschluß. Wilhelm wurde zurückberufen und die Belagerung von Luxemburg aufs Neue ihm übertragen. Inzwischen fanden mit den teutschen Reichsständen, mit dem Schmalkaldischen Bunde und mit den Eidgenossen häufige Unterhandlungen statt. Der Kaiser und R. Heinrich VIII. hatten den gemeinsamen Plan einer Eroberung von Frankreich verabredet. Vor den Mauern von Paris erst sollte jeder der Beiden einzeln für sich arbeiten. Graf Wilhelm und Fernando de Gonzaga wurden an die Spitze des Heeres gesetzt, welches von Luxemburg aus in Frankreich eindringen sollte. Diese Beste selbst und einige andere sollten um jedes Opfer fallen.

In der That wurde dieser letztere Wunsch ohne großen Schwierigkeiten erreicht. Der neue Gouverneur von Luxemburg, Vicomte von Estanges, welcher weder die Fähigkeiten, noch die Gesinnungen seines Vorgängers theilte, ergab sich beim ersten Ansturm, und ohne den Entsat seines Monarchen nur auch abzuwarten. Diesem Beispiele folgten bald Commercy und Ligny, letzteres jedoch erst nach mannhafter Vertheidigung. Der König und ganz Frankreich schienen verloren: nur die allzuheftige Habgucht der Feinde, welche den Grundsätzen des beschworenen Vertrages keineswegs getreu blieben, und über die zu vertheilende Beute eifersüchtig sich beobachteten, rettete aus höchster Bedrängniß. Während der englische König vor Boulogne über Gebühr lang verweilte, ließ auch der Kaiser, durch die leichte Einnahme der drei Festen verführt, zu einzelnen Unternehmungen sich bestimmen, statt geradenwegs nach der Hauptstadt von Frankreich zu marschiren.

St. Disser vorzüglich lähmte die Raschheit der Kriegooperationen. Hierin befehligten Graf Sancerre und Kapiz

tain Kalande, zwei Krieger des Königs von erstem Range. Da sie weislich Sorge dafür getragen, alles in der Runde auf das Buchstäblichste zu verwüsten, damit der Feind nirgends einen sichern Haltpunkt finde und durch Mangel an Lebensmittel zu baldigem Rückzug genöthigt werde, hatten Wilhelm und Gonzaga in der That über fünfzehn Tage lang mit Hindernissen jeder Art zu ringen, bis sie nur ihre Truppen auf das Nothdürftigste untergebracht hatten. Dadurch gewann der Dauphin, welcher in der Champagne eine Armee sammelte, hinlänglich Zeit, Brissac mit der leichten Reiterei nach Vitry zu schicken, um den Kaiserischen die Zufuhren abzuschneiden und die Fütterer aufzuheben. Diese Maßregel setzte die Belagerer in die äußerste Verlegenheit, und man war genöthigt, einen Theil der Truppen wider Brissac auszusenden, um den lästigen Nachbar aus der Gegend zu vertreiben. Demnach zogen der Herzog Moriz von Sachsen und der Marchese Francesco von Este, welche ebenfalls um diese Zeit hohe Kriegsämter bekleideten, an der Spitze der leichten Reiterei, so wie Graf Wilhelm selbst, mit sechs bis acht tausend Mann Fußvolk, aus. Sie trafen ihre Maßregeln so gut, daß Brissac ihnen kaum mehr entkommen zu können schien. Die kaiserliche Reiterei setzte bei Changy über die Marne, und zwar auf einer Schiffbrücke. Man entschloß sich nun, Vitry von Chalons aus anzugreifen, und um den Franzosen den Rückweg gänzlich abzuschneiden, falls sie, geworfen, nach letztem Orte sich flüchten würden, so marschirte das Fußvolk in gerader Richtung dahin. Allein noch bei Changy wußten die klugen Männer Bellay und Marville durch verstellte Unterhandlungen sie längere Zeit aufzuhalten; und, obgleich die Beiden zuletzt doch nach Vitry sich zurückziehen mußten, so war dennoch ein Theil des anfänglichen Planes den Feldherren des Kaisers verrückt.

Brissac hatte mittlerweile Nachricht vom Anrücken Graf Wilhelms erhalten. Da er nicht hinlängliche Streitkräfte besaß, um ihn gerüstet zu erwarten, so ließ er augenblicklich aufsitzen, in der Absicht, die Kompagnien wieder an sich zu ziehen, die er zu untergeordneten Zwecken vorher ausgesendet hatte. Vereinigt mit diesen, trat er nunmehr den Rückzug gegen Chalons an. Die Deutschen verfolgten ihn ohne Unterlaß auf das Heftigste; er aber schritt unerschrocken und kämpfend so lange vorwärts, als er nur den Herzog von Sachsen und den Markgraf von Este auf dem Halse hatte; als jedoch auch Wilhelm mit seinem Fußvolk angekommen war, eh' er noch die Marne hatte übersehen können, so sah er sich genöthigt, diesen Übergang in aller Hast zu bewerkstelligen; auch galt es die Rettung des Fußvolkes, welches er am Ufer dort aufgestellt. Dieses, nur noch 300 Mann stark, bot einen ungemein hartnäckigen Widerstand, und zog sich fechtend in eine nahe gelegene Kirche, die es zu einer Art Bastei verwandelte. Hier entspann sich abermals mörderischer Kampf. Man pflanzte Geschütz gegen den Haupteingang auf; aber die Belagerten machten eine lange Zeit die Wirkung desselben fruchtlos. Eine Flintenkugel verwundete den Grafen schwer am Kopf. Allein in der Wuth über den erlittenen Verlust an Menschen, und über die Makel, welche seinem Kriegsruhm drohete, achtete er der Schmerzen nicht, sondern setzte den Sturm fort, bis die Pforte zerschmettert und das Gebäude vom Feuer ergriffen wurde. Die Deutschen nahmen blutige Rache an ihren Feinden; es blieb kein Stein mehr stehen und kein Franzose am Leben. Nach diesem Vorfall, welcher auf den König tiefen Eindruck gemacht, kehrte der Graf, nachdem er auch der Stadt von Vitry sich nun bemächtigt und zum Schutze der Gitterer eine hinlängliche Besatzung eingelegt hatte, in das Lager

des Kaisers zurück, um die Belagerung von St. Didier mit allem Nachdruck fortsetzen zu helfen. (1) Allein sie gelangten langsamer zum Zwecke, als sie wohl gehofft hatten, da der gleich kluge und tapfere Sancerre hartnäckigere Gegenwehre bot, als man wohl nach der Lage der Umstände erwartet hatte. Erst nach unaussprechlichen Leiden und nach völligem Abgang aller Lebensmittel ergab sich die Stadt.

Beide kriegsführende Theile jedoch, der häufigen Wechselfälle des Geschickes und der großen Opfer ihres blutigen Haders eingedenk, fühlten um diese Zeit Sehnsucht des Friedens. Zu Chousson, einem Orte zwischen Chalons und Vitry, erschienen Abgeordnete des Kaisers und des Königs, um einen Waffenstillstand, als Einleitung eines förmlichen Friedens, zu besprechen. Mittlerweile rückte der Kaiser bis Thin, zwei Meilen von Chalons, vor. (2)

(1) Brantome, Vabres und Falsches durcheinander mengend, fabelt hierüber Folgendes: » L'Empereur ne s'y fioit point autrement, n'y en luy ny en ses gens; et mesmes quand il leur commanda de s'aller jeter dans Vitry, pour la garder, et pour favoriser les vivres de son armée, tant s'en faut après qu'ils eurent tout mangé et gouspillé, quatre compagnies, qu'on avoit laissé dedans, y mirent le feu et le bruslerent: dont le nom y est encore demeuré de Vitry le bruslé. Et puis ils s'en retournerent au camp trouver les autres troupes: dont l'Empereur entra en extreme colère, sans pourtant en faire justice; mais il patienta fort ce coup là, pour avoir affaire de ses gens sur l'entrée d'une guerre et d'un pays. Ce trait meritoit d'estre puni à toute outrance de rigueur: ce sont des coups de patience et de nécessité. «

(2) Nach Bellay (S. 413) hatte Karl den Operationsplan ganz nach Wilhelms Vorschlag eingerichtet, welcher mit den Ortschaften von den frühern Feldzügen her genau bekannt war.

Ein Theil der Besatzung dieser Stadt wagte auf seine Nachhut einen heftigen Ausfall. Von beiden Seiten wurden viele Krieger erschlagen. (1) Aber der größte Unfall widerfuhr dem Kaiser durch die Katastrophe, welche den Grafen Wilhelm selbst nun plötzlich traf.

In der Nacht auf den 26. Oktober, denselbigen Tag, an welchem Wilhelm über zwei Stunden mit dem Kaiser in dessen Hauptquartier zugebracht hatte, gedachte er einen kühnen Schlag auszuführen; eine starke Truppenabtheilung der Feinde sollte überfallen und durch mörderischen Schlag vernichtet werden; der Graf, in der Absicht, die Stärke derselben vorerst auszukunden, ritt, unvorsichtig genug, allein und nur von einem einzigen Trompeter begleitet, voraus, und zwar so rasch, daß das Gefinde, welches er nachbeschrieben hatte, in beträchtlichem Zwischenraum von ihm sich befand, und unmöglich ihm nachkommen konnte. Unterwegs fing er einige Bauern auf, welche einen Paß ihm weisen sollten, durch den er ohne Schwierigkeit zu Fuß und zu Roß über die Marne setzen könnte. (2)

Als er nun in ein Dorf, nach Andern in das Städtlein Epernay, gekommen, Brücke und Fährte zu beaugenscheinigen, erblickte er von weitem Pferde und Bewaffnete. Er hielt sie für Befreundete und kam die erste Wache auch unangefochten vorüber; aber plötzlich wurde er bei der zweiten angerebet, und er merkte viel zu spät, daß er mit

(1) *Bellay* X. p. 408 sq.; *Varillas* L. X. p. 366 sq., lib. XI. p. 417 sq.; *Daniel*, *Gesch. von Frankreich*; *Mezeray* *Hist. de France*.

(2) Handschriftl. Relation von demselben Jahre, im *F. H. M.*; *Zimmermann'sche Chronik*; Schreiben *Jak. Behaim's* an *Josef Münch*, d. d. 15. Sept. 1544, *F. H. M.*; *Daniel's Gesch. von Frankreich*.

teit unter Feinden sich befunde. Vergebens rief er seinem Trompeter zu, Lärm zu blasen, damit die Seinigen zu Hülfe herbeieilten: der Feigling wurde durch einen panischen Schreck wie versteinert, also zwar, daß er nicht einmal den Mund mehr fand. (') Zwar zuckte er sein Schwert und wehrte sich längere Zeit ritterlich; allein zuletzt mußte er doch der Übermacht, und zwar um so eher erliegen, als er nicht einmal Zeit gefunden hatte, das Haupt sich mit dem Helm zu schirmen. Ein Schlag mit dem Streitskolben auf den Kopf und ein anderer auf den Arm streckten ihn zu Boden. Die Feinde umringten ihn jubelnd, und schleppten ihn zuerst nach Rheims, sodann aber nach Paris, wo er anfänglich im Hause eines Bürgers, später aber, als Staatsgefangener, in der Bastille verwahrt wurde.

(') „Und ist kein Zweifel, es hat ihn Gott seines großen Übermuthes halber gestraft,“ setzt die Zimmer'sche Chronik ihrer Erzählung bei.

Sechstes Kapitel.

Die Anstrengungen der Verwandten, Freunde und Diener des Hauses Fürstenberg für die Befreiung Graf Wilhelms. — Dessen endliche Lösung im Jahre 1545.

Trotz der heftigen Schmerzen seiner Wunde behielt Wilhelm, welcher längere Zeit in starker Betäubung gelegen, so viele Kraft und Gegenwart des Geistes, daß er seinen Mitgeneralen und dem Kaiser den erlittenen Unfall melden und um seine Ledigung anhalten lassen konnte. An demselben Tage, wo ihn das schwere Unglück getroffen, war auch der Prinz von Roche-sur-Yon, (*) ein französischer Vasall und Anführer, von den Kaiserlichen gefangen genommen worden. Diesen verhiess Karl V. gegen Wilhelm auszuwechseln und erklärte, ihn auf die gleiche Weise zu handeln zu wollen, wie der König den Grafen. (†)

(*) In den Briefen heisst er gewöhnlich Rossirion.

(†) Ein gedruckter Bericht meldet hinsichtlich der Gefangennehmung Wilhelms und der Lösungsversuche Folgendes :

Nicolai Mameranij Comentarivs de expeditione Caroli V. Cæs. in Gallos suscepta (aquæ Würdtwien subsidia Diplom. T. X.

Der König, trotz seiner gereizten Empfindlichkeit gegen den Gefangenen, welchem er den Austritt aus seinen Diensten nicht verzeihen konnte, wollte seinerseits auf jene Bedingung ihn ledig lassen; allein die fremden Hauptleute, welche den wichtigen Fang gemacht, (') wollten nicht ohne

pag. 386.) Die 1 Septembris mota sunt castra sesquimiliare ultra Chalonem, sub horam itaque 11 noctis, Caesaris exercitus cum impedimentis, comentu, et bombardis silenter progredi jussus est. Nox erat serena Luna candida, via ad decursum Matronæ plana et sicca. Præmissus ad priorem custodiam Franciscus ab Aest, cum levi equestri armatura. Comiti vero Wilhelmo a Furstenberg cum altera suorum peditum, quorum 20 signa habebat, parte, commissa est posterior custodia cum altera item gravioris Equitatus parte; verum ille, nescio quo malo ductus genio, relictis suis, uno tantum puero secum adsumpto, totum exercitum prævertit, cumque ad quemdam pagum, pene e regione ubi Gallicus Exercitus erat, sub lucescentem auroram pervenisset, offendit ibi Equites aliquot, ratus nostros esse, accessit propius, cognovitque sero nimis, hostes esse, a quibus mox circumventus, ne fuga elabi posset, captus est, ac in ipsorum castra abductus. Magna comitis temeritas magnum quoque invenit periculum, nec enim ignorare poterat invisum se regi, a quo nuper descivisset, proinde mortem effugere non posse. Nec tamen destitit ad dementia usque audaculus esse; verum magna sua fortuna captus est eadem pene hora ab levi Equitum armatura, filius sororis Borbonii Principis, de Rupe super Jonam; ad cujus permutationem vita donatus est; nam Caesar, misso ad regem tubicine, nunciavit: sic suum Comitem haberet, quemadmodum Principem tractari apud se velit, itaque mitigato Regis in Comitem animo honeste et clementer eum habuit, sicuti Caesar ipsius Principem. Pag. 399 et sq.

(') Es waren meist Italiener von Geburt; Leute, die nur von Gold und Beute lebten und träumten.

große Lösung ihn herausgegeben wissen, und der König konnte, nach damaligem Kriegsgebrauch, oder vielmehr er wollte, aus Antriebe eigener Politik, sie in ihrer Ansprache nicht beeinträchtigen.

Um die Lösung handelte es sich denn also. Der Kaiser hatte, gleich nachdem ihm die Gefangenschaft Wilhelms gemeldet worden, den Herrn von Königsegg, einen Freund des Fürstenberg'schen Hauses, zu sich berufen und über den Stand der Sache denselben aufgeklärt. (1) Zu Beiträgen für die Ranzion scheint er jedoch gleich damals sich nicht bereit gezeigt zu haben. Auch brauchte der Monarch bei seinen vielfachen und kostspieligen Unternehmungen wohl alles aufzutreibende Geld nur zu sehr für sich selbst. Königsegg theilte die Hiobspost dem Grafen Friedrich mit, welcher inzwischen auch von mehreren andern Orten her mehr oder minder bestätigende Berichte über das große Unglück erhalten hatte. (2) Da man zugleich erfuhr, daß Graf Wilhelm durch den Schlag auf den Kopf noch immer seiner Sinne beraubt sey, so forderte der Kaiser den von Königsegg ferner auf: es möge Jemand der zurückgelassenen Habe Wilhelms sich annehmen und dieselbe in sichere Verwahr

(1) Mameran berichtet dagegen: Die 1 Octobris venit Caesar Bruxellam cum Cardinale Medon, Cardinale de Tournon, Cardinale Lotharingæ, domino de la Valla, et Principe de Rupe super Jonam captivo ad permutationem Comitis Wilhelmi de Furstenberg capti detento. P. 405.

(2) Schreiben des Herrn v. Königsegg an Graf Fr. v. G., d. d. 23. Sept. 1544. Die erste Nachricht theilte, auf einige von einem Straßburger und Hans von Sickingen zu Straßburg empfangene Notizen, Jakob Behaim an Jost Münch von Rosenberg mit. Bald darauf auch ähnliche der Schaffner zu Wolfach.

rung bringen. Dies war bereits zum Theil durch jenen Freund des Hauses schon geschehen, der Schlüssel zur Geldkiste wurde zu Handen und das verlassene Gesinde in Dienst genommen, bis auf weitere Entscheidung der Familie, wohin dasselbe zu senden, oder ob es ganz zu verabschieden sey. (1)

Graf Friedrich zeigte für das Schicksal seines Bruders die zärtlichste Sorgfalt, dankte dem Herrn von Königsegg und dem Schaffner Dietrich Ither zu Wolfach bestens für die erhaltenen, wiewohl traurigen, doch bestimmten Nachrichten, so wie für die bisherigen Bemühungen im Interesse des Gefangenen, und bat sie um ihre fernere Mitwirkung zu Vinderung seines Schicksals.

In der That auch gab sich die große Treue der Sippen, Freunde und Vasallen des Hauses Fürstenberg bei diesem Anlaß auf rührende Weise kund. Die edlen Ritter, Jost Münch von Rosenberg und Hans von Heidegg, (2) und nicht minder die ehrenfesten Männer, Jakob Behaim zu Straßburg und Dietrich Ither zu Wolfach, bezeugten nicht nur die innigste Theilnahme an der Katastrophe, sondern wendeten auch ihr Möglichstes zur baldigen Befreiung Wilhelms an. Solches bezeugt zur Genüge der äußerst thätige Briefwechsel, welcher in diesen Tagen theils von diesen vier Männern unter sich, über den traurigen Gegenstand, theils mit Graf Friedrich und verschiedenen Fürsten und Edlen, gepflogen worden ist. (3)

(1) Schreiben des Herrn v. Königsegg an Graf Fr. v. Htg.

(2) Die Familie Heidegg spielte im 16. Jahrhundert in Kriegs- und Friedensgeschäften eine bedeutende Rolle. Der Name mehrerer ihrer Glieder, besonders aber Friedrichs v. H., erscheint bei vielen Geschichtschreibern.

(3) Zunächst führen wir an die Briefe Behaims an D. Ither,

Da gerade um dieselbe Zeit an einem Frieden zwischen Karl V. und Franz I. rastlos gearbeitet wurde, so gewann das Gerücht vom endlichen Abschluß, so wie von der bereits geschehenen Befreiung Graf Wilhelms, großen Glanz; (1) nicht minder die Nachricht von einem glänzenden Siege, welchen der Kaiser über König Franz erfochten. Da es verbreitete sich bei den Schweizern und im Gebiete von Fürstenberg selbst die allgemeine Sage, daß der Graf bereits seiner Bande ledig geworden sey. (2)

Obgleich nun Friedrich dieser frohen Hoffnung noch nicht unbedingt sich überließ, so glaubte er doch auf den schlimmsten Fall, daß seine, am Hofe und im Lager des Kaisers befindlichen Freunde die Lösung Wilhelms erwirken könnten.

Leider sah er in dieser Hoffnung sich getäuscht, als Hans Marquard von Königsegg neuere Nachrichten von seinem Bruder ihm mittheilte, und zugleich über des Kaisers Gesinnung, hinsichtlich der gewünschten Beiträge zur Ranzion, ihn außer allen Zweifel setzte. Zwar hatte Karl den Grafen von Sully mehrmals nach Frankreich geschickt, um die Freiheit des Grafen zu erwirken; allein als von der ungeheuern Summe von 30,000, und anfänglich sogar von 50,000 Sonnenkronen die Rede war, zeigte er ferner keine Lust mehr, unmittelbar mit der Sache sich zu befassen. Die vielen Feinde Wilhelms wirkten, wie wir aus des, übrigens sehr behutsamen Friedrichs Schreiben ersehen,

d. d. Straßburg 13. Sept. 1544; Jost Münch und Joh. v. Heidegg, d. d. 17. Sept. e. a.; ebendesselden an Heidegg, d. d. Dienst. nach St. Michael e. a.

(1) Schreiben Graf Friedrichs an J. Münch, d. d. 1. Okt. 1544.

(2) Schreiben ebendesselden an Dietrich Jther, d. d. Heiligenberg 2. Okt. 1544.

im Geheimen nicht wenig. Sie fürchteten seine Wiedererscheinung beim Heere, und gedachten, den trotzigen Mann bei diesem Anlaß, wenn auch nicht gänzlich zu verderben, doch wenigstens so lange als möglich im Hintergrunde zurück zu halten. (1) Um nun einerseits das Loos des Gefangenen nicht zu verschlimmern, anderseits diesen selbst nicht abgeneigt zu machen, seine Freiheit gegen allzuhohen Preis anzunehmen, mußte Graf Friedrich, den auch die Freunde sehr darum baten, die größte Vorsicht bei jedem fernern Schritte anwenden. Dies war um so nothwendiger, da man über die politischen Verhältnisse zwischen Kaiser und König, und über den eigentlichen Inhalt des zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages im Ungewissen schwebte, und zu allem Unglück gerade damals keinen Rundschafter in Frankreich hatte, um mit dem Gefangenen eine sichere Verbindung unterhalten zu können.

Friedrich warf sich daher ganz dem Grafen von Salm und Hrn. Jakob Behaim in die Arme, welche beide mit Lothringern und Franzosen vielfach in Verbindung standen. Durch die Vermittlung des Letztern zumal hoffte er eine vertraute Person zu Wilhelm zu bringen, um zu erforschen, was seines Herzens Gesinnung und in wie fern ihm selbst an seiner Ledigung gelegen sey. Denn ohne diese, seines Bruders Einstimmung, sollte weder durch ihn, noch Andere, ein Schritt gethan werden. Und so beschränkte er sich in seiner Ansicht von dem, was nun versucht werden müsse, vorerst auf eine Unterredung mit Behaim, und auf die Werbung bei der Ritterschaft in der Wetterau und am Rheinstrom, zum Behufe gemeinschaftlicher Verwendung bei dem Kaiser. Für sich selbst übernahm er es, die Grafen

(1) Schreiben Graf Friedrichs an Hans v. Heidegg und Jost Münch v. Rosenb., d. d. 31. Tag 1544.

und Herren in Schwaben zu Ähnlichem zu stimmen. Er sorgte inzwischen für sichere Aufbewahrung des im Lager von Wilhelm hinterlassenen Gepäcks, bis es bequem nach Straßburg oder Ortenberg gebracht werden könnte; eben so für getreues Aufsehen auf die Herrschaften Kinzingerthal und Ortenberg. Der Graf versprach sich das Meiste von der Verwendung der Stände des Augsburger Bekenntnisses, und von einer Sendung seines Sohnes Egon an den Kaiser, im Gefolge einiger schützenden Begleiter. Zuvor jedoch sollte er eine Unterredung mit Salm, Münch und Heidegg pflegen, denen er ihn auch auf das Beste zu Unterstützung mit Rath und That empfahl. (1)

Wirklich ging der junge Graf zu dem Kaiser, für sich und die Freundschaft mit ausführlichen Vollmachten seines Vaters versehen. (2) Eine derselben lautete dahin: Der Kaiser möchte die Befreiung Wilhelms ohne die Ranzion von 30,000 Kronen erwirken. Sollte jedoch dies nicht möglich seyn, denselben hiefür wenigstens entschädigen, da er ja in Diensten Sr. Majestät gefangen worden. Auf den Fall, daß solches nicht verheißen würde, erbat man sich des Kaisers Einwilligung, die Lösung auf die Pfandschaft Ortenberg schlagen zu dürfen. Eine vom Kaiser unterzeichnete Urkunde sollte hiezu ermächtigen.

In der andern Vollmacht, die in den Hauptpunkten mit jener erstern übereinstimmt, heißt es noch ferner: Der Kaiser soll an die Verdienste Wilhelms um ihn erinnert werden, und daß er unter seiner Fahne das schwere Unglück erlitten; eben so an die großen Verdienste der

(1) Schreiben Graf Friedrichs v. F. an Jost Münch und H. v. Heidegg.

(2) Instruktion G. Egons. F. H. A. — Memorial, worauf bei K. K. Majestät G. Wilhelmen halber zu handeln. (F. H. A.)

Familie Fürstenberg um das Haus Österreich überhaupt. Man schlug dem Kaiser vor, die Lösegelder von den Gefangenen zu erheben, und diese vorher nicht frei zu geben. Alle guten Freunde am Hofe soll Egon anrufen, ihr Bestes in der Sache beizutragen; besonders aber den Herzog Moriz von Sachsen, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Cardinal Granvella. Auch über den Zustand der Dinge in Frankreich müsse Erkundigung einge- zogen werden, und in wie fern es möglich sey, eine Botschaft zu dem Gefangenen zu bringen, die dessen Gemüth erquicke und jenes seiner Kerkermeister bearbeite. Es scheint nicht, daß Egon beim Kaiser seinen Zweck erreicht, so thätig ihn auch die Gönner der Familie unterstützt haben mochten. Denn die Summe, welche Karl V. von den Gefangenen erhalten konnte, war er nicht gesonnen, zum Interesse eines Dritten zu verwenden, um so weniger, da er selbst immer des Geldes bedürftig war.

Was aber den Vorschlag wegen der Pfandschaft Ortenberg betrifft, so war derselbe deshalb unausführbar, weil die Lösung den Pfandschilling um ein Bedeutendes überstieg. (1) Sie wurde auch aller Wahrscheinlichkeit nach geßtentlich so hoch gestellt, damit die Erledigung des Grafen bis zum Abschluß oder Nichtabschluß des unterhandelten Friedens sich verzögere. Im letztern Falle würde Graf Wilhelm zurückbehalten worden seyn. (2) Man nahm inzwischen, an St. Hilarius Tag, den 14. Januar des folgenden Jahres, in Weisern Graf Egons, und der Herren von Heidegg und Rosenberg, so wie verschiedener andern Herren und Bürger, die Öffnung der Leisetrühen Wilhelms

(1) Schr. Fried. v. F. an Hs. v. Heidegg, d. d. 15. Januar 1545.

(2) Schr. Heidegg's an Jost v. Rosenberg. D. d. Hausen, am 5. Januar 1545.

und die Verzeichnung der darin befindlichen Baarschaft, (1) Kleinodien und kostbaren Geräthe vor. Das Ergebnis zeigte, daß der Graf, trotz seines Hanges zu fröhlichem Leben, dennoch auch zu sparen verstand, und in seinen Feldzügen über hübsche Summen verfügen konnte, zumal da er, wie wir wissen, in seiner Geldkiste zu Straßburg noch Schätze aufgehäuft, und bei den Bürgern dieser Stadt (2) Kapitale angelegt hatte. Seine Einrichtung war in der That fürstlich, und zeugte von Reinlichkeit, Pracht und Kunstliebe. (3)

(1) In der ersten truchen mit A bezeichnet in einem sack vnden am boden vnderpunden gefunden fünfhundert fünfzig zwo Sonnenkronen, Mitten im selben sack vnderpunden gefunden ein hundert vnd zweingig kaiserliche vnd venedische kronen, vnd dryzehenthalf bazen Oberauf im selben sack vnderpunden gefunden sechszeihen Sonnenkronen vnd sechszeihen pagen. In einem seckel zwo hundert dry vnd zweingig keiserliche kronen vnd zwey ort von einem thaler. In einem sack Siebenthalf hundert vnd anderthalf Thaler, In der andern truchen mit B. bezeichnet Im sametin seckel, so in M. gl. Herrn wammes ermel geleg Ein vnd zweingig Ducaten vnd vier goldt guldin, In der dritten truchen mit C. bezeichnet In einem sack Ein hundert vnd dryßig Sonnenkronen, In einem zwysachen seckel In dem einen teyl Einhundert vnd acht Ducaten. In dem andern teyl vierhundert vnd vierzeihen Ducaten, In einem zwischin sack Siebenhundert Siebenzig vnd fünf Sonnenkronen, In der vierdten truchen mit D. bezeichnet Ist kein goldt erfunden worden, Des zu vrkundt vnd gedechtnuß sind zween gleichlutendt Inuentarj Zettel gemacht vnd von obgenannten Herrn Grafen vnd Jungkhern vnderzeichnet, der ein Josß München, der ander Jacob Behem zuhanden gestellt vß Zeit wie obsteet. (Inventar im F. H. A.)

(2) Zimmer'sche Chronik.

(3) Das im F. H. A. bewahrte Inventarium, welches damals

Als auf diplomatischem Wege bei dem Kaiser etwas auszurichten, wenig oder gar keine Hoffnung mehr sich zeigte, ließen Graf Friederich und die Freunde und Diener

doppelt ausgefertigt, und J. Münch, wie Hs. v. Heidegg zu-
gestellt worden ist, kann als interessanter Beitrag zur Geschichte
des Luxus und der Mode jener Zeit betrachtet werden. Die
französische Eleganz hatte längst den plumpen Prunk der Rit-
ter des Mittelalters verdrängt.

„In der ersten truchen, mit A bezeichnet: Ein silberinschenkkan
und ein silberin gießbekin mit M. hre. wappen. Neunzehn
verguldter becherlin, In eine silberin vass, Ein vergulden kopf
duplet. Ein püchsen mit silberin teller, deren zweinzig sein
sollen. Ein zwisach verguldt salz kesslin. Ein kristallinn glasz.
Im andern kueffer mit B bezeichnet, Ein paret mit gulden steßz
und zeichen. Ein silberin puchsen, darin M. hl. allwegen fein
puluer vber tisch gehapt. Ein sametin Rock mit ein burgun-
dischen roten creuz. Ein swarz taffetin wambis, darin der
seckel gewest. Zwey par stifel. Zwei hembder. Ein Rot taffetin
stuck. Ein taffetin rock mit mard gesuetert. Drey par hendtschueh
vier par schuch, Ein par pantoffel, Ein brunen bosen bendl mit
löblin. In der dritten truchen mit C. bezeichnet. Ein ledly.
Ein zerbrochen schwerdt. Ein par silberin sporen. Ein sydin
Rock mit gulden geweßz. Ein swarz taffetin rock Ein sametin
Rock mit gulden Zwysel strick. Ein taffetin goller mit mard
gesuetert. In der vierdten truchen mit D. bezeichnet: Neun
silberin becher Dryßig blatten klein und groß silberin, Ein
tolsch mit silber beschlagen. Lyntooch. Im kleinern led sack Sy-
ben küssen ziechly Ein Ziechly mit socken schertuech und vazel-
lötlj Im größern led sack Sechs Lynlach Zwey hembder. In
einem seckly, das eint mit gold, das and mit weyßer arbeit
fünf tischuecher vierzeihen seruiettly, Ein schertuch mit schwarz
syden, In eine Ziechly Epfl hembder mit wyßer und schwarz
arbeit. Des alles zu vrkunt und gedechtnus, sindt zwenn gleich-
lutendt Inuentarij Zettel geschriben von M. hl. von Heideck

des Hauses sich eifrigst angelegen seyn, die Befreiung Wilhelms auf eigenem finanziellen Wege zu erwirken, und die Aufbringung der Lösesumme bildete somit die Hauptfrage. Auch die Erklärung des Grafen, in Betreff seiner Ansicht über die Schritte der Verwandten, sollte frisch betrieben werden. Heidegg, Behaim und der Graf von Salm unterhandelten theils persönlich auf diesem Wege nach Lothringen und Frankreich, theils schriftlich und durch Geschäftsträger, mit denjenigen, welche das Schicksal des Gefangenen zu bestimmen hatten. Heidegg wendete sich selbst an den Herzog von Orleans und übernahm es, die Churfürsten, Fürsten und Grafen zu einem gemeinschaftlichen Schritte beim Kaiser, oder beim Könige von Frankreich, zu Gunsten Wilhelms, zu bestimmen; (1) vorzüglich war dies bei Herzog Ulrich von Württemberg, dem Pfalzgraf Otto Heinrich, dem Herzog Moriz von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hanau der Fall. (2) Dagegen leitete Behaim die Unterhandlungen mit der Stadt Straßburg und anderwärts, in Betreff der aufzunehmenden Summen, ein, und reiste zu Anfang des Jahres 1543 mehrmals nach Nancy und Paris. Er gebrauchte hiebei vorzüglich die Dienste eines gewissen Hans Bärmanns, so wie die von Philipp Hos und Hans Ror. Durch den Grafen von Salm, welchen er schon früher

und Jos Münch vndzeichnet, Der ein Jacob Böheim, der and
hans Roren behendigt vff Jzt wie obset.

Johan Gl. zu baydeck.

Jos Münch von rosenberg.

(1) Schr. Hs. v. Heideggs an Jos Münch, d. d. 5. Januar 1545.
(F. H. A.)

(2) Schr. Heideggs an den Schaffner zu Wolsach ohne Datum;
Ebendess. an Herzog Ulrich, d. d. 23. August 1545; Ebendess.
an den Edgf. Phil. von Hanau, d. d. 28.

nach Nancy geschickt hatte, und welcher auch auf der neuen Reise ihn begleitet, bearbeitete er den Herzog von Lothringen, so wie den Präsidenten der Regierung von Lothringen, besonders für Einräumung einer sichern Stätte zur Hinterlegung der Lösesumme. (1) Die Familie zu Heiligenberg und die übrigen Freunde empfanden schmerzliche Unruhe, als er über drei Wochen einst keine Berichte sandte; doch leitete er alles auf das Beste und Sicherste.

Graf Friedrich hatte, nachdem kein anderes Mittel zur Befreiung seines Bruders mehr übrig geblieben war, als die Ranzion, in nicht geringer Verlegenheit sich befunden, da sowohl die Reisekosten zu dem im Jahre 1545 gehaltenen Reichstag, welchem er gerne beigewohnt, die theure Zehrung während desselben, die Beiträge zur ausgeschriebenen Türkensteuer und die Aussteuer seiner Töchter, welche um jene Zeit beinahe zugleich verheirathet wurden, alle seine vorliegenden Gelder in Beschlag genommen hatten. (2) Er sah demnach sich genöthigt, die Städte Lhan und Strassburg um Darleihen anzusprechen, ein Schritt, darüber die treuen Freunde und Diener bittere Seufzer ergehen ließen. (3) Die Reichen jener Zeit liehen nicht ohne schweren Gewinn.

(1) Schreib. Hans Nor's an Heidegg, d. d. 22. Januar; Schr. Phil. Hosens an ebendens. d. d. 30. Januar; ebendens. an Diet. Ither, d. d. 28. Febr.; Schr. Hans Nor's, d. d. 2. Febr. 1545; an Graf Fried. v. F., d. d. Nancy, 25. Januar 1545. Auch beurkunden Behaim's Thätigkeit die übrigen Schreiben: an Diet. Ither, vom 17. Febr. 1544; an ebendens., auf Lorenz 1544; sodann Instruktion für den Graf von Salm, 18. Januar 1545.

(2) Schreib. G. Friedrichs an den Schaffner D. Ither, d. d. 8. Febr. 1545 (auf einen Brief desselb. vom 5. Febr. s. a.).

(3) Schreib. Hs. v. Heidegg's an den Schaffner D. Ither, d. d.

Dessen ungeachtet fügte man sich in die Nothwendigkeit und unterhandelte mit besagten Städten und einigen Wechsellern für die nöthigen Summen, bis in den Sommer hinein. Auch die Churfürsten sollten einen Beitrag bewilligen. Der gemeine Pfennig wurde zeitlich aus dem Künzingerthal eingetrieben und mit zur Lösung verwendet. Das Gleiche geschah mit der bei Wilhelms Gepäck vorgefundenen Baarschaft. (1) Das Meiste mußten jedoch die Straßburger liefern. Friedrich fand zwar die Verschreibung, welche an sie ausgestellt wurde, etwas hart, doch »ergab er sich in Gottes Namen darein.« (2) Auch bei Nikolaus von Weinheim und in Lothringen wurden einige tausend Gulden aufgenommen. (3)

Zu reislicherer Berathung der nothwendigsten Maßregeln und zu vollständiger Vereinigung der äußerst schwierigen Geldgeschäfte war schon früher von den Sippen, Freunden und Agenten der Fürstenberger eine neue Tagfahrt nach Straßburg, als dem allergelegensten Orte, verabredet worden. Die Darleihen, die freiwilligen Vorschüsse und Geschenke, so wie die aus den Fürstenbergischen Herrschaften gezogenen und in der Reisetruhe Wilhelms vorgefundenen Summen sollten hier zusammengeworfen und über die zweckmäßigste Ablieferung nach Frankreich die Meinungen der Einzelnen gehört und verglichen werden. Ebenso

Freit. n. Deuli 1545. Es ist darin die Rede von Mißiven, welche Heidegg selber bringen will, um zugleich fernere Verhaltensregeln vom Grafen einzubolen.

(1) Schr. Philipp Hofens an D. Jther, d. d. 29. Januar 1545.

(2) Schreiben aus Worms vom 8. Februar 1545.

(3) Schreib. Ph. Hofens an den Schaffner zu Wolfach, d. d. 19. April; Schreib. Hans Kor's an H. v. Heidegg, d. d. 22. Januar 1545.

gedachte man, über König Franz und den Herzog von Orleans sichere Nachrichten zu erhalten und dem Grafen Wilhelm die Ergebnisse der Anstrengungen für seine Freiheit durch eine eigene Botschaft mitzutheilen. (¹)

Die meisten Freunde erschienen entweder persönlich, oder durch Abgeordnete; dies war bei den oben angeführten Fürsten und dem Landgrafen von Hanau der Fall. (²) Graf Egon wohnte als Bevollmächtigter seines Vaters bei. Die Hälfte der Lösesumme war nunmehr zusammengebracht, und zwar theils aus der Baarschaft Wilhelms, aus Beiträgen seines Bruders Friedrich, theils aus den Darleihen, Vorschüssen und Geschenken einiger Churfürsten und Fürsten, ferner des Landgrafen von Hanau, des Hans von Heidegg, des Grafen von Eberstein, Dieterichs von Landsperg, Bernhards von Schauenburg, sodann der Schaffner zu Wolfach, Ortenberg und St. Marr, und endlich aus den verschiedenen Anleihen, über die zum Theil erst noch unterhandelt wurde; aus dem Leibgeding in Straßburg und aus mehrern Kanzleien im Rinzinger Thal. (³)

(¹) Schrö. Heidegg's an H. Ulrich, d. d. 23. August 1545.

(²) Dieser war gehindert, selbst in die Reichsstadt zu kommen, compromittirte aber in allem auf Jost von Seebach, bischöfl. strassburg'schen Amtmann zu Epfich, da auch sein sonstiger Geschäftsträger, Joh. Knebel, in Reichsangelegenheiten gerade damals verschickt worden war. — Schreib. des Landgraf von Eberstein, Heidegg und G. Fr. v. Fürstenberg, d. d. 10. Oktober 1544.

(³) Für alle diese Dinge sind die Originalbelege im F. Haupt-Archiv zu D. zu finden. Über die Darleihen selbst melden, mehr oder minder ausführlich, folgende Schreiben: Joh. Ror's an Heidegg, d. d. 22. Januar; Ph. Hosen's an ebendens., d. d. 30. Januar; ebendesself. an D. Ither, d. d. 28. Febr.; Hans an Heidegg, Ror's, d. d. 2. Febr.; ebendesself. an Lehgenann-

Noch im Winter 1545 kam man über folgende Punkte überein: die 30,000 Kronen werden als Ranzion angenommen; davon wird die Hälfte baar nach Nancy geliefert, für die andere leistet man hinlängliche Bürgschaft. Sobald der Admiral von Frankreich die erste Hälfte, und für die zweite entweder von gebornen, oder zu Paris eingewesenen Franzosen Bürgschaft erhalten hat, wird Graf Wilhelm frei nach Nancy gelassen. Um diese Freilassung zu beschleunigen, wird man gleich für die ganze Lösung sich bewerben, und Meister und Rätche zu Straßburg erbieten sich zur Bürgschaft für die Hälfte. (1) Die beiden Grafen und die Unterthanen der Herrschaft Rinzinger Thal unterschreiben sich gemeinschaftlich; (2) dazu werden ihnen zwei Lösungen verstattet, jedoch unter dem Vorbehalt einjähriger Aufkündigung. Den Unterthanen im Rinzinger Thal wird für die Verschreibung eine Entschädigung zugesichert. Haslach mit den dazu gehörigen Dörfern Bollenbach und Steinach kommen mit in die Verschreibung. Da sie jedoch Lehen des Stiftes Straßburg sind, so soll die schriftliche oder mündliche Einwilligung des Bischofs Erasmus, des Domdechanten und des Kapitels dazu noch eingeholt werden. Überdies hat man dem Rath und der Gemeinde von Straßburg die Bereitwilligkeit zu verdanken, mit welcher sie dem Darleihen und der Bürgschaft sich unterzogen. Über die Art und Weise, wie die andere Hälfte

ten, 24. März; Diet. Jther's an Graf Fr. zu Fürstenberg, d. d. Cont. n. Jud.

(1) „Wiewohl um ziemliche Zinse,“ — sagt die Instruktion G. Egons — „nämlich um 4 Prozent.“

(2) Anfänglich zweifelte man an ihrer Bereitwilligkeit, da sie Reichsteute waren, besonders aber an den Ortenauern. — Heidegg und Münch an G. Fried. zu Fürsteb., d. d. 9. Jan. 1545.

der Ranzion (dafür Straßburg sich verbürgt) aufgebracht werden könne, soll Egon seinem Vater Bericht erstatten. Da der Pfalzgraf Wilhelm noch 1000 Kronen schuldete, so sollte derselbe, gegen Herausgabe der Verschreibung, zur Rückzahlung dieser Summe freundlichst ersucht, und beim Landgrafen von Hanau noch ein Anleihen von einigen tausend Kronen unterhandelt werden. Auf den Fall, daß man an beiden Orten nicht zum Ziele käme, deckt Graf Friedrich, über den bereits zugesicherten Beitrag, das Defizit der Rössesumme (1)

In der Versammlung zu Straßburg wurde, nachdem man über alle diese Punkte übereingekommen, auch ferner beschlossen, daß Graf Wilhelm durch Jakob Behaim von allem Geschehenen in Kenntniß gesetzt werden sollte, was auch gleich darauf geschehen ist, wie wir früher schon bereits angezeigt haben. Binnen drei Wochen nach Datum gedachte man die ganze Ranzion zusammenzubringen, auch während dieser Frist die Zinsverschreibung aufzurichten und durch Graf Friedrich sie unterzeichnen und besiegeln zu lassen. Der Plan eines Versuchs bei dem Kaiser, in Betreff der Pfandschaft Ortenberg, ist schon oben, und zugleich auch das Hinderniß angedeutet worden, an dem er sich zerschlagen. Alle Rechte gegen den Kaiser wegen anzusprechender Entschädigung für die ganze Ranzion, oder zum mindesten doch die Hälfte, wurden dem Grafen Wilhelm vorbehalten.

Doch ist es nunmehr an der Zeit, zu diesem, dem Gefangenen selbst, zurückzukehren und seine während der langen Haft erlittenen Schicksale, so wie sein Benehmen darin zu schildern. Einige Zeit noch fühlte er heftigen Schmerz von seinen Wunden und lag bewusstlos auf dem Siechbett. Nach und nach kehrten ihm Besinnung und Gesundheit zu.

(1) Instruktion Graf Egons d. d. Straßburg, 28. Januar 1545.

rück. Nur an den Schenkeln, welche durch die rohen Kriegsknechte bei seiner Gefangennehmung mit Stricken ihm zugesagt worden waren, genas er sehr spät. Die Grausamkeit der Feinde ging so weit, daß sie erklärten, selbst um Geld ihn nicht freigegeben zu wollen. Es verbreitete sich das Gerücht, König Franz habe den Gefangenen dem Admiral, oder dem Herzog von Mantua geschenkt, welche beide seine erklärtesten Feinde waren. Sehr viel schadete ihm die Meinung der Franzosen von seinen großen Schätzen und Reichthümern; (*) ebenso das Gerücht von den ungeheuern Summen, die er in den frühern Feldzügen als französischer General sich erworben; (*) man forderte daher eine damals ungewöhnliche Ranzion. Die Geschwähzigkeit seines eigenen Gefindes zu Straßburg, das von der geheimnißvollen Truhe, zu welcher Wilhelm den Schlüssel nie aus Händen gab, (*) häufig sich und andere unterhielt, trug hieran nicht wenig Schuld, denn es wurden ihre und der Straßburger Reden, die auf diese Dinge sich bezogen, von den überall lauernernden Spähern des Königs und des Konnetable's begierig aufgegriffen und hinterbracht. Man bangte, der französischen Künfte willen, selbst für den Ortenberg, und der Kaiser ließ durch die Regierung zu Enßsheim allerlei Erkundigungen unter der Hand einziehen. Solches alles bewog Graf Friedrich zu großer Vorsicht, besonders wegen des Einlasses in die Burg, und es wurden demnach die strengsten Maßregeln ergriffen. (*)

(*) Schr. Graf Friedrichs von Fürstenberg, d. d. heiligen Tag 1544.

(*) Auch die Zimmern'sche Chronik theilt diese Meinung und spricht von mehr als 100,000 Sonnenkronen.

(*) Zimmern'sche Chronik.

(*) Schreib. Fried. von Fürstenberg, d. d. hl. Tag; ebenso der

Trotz des Peinlichen seiner Lage, war Wilhelm dennoch anfänglich nicht entschlossen, die ungeheure Lösesumme zu bezahlen, und er gedachte, auf irgend einem andern Weg seine Freiheit zu erwirken; allein bald sah er die Unmöglichkeit davon ein. Der König zürnte ihm allzu sehr wegen seines Abfalles zur kaiserischen Sache; er hatte seinen Werth nur all zu gut persönlich kennen gelernt, als daß er sich beeilt hätte, dem Kaiser einen der gefürchtetsten Generale so leichten Kaufs zurückzugeben. Ueberdies hatte Graf Wilhelm, durch seinen Stolz und seinen Hang zur Satyre, nicht nur den König selbst, sondern beinahe alle Großen am Hofe beleidigt. Als der unveröhnlichste Feind aber zeigte sich, selbst durch das Unglück nicht erweicht, der Konnetable von Montmorency, mit dem er häufig in Zwist und Widerspruch gerathen war. Man überließ ihn daher französischer Seits geflissentlich der Habsucht seiner Überwinder, Leuten von gemein-kriegsknechtischem Sinne und untergeordneten Verhältnissen. Nur der Herzog von Orleans schien einige Theilnahme an seinem Schicksale bewährt zu haben, wie aus leisen Andeutungen zu entnehmen ist; doch drang er damit nicht zu werththätiger Hülfe durch. Die Widersacher am Hofe Karls V. unterstützten ihre Genossen zu Paris redlich von Teutschland aus, und nur der einzige Granvella blieb gewissermaßen des Grafen Fürsprecher. Vielleicht aber, daß er des Kaisers eigene Gesinnung in dieser Sache zu gut kannte, als daß er sich veranlaßt sehen konnte, etwas für jenen zu wagen. Es gingen auch damals manche Dinge vor, über die selbst Graf Friedrich nur leise Klagen sich erlaubte, wie er selbst in Briefen an vertraute Freunde, die Durchsichtigkeit des Papiers und die

Herren von Heidegg und Jost Münch an denselben, d. d. 9.
Januar 1545.

Flüssigkeit des Siegels wohl kennend, auf äußerst vorsichtige Weise bemerkt. (1) Den einzigen Trost in seiner Gefangenschaft bot Wilhelm die Erscheinung einiger schon genannten Freunde des Hauses und der Besuch seines Neffen Egon dar, welcher letzterer noch im Jahre 1544 nach Paris abgegangen war und über sechs Wochen daselbst verweilt hatte. (2) Noch in der Folge bewies Egon die zärtlichste Aufmerksamkeit für seinen Onkel und war, als um die Mitte des Märzmonats 1545 gar keine Nachricht mehr von ihm zukam, äußerst betrübt. (3)

Einen andern, süßern Trost bot die Liebe. Die Frau eines Parisers, durch ihre Schönheit ausgezeichnet, fühlte für den Gefangenen die innigste Theilnahme und erheiterte, da sie Zutritt in die Bastille fand, manche Stunde durch liebliches Geflüster, und durch Gesang und Lautenspiel. Der Graf, von ihren Reizen mächtig gefesselt, und, weil Wittwer, frei von jeder Verpflichtung, zeigte sich in der Folge dankbar gegen sie, und nahm sie, da der Mann freiwillig sich von ihr scheiden ließ, mit sich nach Deutschland. (4)

Aber der Haß seiner Feinde begnügte sich nicht damit, bloß seiner Freiheit ihn beraubt zu haben; man wagte sogar mörderische Angriffe auf sein Leben, durch Gift, welches in Speisen ihm beigebracht wurde. (5) Dies war

(1) Schreiben Friedrichs d. a. heiligen Tage.

(2) Der Zweck der Reise war, ihn zu trösten und über seine Meinung näher zu befragen. Der Aufenthalt am Hofe und zu Paris kostete ihn sehr viel und er mußte sogar 220 Sonnenfronen aufnehmen, welche später in Wechseln zurückbezahlt wurden. — Schr. Egons.

(3) Ebendasselbe.

(4) Zimmermann'sche Chronik.

(5) Früher war selbst die Rede davon gewesen, ihn als Ausspä-

bereits schon einmal geschehen; doch hatte seine kräftige Natur die Wirkung des Giftes vereitelt. Jetzt aber durchwühlte es seinen ganzen physischen Bau, und obwohl auch dormal das Leben ihm gerettet wurde, so hatte es doch solche furchtbare Wirkungen auf das Nervensystem hinterlassen, daß, nach seiner Befreiung, von Zeit zu Zeit eine Art Wahnsinn ihn überfiel, welcher manche heftige Handlung seiner letzten Lebensperiode erklären und entschuldigen muß. (*) Als das Gefühl der Freiheit mächtiger, denn alle übrigen Rücksichten, bei Wilhelm geworden war, willigte er endlich in die Lösung für 30,000 Kronen. (**) Von der Bastille aus hatte er schon früher, nämlich unterm 25. Christmond des vorigen Jahrs, an den Kaiser geschrieben. Er dankte demselben für seine Verwendung bei dem Könige zum Zwecke

her, nicht als Kriegsgefangenen zu betrachten und geradezu hinzurichten. Der bei Vitry angerichtete Schade und der Umstand, daß er, als mit allen Örtlichkeiten und Verhältnissen von seiner Dienstperiode her genau bekannt, Paris und die Hauptstadt der größten Gefahr hätte aussetzen können, wurden bei dem Könige längere Zeit geltend gemacht. Brantome drückt besonders hart hierüber sich aus: » Il y eut aucuns grands capitaines, qui dirent et opinèrent qu'il ne devoit estre traité ainsi en prisonnier de guerre, mais en vray et vile espion, comme il en avoit fait la profession : de plus qu'il en estoit quitté à trop bon marché par sa rançon. Car ce n'estoit pas le moindre larcin qu'il avoit fait en France, de l'une de ses monstres. Enfin il fut mieux traité qu'il ne meritoit disoit-on. « Der Herr von Bourdeille hat sich aber auf die larcins und monstres nicht mehr besonnen und ist die Beweise zur Rechtfertigung des dit-on schuldig geblieben.

(*) Zimmern'sche Chronik.

(**) Schrö. Dietb. Ither's an G. Fried. zu Fürstenberg, d. d. Cont. n. Jud. 1545.

seiner Freiheit und bat ihn, den Prinzen von Nochesur-
Hon, dessen Auslieferung als erste Bedingung gefordert
worden war, zu entlassen, jedoch nicht früher, als er selbst
geledigt worden. Zugleich stellte er dem Kaiser alle die
Gefahren zu Gemüthe, welchen seine Gesundheit bei län-
gerer Haft ausgesetzt sey. (¹) Das Podagra, welches
Karl um jene Zeit (zu Anfang des Januars 1545) so
heftig quälte, hatte sein Erscheinen in Worms verzögert
und somit auch die Vereinigung der Angelegenheit Wil-
helms. Sein Bruder fuhr mittlerweile fort, wie oben be-
merkt worden ist, beim Kaiser dringendst um seine Mit-
hilfe zu werben. (²) Nachdem die nöthigen Summen und
Verschreibungen zusammengebracht waren, ging endlich
nun die ersehnte Befreiung vor sich. Der erste Schritt Wil-
helms war, nach dem Hofe des Kaisers zu reiten, welcher
damals gerade zu Brüssel sich aufhielt. Der Kaiser empfing
ihn sehr gnädig und hörte, scheinbar mit Theilnahme, die
ausführliche Schilderung erlittener Unfälle aus dem Munde
des Grafen. Als er aber auf die Ranzion zu sprechen kam
und den Kaiser ersuchte, auf irgend eine Weise ihn zu ent-
schädigen, indem solches alles in seinen Diensten geschehen,
verfinsterte sich Karls Gesicht und er sprach: »Der Unfall
sey ihm nicht wenig leid, er habe dessen auch gute Ursache,
denn durch des Grafen Verwegenheit und durch den Um-
stand, daß er ohne Noth und Auftrag in so große Gefahr

(¹) Schrö. Wilhelms an König Karl V., d. d. 25. Dezember 1545.
Die teutische Kopie ist im F. H. A., das Original aber war
französisch.

(²) Schrö. Fried. von Fürstenberg's an H. von Heidegg und Jost
Münch, d. d. 15. Januar 1545. »Und besorg« — heist es
unter anderm darin — »daß ich Ihre K. Majestät ehe zu viel
plag, als zu wenig.«

sich begeben, sey er um eine gewisse Viktoria und wegen seines Gefängnisses um einige Millionen Geldes gekommen, (¹) deren er noch in Mangel stehe, und er wisse darum dieses Orts nicht, wie zu helfen, und überlasse ihm, selbst auf Wege zu denken, wie hier zu helfen.« (¹)

Dadurch ließ jedoch Wilhelm sich nicht abschrecken, sondern er richtete alsbald, nach seiner Rückreise von Brüssel, und nach Begrüßung seiner theuern Verwandten, die so Vieles für ihn gelitten und geopfert, eine neue Vorstellung schriftlich an den Kaiser. Der Graf machte noch einmal auf seine Verdienste, wie auf die Unbilligkeit des zu Brüssel erhaltenen Bescheides, den Kaiser aufmerksam; und da dieser so sogar trocken ihm gerathen hatte, für sich selbst auf Mittel und Wege zu denken, um zu seinem Schaden zu kommen, gab er eine Reihe von Vorschlägen nun an, deren mehrere wirklich naiver Natur sind. Erstlich bat er den Kaiser, von dem Reste der durch die Reichsstände, zum Behufe des französischen Kriegs, bewilligten Geldsumme, oder wenigstens von den Ausständen derselben, 20,000 Gulden ihm zu übermachen, damit er in Stand gesetzt werde, die zu Aufbringung seiner Ranzion schwer verpfändete Herrschaft Ortenberg wieder zu lebigem, und den Druck, der auf seinen Unterthanen lastete, zu mildern. Ferner möchte, da nicht erwartet werden könne, daß Se. Majestät dem Grafen seinen erlittenen Schaden gleich auf der Stelle vergüte und die ausgegebenen Gelder erstatte, Dieselbe geruhen, zu erlauben, daß, zum Schutze seiner

(¹) Darunter verstand Karl V. wahrscheinlich die Lösesumme für den Prinzen Roch-für-Yon und andere vornehme Gefangene, welche er, Graf Wilhelms willen, ohne große Schätzung, freigeben mußte.

(¹) Zimmern'sche Chronik.

Person und seiner Erben, auf die Pfandschaft Ortenberg noch andere 30,000 Gulden, mit Bewilligung der Stände des Reichs, geschlagen würden, in Anbetracht, daß sie schon zuvor hoch genug gestanden und solches nicht ertragen könne. Ueberdies hielt Wilhelm bei dem Kaiser um die Gunst an, daß die Grafschaft Fürstenberg von der Türkensteuer für eine Zeitlang befreit und dieselbe ihm, dem Grafen, zugeschlagen werden möchte, damit die arme Landschaft desto stattlicher wiederum gelöst werden könnte; eben so um die Einwilligung, die Unterthanen der Ortenau nach billigem Maßstab und ohne Eintrag des Stiftes Straßburg belegen zu dürfen. Merkwürdig genug forderte Wilhelm den Kaiser nun auch noch auf, den Abt von Gengenbach zu bestimmen, daß er ihm, zu Unterhaltung seines Grafenstandes, auf die Dauer seines Lebens jährlich eine Rente von 1,000 Gulden gebe. Endlich bemerkt er, die Klerisei zu Metz (¹) habe schon vor Jahren durch einen Vertrag ihm eine Summe Geldes verwilligt, als Vergütung für den Schaden, den er durch sie erlitten. Die Gesandten des Grafen, welche die Unterhandlung geleitet, hätten zwar damals eine Frist zur Bedenkzeit für ihren Herrn sich ausgebeten; da aber dieser bald darauf in Diensten Sr. Majestät von den Franzosen gefangen worden, so sey er außer Stand gewesen, ab- oder zuzuschreiben. Demnach gehe die Bitte dahin, die Pfaffenschaft zur Bezahlung des damals ihm Verwilligten anzuhalten. (²)

Dieser Bittschrift wurde bei ihrer Absendung zum Überfluß noch ein besonderer Zettel beigelegt, welcher, außer

(¹) Vielleicht auch Metz. Aus der Originalabschrift läßt sich der Name nicht mit Bestimmtheit herausfinden.

(²) G. Wilhelms Petition an K. K. Majestät. (Ohne Datum.)
F. H. V.

einer kurzen Wiederaufzählung der geforderten Dinge, abermals zwei neue Rubriken enthielt, nämlich: Kaiserliche Majestät möge den Unterthanen der Ortenau befehlen, ihm eine ziemliche Anlage zu geben; ferner: dieselbe möge ihm, zu Vergütung seines großen Schadens, eine jährliche Pension oder Leibrente verleihen. (')

Es scheint nicht, daß Karl auf diese, wenigstens insoweit es ihre Gleichzeitigkeit betrifft, originelle, Begehren, oder auch nur auf die bedeutendern eingegangen sey. Dieser Umstand und die Undankbarkeit für so viele schwere Opfer, die er und sein Bruder doch dem Interesse des Kaisers gebracht; stimmten seine Neigung für denselben sehr herunter. Auch erkannte er mit jedem Tage mehr, daß die Politik Karls V. nicht so fast mit der Wohlfahrt der deutschen Nation, als mit dem Privatvorthail des Hauses Oesterreich sich befasse. Er überließ sich demnach ganz den Empfindungen seines Herzens und folgte von nun an ganz der innern Überzeugung, die er früher schon von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Glaubensverbesserung gehegt hatte.

Ehe wir jedoch auf die diplomatisch-kriegerische Wirksamkeit des Grafen für die Interessen des Schmalkalder Bundes zu reden kommen, wird es zweckgemäß seyn, die kirchlichen Veränderungen nachzuholen und zu beleuchten, welche er in seinen Herrschaften des Künzingerthales schon früher unternommen.

(') Im Fürstenberger Haupt-Archive.

Siebentes Kapitel.

Die Reformation im Rinzinger Thal und ihr Ausgang. — Wilhelms Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde. — Große Gefahr des Hauses Fürstenberg wegen des Grafen Wilhelm.

Wilhelm hatte zwar, wie obbemerkt, gleich im Beginn der großen Religionswirren, für die Sache der Reformation besondere Neigung gefaßt und seine Abneigung gegen Pabst und Priesterthum bei mehreren Anlässen kund gegeben; eben so waren seine Verbindungen mit Sturm und Hedion kein Geheimniß geblieben; doch scheint er der Glaubensumwälzung erst später freien Lauf in dem Gebiete seiner Herrschaft gelassen zu haben. Über die nähern Umstände fehlen uns die Nachrichten; doch wissen wir bestimmt, daß er im Jahre 1537 förmlich zur augsburgischen Konfession sich bekannt hat; erst mit dem Jahre 1541 zeigt sich urkundliche Spur. (1)

Das Rinzingerthal huldigte bereits völlig der lutherischen Lehre; doch fanden auch die damals von beiden Parteien gleich sehr gehaßten Wiedertäufer in einzelnen Gegenden großen Anhang. Als unter den Neugläubigen selbst

(1) Mosheim, Geschichte der Kirchenverbesserung. Leipz. 1773. S. 169, N. f.

über die Ausbildung des Lehrbegriffes und die Organisation der Kirche vielfache Mißverständnisse und Irrungen Statt fanden, versammelten sich die Pfarrer der gesammten Herrschaft zu einem Kapitel in Haslach. Den Bedürfnissen, wie den Gebrechen aller einzelnen Kirchen, im Rinzinger Thale wie in der Ortenau, sollten sie nachspüren, — also hatte der Graf ihnen selbst befohlen. Unter die Maßregeln, welche hier für nöthig gehalten wurden, gehörten besonders nachstehende: 1. von Zeit zu Zeit solle eine Untersuchung sämmtlicher Kirchen durch Dr. Sturm, oder einen andern Bevollmächtigten des Grafen vorgenommen und die eingeschlichenen Unordnungen verangezeigt werden; (¹) 2. den Entwurf einer christlichen Ordnung, von der Hand des Grafen selbst, hielt man für eben so nützlich, als nothwendig; die Versammlung erklärte sich jedoch zu Abfassung desselben unfähig; 3. mehrere Pfarrkirchen, welche ihrer Diener entblößt, und durch die das Volk trostlos und verwildert geworden, sollen zu Ehren gezogen und neuerdings mit Seelsorgern versehen werden; 4. viele Prädikanten leiden Mangel an persönlichem Unterhalt und Besoldung; dies ist gleich unwürdig, als ungerecht, wenn man von ihnen redliche und anständige Dienste fodert; 5. der Graf soll auf die abermalige Erscheinung der Wiedertäufer aufmerksam gemacht und zu Bekämpfung ihres Unwesens bestimmt werden; (²) da manche Kirchen der Prediger noch entbehren, so wird es dem Betrage leicht, Mißbrauch mit dem Sakramente und mit den

(¹) Es ist davon die Rede: „wie gar unzünftig es hie und da zugehe und den Kirchen Schimpf, Spott und Ungehorsam zugefügt werde.“

(²) So unduldsam benahmen sich Leute, die für ihr eigenes Daseyn noch immer zu kämpfen hatten.

über allerlei Punkte noch nicht hinlänglich aufgeklärten Unterthanen zu treiben; darum ist es 6. nothwendig, daß der Graf die Kirchengewalt übernehme und die Kirchenzucht handhabe. Dies ist um so nöthiger, als es selbst an Leuten nicht gefehlt hat, welche, von eigenthümlichem Frevel angetrieben, dessen Grund sie umsonst im heil. Evangelium gesucht, Ehebündnisse mit Personen allzu naher Verwandtschaft, oft wider den Willen der Eltern, eingegangen. Um Gottes Zorn von dem Ganzen abzuwenden, möge der Graf dafür sorgen, daß die Unbußfertigen, Verstockten, Hinlässigen und Viederlichen zu den heil. Sakramenten nicht ohne vorhergegangene Ermahnung und Erfahrung zugelassen werden möchten. Der Fall, daß Leute dieses Schlag's mit wahren Christgläubigen sich einschwärzten, ereigne sich nicht selten. Das Kapitel erklärte, daß es, nach dem Beispiel anderer christlicher Obrigkeiten, nichts Sehnllicheres, als Ordnung und Einhelligkeit im Kirchenhaushalt wünsche, zum Preis der Gottheit und zur Erhebung der Gläubigen. Doch thue die größte Beförderung Noth. Diese Beschlüsse und Vorschläge wurden Graf Wilhelm alsbald übersandt. (1)

Derselbe ließ sich's sehr angelegen seyn, sie ins Werk zu führen. Er veranstaltete Kirchenuntersuchungen, regelte die Besoldung der Pfarrer, Helfer und Schullehrer, welche aus besondern Gefällen bestritten wurden. Der Amtleute, Schultheißen und Räthe kräftige Mitwirkung beförderte seine Absicht. Die Reformation machte immer größere Fortschritte und Wilhelm unterließ nichts, ein Werk aufrecht zu halten, welches er recht eigentlich als das seine betrachtete. (2)

(1) Aktenstück des Don. Haupt-Archivs.

(2) Bevelsh-Zettel. d. d. St. Joh. Bapt. 1542, und Mandat. visitat. eccles. Vall. Kinzing. d. a. 1546. (D. H. A.)

Sein System machte in ganz Schwaben großen Eindruck, brachte aber im Innern seiner Familie und der verwandten Häuser mannigfache Entzweiung hervor, wie wir gleich darauf hören werden.

Während dieser Zeit knüpfte er mit Fürsten, Rittern und Städten seiner Bekanntschaft, welche zum Schmalkaldischen Bunde gehörten, die alten Unterhandlungen wieder an, überzeugt, daß ein Feldherr, wie der Graf, ihnen nicht anders, als sehr erwünscht seyn werde.

Bei der Versammlung der Mitglieder derselben, welche im Jahre 1545 noch zu Frankfurt gehalten worden ist, erschien sein Abgeordneter mit besondern Vollmachten; (1) derselbe dankte zuerst, im Namen seines Herrn, für die Verwendung des Bundes bei dem Könige von Frankreich, zu Gunsten seiner Befreiung; darauf entwickelte er der Versammlung, daß Graf Wilhelm bereits vor etlichen Jahren den Unterthanen und Zugewandten des Herrn Evangelium öffentlich habe predigen, die Mißbräuche in der Kirche zu christlicher Besserung richten und, der augsbургischen Konfession gemäß, reformiren lassen. Derweil er dann mit Ihren Fürstlichen Gnaden und Freundschaften in der Religion aller Dinge einig, so wäre er mit sonderm Willen geneigt, dem christlichen Vereine und Bündniß derselben verwandt und zugethan zu seyn, damit die Ehre des Allmächtigen desto mehr gefördert und die Verkündung seines seligmachenden Wortes desto stattlicher gehandhabt und in seinen Herrschaften erhalten werde. Da er jedoch im verwichenen Jahre durch unvorhergesehenen Zufall in die Hände und Bande der Feinde kaiserlicher

(1) Instruktion Wilhelms, Grafen zu Fürstenberg, für seinen Gesandten bei der Versammlung der protestantischen Stände zu Frankfurt, d. a. 1545.

Majestät und des Reiches gekommen, und zum Behufe seiner Ledigung sich und seine Unterthanen an Geld gänzlich entblößen müssen, so könnten die Stände des Bundes leichtlich ermessen, daß weder er, noch seine Unterthanen, in gegenwärtigem Augenblick mit Geld besonders ersprießlich und hilfreich seyn könnten. Damit jedoch die von der Verstandniß nicht dächten, er wünsche den Ständen bloß beschwerlich und nicht auch dienstlich seyn, so er bietet er sich, auf den Fall, daß es — was der allmächtige Gott verhüten wolle — über den streitigen Religions-Angelegenheiten zu Fehden und Kriegshandlungen kommen sollte, oder auch sonst in allen Dingen, wo man seiner Mitwirkung gebrauchen könnte, mit ganzer Seele zu dienen, ja selbst in eigener Person an der Spitze seiner Unterthanen auszuführen, und Leib und Leben an die Sache des Bundes zu setzen. Als Vergütung hiefür begehrt er bloß, um seine Unterthanen nicht frisch wieder plagen zu müssen, die gewöhnliche Besoldung, trotz des Umstandes, daß die Stände selbst ihm früher eine noch größere Summe angeboten. Er verhofft, da er, ohne Ruhm zu melden, in Kriegshandlungen Reputation und Erfahrung sich erworben, der christlichen Verstandniß mehr mit seinem Leib und Blut, denn mit seinem Gut nützlich zu werden, und bittet somit um förmliche Aufnahme in den Bund, für sich und seine Herrschaften, so wie eine bestimmte Anstellung als Feldobristen desselben. (')

Wir finden nicht, in wiefern Wilhelms Anerbieten gewürdigt und in welche Verhältnisse derselbe mit dem Schmalkaldischen Bunde getreten ist. Nirgends erscheint er unter den Anführern der Protestanten in dem so unglücklichen, als schmachvollen Kampfe, welcher durch

(') Instruktion d. d. Haslach, 22. Dezember 1545. (F. H. A.)

die Verschmähung des besonnenen Rathes Sebastian Schertzens eine so schlechte Wendung, allen Erwartungen entgegen, genommen hat. Höchst wahrscheinlich traten die alten Irrungen mit dem Landgraf von Hessen, welche schon im April des Jahres 1539 auf der Versammlung zu Arnstadt die Unterhandlungen Wilhelms mit dem Bunde gestört, hindernd zwischen die gewünschte Annäherung, für die der Herzog Ulrich rastlos gearbeitet hatte. Diesmal war es vielleicht der Zwist mit dessen Sohne Christoph, der ebenfalls kein inniges Verhältniß zu Stande kommen ließ, oder wenigstens so viel bewirkte, daß dem Grafen kein Befehlsstab ersten Rangs über die evangelischen Heerhaufen angeboten wurde. Schon in Italien kamen, aller Wahrscheinlichkeit nach, Prinz Christoph, damals mit seinem Vater entzweit, und Graf Wilhelm in allerlei unsanfte Verührungen mit einander, zumal da Letzterer, im Interesse seines Freundes, des Herzogs, den flüchtigen Sohn vielleicht hie und da an höhere Pflichten gemahnt haben mochte; später setzten sich auch in Frankreich und Deutschland die Verdrießlichkeiten fort. Jeder bezüchtigte den Andern, daß er ihm seine besten Leute verföhre. Der Diener des Grafen mißbrauchte häufig den Namen des Prinzen, und gebehrete sich als Geschäftsträger desselben. Hieraus entstanden mannigfache Mißverständnisse und Verlegenheiten. Christoph erhob bei dem Herzog von Lothringen bittere Klage über Wilhelms Benehmen; dessen Diener aber, über eine neuerliche Handlung vorgefordert, erklärte, der Prinz habe ihm mit dem Strange gedroht. Solches erregte den heftigsten Zorn des Grafen, so zwar, daß er von Paris aus an Christoph schrieb: »Es würde am ehrlichsten seyn, wenn der Prinz an den Hof käme und den König um Erlaubniß zu einem Zweikampf bäte.« Christoph antwortete stolz und höhnisch, erklärte aber,

dem Wunsche des Grafen recht gern willfahren zu wollen. Der Zweikampf wurde durch die Bemühungen gemeinschaftlicher Freunde vereitelt; doch währte die Feindschaft fort, bis zum Tode Wilhelms. (¹)

Die Ursache der Irrungen mit Philipp von Hessen haben wir schon oben angeführt. Das alte Mißverständniß hatte noch im Jahr 1545 sich nicht gelöst, zu großem Leidwesen der einsichtsvollern Fürsten des Bundes, welche gern den Grafen als obersten Feldhauptmann ihrer Truppen gesehen hätten. Vermuthlich trat hier der Landgraf entgegen, und es wurde dafür Sebastian Schertlin gewählt. Wilhelm wußte des Kaisers Macht, wie die Kräfte des Bundes wohl zu würdigen, und, mit dem Geize einiger Fürsten vertraut, sagte er deshalb den Schmalkaldischen bei einer Gelegenheit frei und offen: »Lieben Herren und Freunde: Ich laß mir Euere Kriegsrüstung und Anschlag wohl gefallen; aber Kaiser Karle, Euer (Wider) Parthei ist ein Kriegsfürst nit uf einen Sommer, sonder im Fall der Noth uf etliche Jar, mit dem Ihr zu schaffen werdet gewinnen!« — »Nicht mehr mochten sie damals, sagte die Zimmern'sche Chronik, aus ihm bringen, als wollt er sagen: es ist Bubenwerk mit Euch; Ihr werdet keinen Stand thun, und letztlich mit Schaden und Schanden müssen abziehen.« (²)

Es unterstützte also Wilhelm die Sache der Protestanten nur (³) von fern, oder in untergeordneten Verhältnissen,

(¹) Sattler. III. 126.

(²) Zimmern'sches Mss.

(³) Der Catal. Exercituum Caroli V. v. Nicol. Mameranus, den wir erst bei der Korrektur dieses Bogens zur Hand bekamen, sagt ausdrücklich: Graf Wilhelm von Fürstenberg sey drei

jedoch immerhin thätig genug, um des Kaisers Unwillen in hohem Grade zu erregen. (1) Dieser Unwille verwandelte sich nach und nach in förmliche Ungnade, welche nicht nur Leib und Gut Graf Wilhelms, sondern selbst dem schuldlosen Bruder Friedrich zu erfassen drohte. Warnungen von besorgten Freunden bereiteten auf ernste Dinge vor, und es galt somit, um jeden Preis das aufgeregte Gemüth des Kaisers zu versöhnen, welcher durch den glücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Bundes ohnehin tiefer gestrunkenener, hochfahrender und strenger, als je, geworden war und keine Schranke, weder seiner Macht noch der Mäßigung, mehr kannte. Friedrich, mit den politischen Verhältnissen und des Kaisers Denkungsweise, so wie mit dem reizbaren Wesen seines Bruders genau bekannt, fürchtete alles und sendete daher den biedern Jost Münch an Wilhelm ab, um ihn zur Besonnenheit und Vorsicht zu bestimmen. Derselbe vollzog auch seinen Auftrag auf das Genaueste, zeigte dem Gräfen klar den Stand der Dinge, und fand ihn und seine Gesinnung des Namens und Stammes der Fürstenberger würdig. Wilhelm erklärte: wenn sein Bruder Friedrich, wie es ihn sein festes Vertrauen und der Inhalt des übermächtigen Briefes hoffen lasse, ihm getreu bleibe, so sollten sowohl er, als dessen Kinder desselben genießen. Er ersuchte demnach jenen, sein Fürsprecher beim Kaiser werden zu wollen und die Ungnade von ihm

Tage lang im Lager der Schmalkalder gewesen, mehr als Zuschauer, denn als Kämpfer.

- (1) Sattler (III.) schlägt mit Recht den Verlust eines so berühmten Kriegers für den Bund sehr hoch an und theilt die Ansicht, welche schon Herzog Ulrich in Betreff dieser Sache geäußert. Eine so trotzige Seele, wie Wilhelm, an der Spitze jener kriegerischen Anstrengungen wider den Kaiser, hätte vielleicht dem Ganzen eine andere Wendung gegeben.

zu wenden, auf daß er nebst Land und Leuten in Frieden gelassen werde. Daß er den Kaiser während des Schmalzkaldischen Feldzuges wohl sehr beleidigt, kann er nicht in Abrede stellen, doch war er bereits entschlossen, um sicheres Geleit zu werben und noch während des Krieges bei Sr. Majestät sich zu stellen; als eine Krankheit ihn überfiel und an seinem Vorhaben ihn hinderte. Der Graf berief sich auf seine frühern Dienste, auf seine Schicksale in Frankreich, auf den großen Schaden, welcher ihm hieraus erwachsen und auf keinerlei Weise vergütet worden sey. Zur Ausöhnung mit dem Kaiser erklärte er sich willig, nur wünschte er, daß sein Bruder sicheres Geleit ihm erwirke, um die erforderlichen Schritte ohne Gefahr thun zu können. Sogar seine Herrschaften und Schlösser war er bereit, Graf Friedrich abzutreten, unter der Bedingung, »daß bis zum allgemeinen Religionsfrieden, an welchem der Kaiser dermal arbeite, die Einwohner in Ausübung ihrer Religion nicht gestört würden; ferner daß er den Ertrag seiner Güter lebenslänglich fortbeziehe, und die Amtleute ihn, wie bisher, Ihre Gnaden nennen und regieren lassen wollten.«

Jost Münch betrieb die Gewährung dieser Punkte eifrigst, besorgte die Angelegenheiten im Rinzinger Thale selbst und zeigte sich mit Rath und That für Aufrechthaltung der Ehre des Hauses Fürstenberg bemüht. (1)

Mittlerweile wurde die Vermittlung des Bischofs Erasmus, so wie der Gemeinde zu Straßburg nachgesucht, und beide zeigten sich willig zu dem künftigen Geschäfte. Der Amtmann zu Ortenberg war zwischen ihnen und den gräflichen Brüdern der vertraute Unterhändler. (2)

(1) Schr. Jost Münch's an G. Fried. von Fürstenberg d. d. Haßlach, 25. Febr. 1547 (48).

(2) Konzept von zwei Briefen: 1. des Bischofs an Graf Friedrich,

Die Sache verzog sich bis in den Sommer und täglich mehrte sich für Fürstenberg die Gefahr. Der Kaiser hatte über das wälsche Gesinde Wilhelms großes Mißtrauen geäußert; nicht weniger über das Schicksal der Ortenau, gegen welche man fortwährend eine französische Intrigue thätig glaubte. Einige unvorsichtige Reden des Grafen über den Kaiser und das Interim hatten dem Verdachte neue Nahrung gegeben. Friedrich klagte vertrautern Freunden bitterlich, wie sehr überall der Argwohn lanere, alles der Mißdeutung fähig und die Ungnade höhern Orts heut zu Tage so leicht sey. Dieser Umstand wehre ihm dermal alle Wege, so gern er auch das Beste in der Sache thun möchte. Ja er bangte sogar für das Schicksal des Hauses Fürstenberg. Sehr wichtig war ihm vor allem der Wiederbesitz des Lehenbriefes über das Kinzinger Thal. Er hatte ihn einst zu Worms seinem Bruder für einen gemeinschaftlichen Zweck anvertraut, und nun wußte er nicht mehr, ob Wilhelm, ob der Pfalzgraf, damals kaiserlicher Kommissair, ihn zuletzt behalten. In den gegenwärtigen Umständen hieng äußerst viel von dieser Urkunde ab. »Es hat« — schrieb er an Jost Münch — »Fürstenberg ein Bad übergethan; Gott wolle, daß es nicht für sich gehe, denn ich werde vielfältig gewarnt. Hiemit steht's im alten Recht.« (*) Friedrich begnügte sich nicht damit, durch Sippen und Freunde seinen Bruder zur äußersten Vorsicht und schleunigen Unterwerfung unter die Gewalt der Umstände zu stimmen, sondern er beschwor ihn selbst hiezu in so freundbrüderlichen, als nachdrücklich-ernsten Schreiben.

d. d. 23. Januar 1548; 2. ebendesselben an die 13 geheimen Räte der Stadt Straßburg. Von demselben Datum.

(*) Schr. Fried. v. Fürstenberg an Jost Münch, d. d. 15. Jbr. 1548. (F. H. A.)

Besonders handelte es sich um die Sicherheit von Ortenberg, für welche Wilhelm noch immer nicht hinreichende Bürgschaft geleistet hatte. Eines dieser Schreiben, durch Inhalt und Ton charakteristisch und anziehend, so wie zugleich treues Gemälde der Lage der Dinge in dieser Zeit und der Gesinnungen Friedrichs, in Hinsicht auf das allgemeine Familieninteresse von großer Wichtigkeit, lautete also:

»Wohlgeborner, freundlicher, lieber Bruder!

»Euch seyen meine willigen Dienste zuvor! Auf die gestrige Werbung, so Jost Münch, laut meines gegebenen Unterrichts, von wegen Bewahrung des Hauses Ortenberg, an Euch gethan, hab' ich zur Wiederantwort von ihm verstanden, daß Ihr kaiserlicher Majestät Schreiben erwarten wollt. Nun hab' ich Euch aber hievor schon zu verstehen gegeben, was Gefahr und Verderben für Stamm und Namen Fürstenberg darauf steht, und daß sich aus beider Regenten (¹) Schreiben keines andern zu versehen ist, denn daß sie ihre Befehle durchsetzen und länger nicht verziehen werden. Derothalben dringt mich hohe, unvermeidliche Nothdurft, entweder das Haus in Verwahrung zu nehmen, oder Eurer und Eurer Sache miteinander mich zu entschlagen, der k. k. Majestät solches anzuzeigen und für meine Person mich zu entschuldigen. Denn sollte der Kaiser in Erfahrung bringen, daß Ihr das Haus noch inne habt, so würden Rechtsverbieten nichts erschließen, sondern jener würde geradezu Eure Verwirrung zur Hand nehmen, und nicht allein die Pfandschaft, sondern auch das Kitzinger Thal einziehen. Dazu würde mir auch der Handel selbst, nämlich daß ich die Sache bisher vertreten, und kaiserliche Majestät Auftrag anders nicht, als ich that, vollzogen habe, nicht allein die höchste Ungnade und dem

(¹) Karls und Ferdinands!

Verlust von Land und Leuten zuziehen, sondern auch meiner Ehre den größten Nachtheil und meinem Leibe Gefahr bringen; Ihr selbst aber dürftet ebenfalls für Leib und Gut wenig zu befürchten haben. Um nun diesem und anderm vorzusehen, geht meine brüderliche Ermahnung und freundliche Bitte nochmals dahin, Ihr wollet zugeben, daß auch ich eine Besatzung in das Haus lege. Diese soll gemeinschaftlich uns verpflichtet seyn, und Euch selbst gegen jedes Leid schützen. Vertrauet mir und glaubt sicherlich, daß ich diese Sache nicht darum begehre, um Euch einen Heller oder Pfennig zu entziehen, sondern bloß damit Gut, Stamm und Namen vertheidigt werden.

»Ihr wißt, und es hat sich im Werke befunden, daß ich Euch nie etwas veruntrent; Ihr sollt auch ferner mich nie anders, denn als einen getreuen Bruder erfinden. Darum bitt ich Euch nochmals so zum Höchsten, ganz brüderlich und freundlich, dieweil Stamm und Name Fürstenberg in größerer Gefahr nun steht, als sie je bei Menschen Gedächtniß gestanden, Ihr wollet die Sache Euch zu Herzen führen, Eures und meines Geschlechts Schutz, Ehre und Wohlfahrt bedenken, und dem an Euch deshalb gesandten Dieper mit willfährig-brüderlicher Antwort begegnen. In diesem Falle bin ich, Leib, Gut und Blut für Euch hinzugeben, von Herzen begierig. Gedenkt auch bei Euch selbst, daß ich, so ein ungnädiges Schreiben vom Kaiser zukommen sollte, nicht mehr den Beistand leisten kann, wie jetzt, indem ich zu Bewahrung meiner Häuser und zu Vertheidigung Leibs und Guts mehr als genug für mich selbst zu schaffen haben würde.« (1)

Zu diesen dringenden Vorstellungen hatten den Grafen

(1) Schr. Fried. von Fürstenberg an seinen Bruder, Graf Wilhelm d. d. Offenb. Mont. nach quasi modo geniti 1549.

besonders zwei Mandate des Kaisers bewogen, welche derselbe, bereits unterm 4. Julius dieses Jahres, theils an Friedrich selbst, theils an die Stände des Reiches, erlassen hatte. Das Betragen Wilhelms, zumal seine Theilnahme an dem Schmalkaldischen Feldzug, wurde darin streng gerügt, und demselben förmlich mit der Reichsacht gedroht. Friedrich hatte den gemessensten Befehl, der Person seines Bruders sich zu versichern, und ohne besondere Erlaubniß des Kaisers ihn nicht aus seiner Aufsicht zu lassen. (1)

Daher kämpfte nun das Gefühl der Bruderkiebe und der Freundschaft einen harten Kampf mit höherer Pflicht und dem Geseze der Selbsterhaltung für sich und die Familie im Allgemeinen; daher auch der oben mitgetheilte Vorschlag wegen der Besatzung in Ortenberg, wodurch Friedrich Gehorsam gegen den Kaiser mit dem eigenen Gefühle zu vereinigen suchte.

Die Angelegenheiten Wilhelms, ja der Gesamtfamilie, hatten sich noch verschlimmert durch die Hartnäckigkeit, womit Ersterer an den vorgenommenen Reformen im Kitzingerthal und Ortenau hing, und womit die protestantischen Prediger der Annahme des Interims sich weigerten. Graf Friedrich, welcher aus Überzeugung und Klugheit die Ansichten des Kaisers von der Unlauterkeit der Motive der Reformation völlig theilte, hatte die religiösen Neuerungen stets nur mit Unwillen betrachtet, aber über des Bruders Entschlüsse durchaus nichts vermocht. Als er jedoch, vermocht durch des Kaisers Drohungen und den Drang der Umstände, die Verwaltung der Herrschaften Wilhelms an sich gezogen, fanden die Prädikanten in Wilhelms Person nur noch einen schwachen Beschützer, in Friedrich aber einen mächtigen Gegner. Er beschloß, das Interim um

(1) Beide sind in Original zu Donaueschingen vorhanden.

jeden Preis durchzusetzen und die Neupriester nach und nach gänzlich zu verdrängen, sey es durch Überredung, oder Gewalt. Die Städte des Kinzingerthales setzten zwar beharrlichen Widerstand entgegen, und erklärten, das Interim und die alten Zeremonien nur unter der Bedingung sich gefallen zu lassen, daß man die reine Lehre des Evangeliums ihnen nicht entziehe und den Genuß des Sacramentes unter beiderlei Gestalten forterlaube; auf solche Weise werde man, bis zu Eröffnung eines allgemeinen, freien und christlichen Konziliums, sich gedulden und tragen, was die römische kaiserliche Majestät aus friedliebendem Gemüth dem Reiche zur Beruhigung einstweilen geordnet habe. Allein sie fühlten wohl, daß man etwas Weiteres suche.

Herr Jost Münch, der Vielgetreue, war auch diesmal der erkorne Unterhändler. Er entledigte sich der Aufträge Friedrichs mit großer Geschicklichkeit, Besonnenheit und Mäßigung. Nur Graf Wilhelm ward durch ihn nicht wankend gemacht und er erschwerte ihm seine Sendung sehr. Mit großer Empfindlichkeit bemerkte der alte Krieger, welcher die Ohnmacht seiner dormaligen Lage allzu bitter im Innern fühlte: »Er sehe wohl, daß jedermann vom Glauben abfallen wolle.« Die Briefe, welche Herr Münch von Zeit zu Zeit nach dem Heiligenberg gesendet, und in welchen er sowohl über den Gang der Unterhandlungen berichtete, als seine eigene Überzeugung in der Sache aussprach, enthalten viel Interessantes zur Charakteristik jener Zeit.

Die Meßartikel hatten stets den schwierigsten Punkt gebildet. Die Neupriester verhiessen, als erstes Zugeständniß, wider das Interim nirgends zu predigen; aber die Messe könnten und wollten sie nicht lesen. Sie beriefen sich auf R. Majestät Verordnung und des Reiches Abschied, welche beide ihnen Anderes nicht auferlegten.

Friedrich entschloß sich nunmehr zu gewaltsamer Ausweisung der Prediger. Sie verwahrten sich zuerst gegen die harte Maßregel; sodann riefen sie des Grafen Mitleid und Wilhelms Verwendung an, und baten um Frist. In strenger Winterszeit, mit Frau und Kind, könnten sie unmöglich in das Elend wandern. Man dulde ja im Rinzingerthal die Juden, warum nicht auch sie? (*)

Graf Friedrich bestand auf unbedingter Annahme des Interims und wiederholte seine Drohungen. Münch übergab einem Ausschuß der Prediger diesen Bescheid. Nunmehr überreichten sie ihm eine lange Beschwerdeschrift mit vielen Beilagen; ihre Weigerung der Annahme des Interims in mehrern Punkten war ausführlich darin entwickelt. Allein der Abgeordnete erklärte, daß er seinem Herrn mit diesem Geschreibsel nicht beschwerlich fallen wolle und beehrte eine kurze Darstellung ihrer eigentlichen Beschwerden. Er übersandte sie an Friedrich und suchte inzwischen mehrere der Störrigsten einzeln zu bearbeiten. Allen Disputationen über die Sache selbst suchte er auszuweichen. Münch rieth gleichwohl dem Grafen, einige der Bedeutsameren zu sich selbst einzuladen und wegen der Messe zu anderer Überzeugung persönlich zu bereden. Die Weigernden sollten sodann erst ausgewiesen werden. Doch hatte er Menschlichkeit genug, auch in diesem Falle für sie um Frist bis Anbruch des Frühjahrs zu erbitten. (†)

Der Vorschlag fand Beifall; inzwischen stellte der Graf den Priestern sämtliche Verrichtungen ein, besetzte verschiedene Stellen mit Messpriestern, oder auch wohl mit

(*) Schr. Fried. von Fürstenberg an J. Münch, vom 11. Juli 1548; J. Münch's an Fried. von Fürstenberg, vom 27. desselb. M.; Schreiben an G. Wilhelm, vom August 1548.

(†) Schreiben J. Münch's.

Mönchen, die aus den Klöstern der Nachbarschaft herberbeten wurden. (1) Der Schaffner zu Wolfach erhielt geschärften Auftrag zu genauer Wachsamkeit für Verhinderung des Einflusses der Prädikanten und zu eifrigen Bemühungen für die Rückbekehrung der verirrtten Seelen im Kinzingerthal. Kindtaufen, Einsegnungen der Ehen und Vernehmung mit den Sterbesakramenten sollten durchaus nicht zugegeben werden, da das Interim nichts davon enthalte, und er, der Graf, sich nicht erlaube, dasselbe lange zu deuteln. Fern sey von ihm, — schrieb er Herrn Jost — sich in irgend etwas zu vertiefen; deshalb ziehe er die Anfrage an höhern Orte vor. Inzwischen sey es sein Wille, daß man im Kinzingerthal in die Sache sich schicke, damit kein Aufsehen geschehe, ihn keine Vorwürfe träfen und die über der Herrschaft schwebende Gefahr gehoben werde. Hinsichtlich der persönlichen Behandlung der Neupriester verwies er auf das Beispiel von Württemberg, welches ebenfalls sich dem kaiserlichen Willen habe fügen müssen, (2) und auf des Kaisers ernsten Willen, die vorläufige Abstellung der Predigten der Neupriester in ganz Teutschland durchzusetzen.

All dies meldete Herr Jost, so schonend als immer nur möglich, dem Grafen Wilhelm. Man zog von Zeit zu Zeit den Dr. Ludwig Gremy zu Rathe, und wirkte auf zwei Prädikanten, welche bei Graf Friedrich sich gestellt, mit ziemlichem Erfolge ein; es scheint, daß sie selbst zum Meßlesen sich verstanden. Der eine von ihnen wurde nach Haslach geschickt und über dessen Wiedereinsetzung mit dem Bischof von Straßburg, in dessen Sprengel die Pfarrei lag, so

(1) Schr. an J. von Fürstenberg, d. d. Mont. n. St. Luc. 1548.

(2) Schr. Fr. von Fürstenberg an den Schaffner zu Wolfach, 7. Januar 1549.

wie mit Graf Wilhelm Abrede gepflogen. Übrigens machte später Friedrich dem Schaffner Vorwürfe, daß er seine Vollmacht aus Mißverständniß überschritten habe, und die Neupriester in alle Verrichtungen, außer dem Predigen, wieder einzusetzen seyen. (1) Nichts desto weniger sah er sich bei der übergroßen Verachtung jener Leute gegen die Messe, und bei der standhaften Weigerung, mehrere der abgeschafften Zeremonien wieder einzuführen, in die Nothwendigkeit versetzt, sie dennoch ihrem Schicksal zu überlassen, aus Furcht vor dem ohnehin sehr erbitterten Kaiser. Sämmtliche Prädikanten wurden demnach hinter einander durch katholische Priester ersetzt, und ihre spätern Bemühungen bei der Herrschaft und ihren Gerichten um Wiedereinsetzung, waren nutzlos; (2) man suchte auch die letzten Spuren des Protestantismus in diesen Gegenden zu vernichten und neue Keime desselben zu verhindern. (3)

Friedrichs Besorgnisse über des Kaisers Gesinnung hinsichtlich der Mißgriffe seines Bruders waren nicht ohne Grund gewesen, und nicht umsonst hatte er alles aufgeboten, das Interim in dem Rinzingerthal und in der Ortenau durchzuführen, da die Zögerung bereits das vorhandene Mißvergnügen gesteigert hatte. (4)

(1) Schr. Jost Münch's an Graf Wilhelm vom 15. Juni 1549, und Fried. von Fürstenberg an J. Münch, 26. Juni 1549.

(2) Schr. Fried. von Fürstenberg an Jost Münch vom 15. März 1549. — Beschwerden der Rinzing. Thal-Priesterschaft an das Fürstenberg'sche Hofgericht, vom 15. Mai. Andreas Kügeler's unterth. Suppl. an die Fürstenberger Vormundschaft etc. etc. vom Jahre 1575.

(3) Schr. Joachims an Graf Heinrich.

(4) Über die Nothen wegen Ortenberg, der neapolitanischen Garde des Interims und wegen anderer Dinge giebt nachstehendes Schreiben Friedrichs an Jost Münch klaren Aufschluß:

Man hielt das Haus Fürstenberg vielseitig für verloren, wenn nicht thätige Freundeshülfe und Friedrichs besonnene Mäßigung es retten würden. Mehrere Haufen Kriegsvolk, in Diensten beider Grafen, zerstreuten sich alsbald, nachdem der Inhalt jener Mandate kund geworden. Doch zeig-

„Friederich Graue zu Fürstemberg Heiligenberg vnnnd Werdenberg, Landgraff in Bare ic.

„Vnnsern gunstig gruoz zuuor lieber getreuer. Dein schreiben des daten denn ersten July, habenn wir alles Innhalts verstanden, vnnnd erstlich das du habest zu Wollfach noch etlich Rechnung vnd Brieff gefunden, die du achtest der sachen zu guetem dienen werden, habenn wir gerrn gehoert. Diemeil nun sich dise Handlung, Auch wie der zubegegnen, vber kanndt beschreibenn vnd zehandlen ein vergebne arbeit ist, sonder pfonnlich beratschlagdt werden mueß, Derhalbenn wir in willens fürderlich ein tag fürzenemen, wie du auß hiebeiliegennenden Zedel vernemen würdest, Wir hetten auch dhein zwiuel, wenn es gegen vnserz glichen were, wir wolten was erhalten, Derohalbenn von nöten, das alle ding ordennlich zesamen gesuecht, wenn wir zesamen komenn, das sollichs beihanden seig, khann man desto statlich dauon reden.

„Es ist auch vnser Rhat vnd guetbedunnken, sobald als die handlung beihandten, ein oder zwen gelertenn Doctor die sachen gründlich zuerlernen vnnnd einen Rhatschlag zemaachen, damit man bescheidenlich vnnnd gründtlich zehandte wisse, Vnnnd daneben nichts destowenig sich mit der Reytung zethon gefast mach, damit nicht verabsaumpt, Denn wir in vorhabens ein Botschaft zu der keng. Mt. gen Wien zeschickenn vnnnd als ten menschlichen vnd miglich vleiß fürwennden ob die vnerhörte adlosung gemilert werden möcht, Wie du dann nach Lanngh, so wir zesamen komen, vernemen würdest, vnnnd sich vber kanndt nit schreibenn last.

„Es wer auch großtlich vonn nöten, Das man bey der Statt Straßburg ansuechte vnnnd bäte im Saal das Gott gluck geb, vnd die keng. Mt. die Losung fallen west lassen, vnnnd den

ten sich in der politischen Weltlage selbst bald wiederum Trost und Auswege. Der Kaiser, obgleich vom Podagra sehr gepeinigt, ging mit einem neuen Feldzug wider die Türken schwanger. Dazu bedurfte er große Geldsummen, und man hielt demnach dafür, besagte Mandate seyen

pfaundtschilling zusteigern bewilgen wollen. Ob sye Zehen thauset gulden, ein zu bis man solchs vffspringen möcht, daher liben wölten, Dann es gar kurtz zugen wurd, Darumb dann vnnsere brueder vnnnd wir sye gnugsamlich versehen wölten.

„Dann so die losung beschä, das onzwinuell gemelter Statt Straßburg, Auch vnnsrem tochtermann Graff Philipsen vonn Hanauw, Offenburg, Gengenbach, vnd Zell im Harmerbach vnnnd andern In der nachbarschaft nit wenig beschwerlich sein wurde, Derohalben zubeckenken, wie man dieselbenn vmb hilff vnnnd Rhät Ansprechen möchte, denn vnss erachtens, sye vnss Fürstennberg Dein die kening. Mt. zu nachpurn habenn vnnndt leiden möchte.

„Souil die Neapolitanischen Reiter in der gemeinschaft Ort-
nauw der Armen Lanntschaft zu groheinn nachtheill daligen,
Derohalbenn bey der keng. Mt. anzehalten, das sye sich mit
den Armen leuten gepürlich hielten. Als bald wir erfaren, das
sye dahin gewölt, haben wir nit vnderlassen, sonder vffs vlif-
figist, nit allein das sye sich nachpürlich hielten, sond sye gar
hinweg zepringen ernstlich angehalten, was vnns derohalbenn
für antwurt werdenn, ist leichtlich zu gedennenken, Dann die-
weil den Französch gesind vorhanden, ist noch ergerstis zube-
sorgen, welches wir hienor vnnsern prued gnugsamlich verwar-
net, vnnnd weg zethom vermant, aber nye nichts mögen erhal-
tenn, Dieweil nun vnser brueder Im selbst nit helfen will,
wie möchten dann wir helfen, Tragen fürsorg, wo nit anders
gehandelt, Das die lezt Irrung besser werd, dann die erst,
wollet aber nochmals durch ander mittl ernstlich anhalten. Als
wir vnnsern abscheid von key. Mt. vnserm allergst Herrn ge-
nomen, haben Ir key. Mt. vnns beuolhen, die so sich Im die
Neuwe Confession begeben, zuermanen, widerumb Inhalt vnd

mehr als Schreckschüsse zu betrachten, damit eine Sühne in Geld erfolge, denn als ernstgemeinte Äußerungen räucherischen Fürstenzornes. Man wendete sich daher während des neuen Reichstages zu Augsburg an den Kaiser mit Zeichen reinen Gehorsams, und Karl wies die Unterhandlungen nicht von sich. (*) Bocklin von Bocklinsau hatte sie eröffnet. Noch wirksamer handelte Hans Christian Hofer, Geheimschreiber des Grafen Friedrich. Derselbe wurde an den Abt von Weingarten und Ochsenhausen gesendet, um die Verwendung desselben bei dem Bischof von Arras,

vermöß des Reichs abschids, das Interim anzunehmen, Ernstlich aufgelegt, vnnnd Ir key. Mt. fürderlichen, wie sich dieselbenn halten wollen, vnnnd was gehandelt würt Ir key. Mt. nach lengß Bericht thonn.

„Daruff schickenn wir hiemit drey gedruckte Intrime, eins euch Ampfenten beyhannden zubehalten, das ander in das Fingzenthail, vnd das Dritt in die Landvogte Ortnauw sollich zuuerkunden unzerichten vnd in das werckh ze fueren, Vnnnd sich glichfermig der gehorsamen Stenden vnnnd vnderthonen des Reichs zumachen, wie dann vns nit zwinelt sich die als gehorsam zehaltenn vnd zethon woll wissen, Daruff vns beger Du vnd die Andere Ampfent wollen sollich ernstlich versehen, vnd vns strecken, vnd vns fürderlichen, was gehandelt, vnd wie sich die all erzeigen, gründlich zuschreiben Damit wir der Röm. key. Mt. vnserm aufgelegdtem Beuelch nach, bericht thon mögen vnnnd vns derhalben Rhein vnseß zugemessen werd, Das alles habenn wir Dir vnserm brued anzezeigen vnd helffenn zuuolstrecken, nit bergen wollen, Dann Dir gne willen zuerzeigen seind wir wolgeneigt Daten Heylgenberg den 11. July Anno 1548.

„F. G. z. Fürstenberg.“

(Aus dem F. H. A.)

(*) Schrö. Bocklins von Bocklinsau an Fr. von Fürstenberg, d. d. 18. Januar. 1550.

Perenot Granvella, zu erwirken. Die Macht der goldenen Schlüssel wohl erkennend, zog man auch zu schnellerer Erledigung der Sache den kaiserlichen Geheimschreiber Paul Pfinzing, durch eine kleine Verehrung, in's Interesse. Granvella, den Fürstenbergern jederzeit sehr gewogen, erfüllte alle Wünsche Friedrichs und des Vermittlers von Weingarten, welcher in Wahrheit sein Bestes hiezu gethan hat. Die kaiserliche Ungnade wurde zurück genommen und auch sonst das Wohl der Familie dadurch gewahrt, daß alle willkürliche Verschenkungen und Verpfändungen von einzelnen Herrschaften, welche Wilhelm, als das älteste Glied, »in seiner Kleinmüthigkeit« sich erlaubt haben mochte, für nichtig und null erklärt wurden. (¹)

Der Graf Wilhelm hatte jedoch diesen Ausgang der Dinge nicht mehr erlebt. So viele Leiden des Körpers und der Seele zugleich hatten auch eine Natur, wie die seinige, endlich überwältigt, und er war noch im Jahre 1549, Mittwoch vor St. Bartholomä, zu Ortenberg gestorben. Die Leiche wurde zu Haslach beigesetzt (²)

Sein Leben selbst schildert am getreuesten seinen Charakter. Offen, stolz und großmüthig, sparsam und freigebig, wie die Verhältnisse es mit sich brachten; wild im Kampfe, liebenswürdig im Umgang; (³) witzig und geistreich, ohne Anflug von Gelehrsamkeit, tollkühn und gefahrliebend, herausfordernd und sarkastisch ohne Rückhalt, Charaktern

(¹) Schr. H. Ebr. Hofers an Paul Pfinzing, d. d. 23. Januar 1551; Schr. des Abtes zu Weingarten an G. Fried. zu Fürstenberg, d. d. 26. Januar e. a. (F. H. N.)

(²) Merk, Geneal. Beschrbg.

(³) » Ce comte, qui passait pour un des hommes aussi bien faits et aussi hardis qu'il y en eût en Allemagne. « *Nov. XVII. de Marguerite de Navarre.*

gegenüber, die ihm nicht zusagten, gewann und verlor er abwechselnd die Herzen der Menschen. In große Verhältnisse mit Fürsten und Feldherren, Staatsmännern und Gelehrten ersten Ranges gewöhnt, konnte er sich in's Kleinliche und Gewöhnliche des gesellschaftlichen Lebens nicht finden, und wurde nicht selten darüber mißkannt. An der Diplomatie im eigentlichen Sinne trug er nicht das mindeste Behagen, wiewohl er ihre Sprache gut handhabte, und ihre Manieren, selbst bis zur Verschmittheit, wenn es seyn mußte, nachzuahmen verstand. Die vielfachen Veränderungen seiner Lebenslage und der Wechsel der Herren, welchen er diente, hat den Vorwurf der Unbeständigkeit auf ihn gebracht, und etwas zweideutig erscheint uns sein Charakter allerdings in den französischen Verhältnissen und in jenen mit Hessen, Würtemberg und dem Schmalkaldischen Bunde. Übrigens zeigte sich seine politische Moral nicht schlimmer, als die des Churfürsten Moritz, Philipps von Hessen und mancher andern Feldherrn jener Zeit, welche die Periode des Übergangs von der alten teutschen zur modernen Art, und somit vielfach unlauter, war.

Er war Kriegermann im vollen Sinne des Wortes, mit allen Tugenden und Gebrechen dieses Standes. (') Die

(') Alle Zeugnisse stimmen in einem nicht gewöhnlichen Lobe hier überein. Auch die Zimmern'sche Chronik, welche von seinen Treflichkeiten und Schwächen ein getreues Verzeichniß liefert, sagt von dem „wunderbarlichen und verrümpften Grafen“: „Er hat einen wunderbarlichen Sinn zu Kriegshandlungen gehabt, und ein sonders Ufmerken zu allem, so zu dem Krieg dienlich seyn möcht.“ Und an einem andern Orte: „Wir haben in viel Jahren in deutscher Nation keinen martialischern Menschen, und der alle Eigenschaften eines Kriegermanns an ihm gehabt, die zu loben seyn, gleichwie er; gleichwohl er

Schranzen verspottete er gern und unerbittlich; daher vieler Mächtigen unversöhnlicher Haß gegen ihn. Mehr befaßte er sich mit gelehrten Männern, welche als Geschichtsschreiber und Redner, als Politiker und Theologen seine Kriegskenntniß bereicherten, seinen natürlich guten Vortrag bilden halfen, seine Neugierde befriedigten und seine religiösen Zweifel leiteten. Denn, obgleich geschwornen Feind der Priester nach gewöhnlichem Schnitte, trug er dennoch an Untersuchungen, die die höchsten Wahrheiten des Lebens betrafen, großen Gefallen, und selbst im Gewühl des Kampfes vergaß er die frommen Männer Sturm, Hedio und Andere ihres Gleichen nicht.

Wenn auch ohne eigentliche gelehrte Bildung, hatte er doch, durch den Umgang mit geistreichen oder gründlichen Gelehrten, sich eine allgemeine Kenntniß des Wissenswürdigsten eigen gemacht, und in neuern Sprachen brachte er es weiter, als die meisten damaligen Ritter. Nicht nur schrieb er das Französische sehr gewandt, sondern er drückte sich darin, wenn er es sprach, selbst am Pariser Hofe und in vornehmen Zirkeln, so zierlich aus, daß der König und seine Großen geschworen hätten, er sey ein geborner Franzose. (1)

Die Gefühle des Herzens übten über ihn eine große Gewalt. Die allgemeine Sitte der Zeit, vom Pabste bis

auch seine Mängel darneben, wie dann bei den Militarischen gebräuchlich.

» Vigoureux et disposé « nennt ihn die XVII. Novelle; » Estimé, bon et vaillant capitaine « der Hr. v. Brantôme. Auch möge Hircans Auserung: » Quand le comte Guillaume vint en France, j'aurais eu plus de peur de son épée que de celle des plus braves Italiens qui étaient à la cour « auch hier noch einmal, als am geeignetsten Orte, stehen.

(1) Zimmer'sche Chronik.

zum Bettelmönch, und vom Kaiser bis zum geringsten Bürger, mag auch ihn entschuldigen, da, wo zu ängstliche Splitterrichterei Anstoß nehmen möchte. Seine männliche Schöne machte ihn zum Sieger allenthalben, wo er auftrat. (1) Die Lust, der er — wie selbst der fromme und gelehrte Erasmus von sich gezeugt hat — diente, ohne ihr Sklave zu seyn, entnervte ihn keineswegs für die strengen Geschäfte des Krieges, noch für die Pflichten als Regent seiner Herrschaften. (2) Man rühmte seine

(1) Zimmern'sche Chronik.

(2) Nach Paul Jovius und Brantôme (II. S. 3 — 4) hätte er einen Sohn, vermuthlich außerhalb der Ehe, erhalten. » Paul Jove « — also plaudert der Pasquillant aller Frauen und der Verläumder vieler Männer — » parle d'un certain Vulcan, fils du comte du Furstemberg, qui fut tué à la bataille de Cerizoles. Je ne sçay s'il estoit fils de ce comte Guillaume, dont nous parlons : mais il avoit pris ou son parain pour luy, un nom estrange, *Vulcan*. Plusieurs Italiens et aucuns Alle-mans se plaisent aussi à prendre des noms antiques, de ces braves Romains, dont j'en nommerois une infinité; mais ils n'en prennent nullement de Saturne, Jupiter, Bacchus, Mars, Pluton, Radamante et d'autres dieux controuvez. Cettuy-cy pourtant se nomma Vulcan, comme du nom de Mercure, il en est veu en France; mais c'estoit un nom de place et seigneurie, mais non pas un nom de Baptisme. Je croy que ce nom de Vulcan et le surnom de Furstemberg n'eussent gueres servy, ny l'un ny l'autre à le sauver, s'il fust tombé vif entre les mains de François. Pour le *Vulcan*, c'estoit pour faire peur aux petits enfans et pour celuy de Furstemberg, il estoit trop hay et en horreur aux François; se souvenans des maux que ce nom avoit apporté en France; et qu'eux mesmes peut-estre en avoient souffert. S'ils le prirent en vie ou s'ils le depescherent aussi-tost : ou bien s'il demeura mort au combat, cela est incertain : mais ils eurent de la joye de le voir estendu par

Treue als Freund, und die Stärke seines Gefühls für die, welche seinem Herzen nahe waren. Unter diesen nennen wir die Grafen Christoph Froben von Zimmern und Bernhard von Eberstein oben an. Er vermittelte gern ihre und ihrer Sippen Zwiste mit andern Edlen, wie dies besonders einst zwischen den Zimmern und Landenbergeru der Fall war. (1) Ubrigens hinderte ihn dies alles nicht, auch die besten Freunde oft auf schelmische Weise zu necken, ohne daß das gute Verhältniß dadurch gebrochen wurde. (2)

Viel gab ihnen der Versuch Wilhelms, die Landwirthschaft zu treiben, Stoff zum Lachen, und er wurde dadurch für seinen Muthwill gegen sie wiederum bezahlt. Als in Straßburg und in der Umgegend eine große Viehseuche herrschte, und allgemeiner Mangel an Fleisch einriß, ge-

terre. Ainsi se font les vengeances. « — Ja wohl, Herr von Brantôme! — —

(1) Zimmern'sches Msscript.

(2) Die Chronik erzählt einen drolligen Vorfall mit Graf Bernhard von Eberstein. Diesem ließ er eines Tages, als er auf seine Einladung zum Mahl nicht erschien, durch zwei Diener die Schienbeine recht tüchtig zerreiben. Dennoch kamen sie bald darauf wieder in dem Pfarrhof zu Ottersweier zusammen, in der Absicht, sich zu versöhnen. Da sie Nachts in eine Kammer gelegt wurden, so sann Wilhelm auf einen neuen Schwanke. Er fand neben seinem Bette zwei Körbe voll Eier. Aus dem einen versah er sich reichlich und zerwarf Bernhard von Eberstein so lange damit, bis derselbe, zur Nothwehr gezwungen, mit dem andern Korbe sich bewaffnete und volle Rache nahm. Der Pfarrer wehklagte anfänglich, wurde aber für seinen Verlust entschädigt. Doch hatten die beiden Herren sich selbst das meiste Leid zugefügt, denn ihre Kleider trugen also sehr die Farbe der nächtlichen Waffen, daß sie den Ritt nach Straßburg aufgeben und nach Hause kehren mußten, um gänzlich sich umzukleiden.

dachte der Graf, dem Übelstande abzuhelpen. Er beschloß, sich selbst Vieh auf seinen schönen Höfen bei Straßburg und Ortenberg zu halten, und nach seiner Nothdurft Kälber zu ziehen. Deshalb ließ er durch seine Meyer ungefähr ein Duzend Kühe kaufen, und war nun der süßen Hoffnung, in kurzer Frist an die hundert Kälber zu erhalten, indem er bis dahin der festen Meinung gewesen war, daß das gleiche Verhältniß, wie bei den Tauben, Statt finde, und jede Kuh monatlich einige Junge werfe. Als er jedoch von dem Unhaltbaren seines Planes näher unterrichtet worden, gab er die Landwirthschaft ohne Säumen wieder auf und lachte herzlich mit über den komischen Irrthum.

So geringfügig und unbedeutend diese Züge auch erscheinen mögen, so werfen sie doch auf die Einfachheit des Charakters, die noch bei den Edlen jener Zeit oft sich zeigte, einiges Licht, und verdienen als Beiträge zur Geschichte ihres Privatlebens hier eine Stelle. () Der Kontrast zwischen dem gewaltigen Treiben eines in Feldschlachten und an Höfen der Großen berühmt gewordenen Mannes und der Kindlichkeit des Gemüths, welche sich bei obgezählten Schwänken und bei dem letztberührten launigen Vorgang widerspiegelt, ist gewiß nicht ganz ohne Interesse. Viele Gefahren hatte Wilhelm von Fürstenberg durch seines Lebens wechselreichen Gang seinem Hause gebracht; manche Handlungen können auch von warmen Verehrern nicht ganz entschuldigt werden; aber er war es dennoch wiederum, der den alten Ruhm der Fürstenberger in weiten Landen strahlend gemacht und auf jeden Fall ein großes Andenken hinterlassen hat. Unter den Helden

() Wenigstens eben so gut, als viele Berrichtungen und Lebensmomente des Junker Hans von Schweinichen.

rittern seiner Nation und den bewährtesten Feldherren jener Zeit, unter den Frundsbergen, Sickingen, Schertlin, Truchses und Nassau nimmt er eine der ersten Stellen ein. Noch in späten Jahren waren Panzer und Helm, die er getragen, Gegenstände der Verehrung, und Kaiser Ferdinand I. selbst bemühte sich, in deren Besitz zu kommen, ⁽¹⁾ um sie seiner Sammlung von Reliquien berühmter Helden einzuverleiben.

⁽¹⁾ Mehrere Originalschreiben im Fürstenberger Haupt-Archiv zu D. zeugen hiefür.